This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Cl. II. 1.

Dd III

Nr 39a

Neue Schriften

von

Karl Viktor von Bonſtetten.

Zweiter Theil

mit zwei Kupfern.

Kopenhagen,
bei Friedrich Brummer.
1800.

Inhalt.

I.

Über die Gartenkunſt, beſonders in Rückſicht auf nördliche Lande. . . . Seite 1

II.

Über die isländiſche Sprache, und über die Wirkung des Abſtraktions-Vermögens, auf die erſte Bildung der Sprachen, der Muſik und Poeſie. . . — 89

III.

Einleitung zu Ragnar Lodbroks Saga — 163

IV.

Saga von Ragnar Lodbrok und ſeinen Söhnen. . . . . — 201

V.

Uber Oſsian, Homer und die ſkandinaviſchen Dichter. . . . . — 309

VI.

Anhang zu den Bemerkungen über die isländiſche Sprache. . . . . — 317

I.

Über die Gartenkunſt,

besonders

in Rückſicht auf nördliche Länder.

I.

Über die Gartenkunſt, beſonders in Rückſicht auf nördliche Länder.

Die Gartenkunſt iſt die Benutzung der verſchönerten Natur. Dieſe vielleicht noch wenig beſtimmte Kunſt iſt relativ auf unſere ſinnlichen und geiſtigen Bedürfniſſe, und auf den Stoff den die Natur dazu geben kann. Da aber der Menſch im Süden nicht die Bedürfniſſe, noch eben dieselbe Natur hat wie im Norden, ſo kann die Gartenkunſt im Süden nicht wie im Norden, noch weniger im Norden wie im Süden ſeyn, weil ſie überall Beziehung auf die Verſchiedenheit der Menſchen und der ihn umgebenden Natur haben ſollte.

Der wahre Zauber der Gartenkunſt iſt: *daſs ſie nicht, wie die andern ſchönen Künſte, der Gegenſtand eines einzigen Sinnes, wohl aber von allen Sinnen und ſelbſt von verſchiedenen Gemüthslagen iſt*, die ſie allein in harmoniſche Verbindung zu bringen weiſs. Selbſt die Seelenkräfte werden durch den ſanften Genuſs der verſchönerten Natur erweckt, und im hohen Schattengewölbe ſcheint bald die leichte Fantaſie, bald die ernſte Vernunft zu herrſchen.

Auch iſt keine Kunſt, die mehreren Menſchen auf längere Dauer einen gröſsern Genuſs zu geben vermag, wie dieſe. Sie iſt die Beförderinn der Geſundheit, und durch ſie die Geberinn aller Freuden, da die anderen Künſte zu oft ſanfte Verführerinnen ſind; und wenn einmal die Gartenkunſt ihren hohen moraliſchen Zweck (alle Künſte ſollen dieſen haben) einzuſehen vermöchte, ſo würde ſie mehr wie jedes andere Werk der Fantaſie, mit unſerm ganzen Weſen, mit unſerer Beſtimmung, und ſelbſt mit der Vernunft in Verbindung gebracht werden.

Die Sünde der alten Gartenkunſt war: daſs ſie in ihrem Stolz ſich eine Schöpferinn glaubte, und anſtatt die wirkliche Natur nach ihrem Charakter und nach ihrem Stoff zu benutzen, eine eigene Natur ſich erſchaffen wollte. Der Menſch erſchafft gar nichts, ſeine Kunſt iſt, zu benutzen, was ſchon da iſt. Das Finden, nicht das Erfinden iſt unſere Sache. Die wahren Grundſätze der Gartenkunſt ſind wie die aller ſchönen Künſte, *in der Beobachtung der Natur* zu finden.

Die Gartenkunſt beſteht nicht nur in dem Verhältniſs der Fantaſie zu der ſchönen Natur; ſie iſt das Verhältniſs der ſchönen Natur zum ganzen Menſchen. Der ganze Menſch, und nicht nur ſeine Fantaſie, iſt beſtimmt mit der Natur zu leben.

Man hat die äſthetiſchen Regeln der Gartenkunſt, die meiſt zur Landſchaftsmahlerei gehören, zu ſehr abſtrahirt, und dadurch der Kunſt alles Weſentliche, und ſo zu ſagen ihren ganzen Stoff benommen. Die Verzierungen ſind in

dieſer Kunſt was das Koloriren in der Mahlerei iſt, das ohne eine richtige Zeichnung, und ohne eine vernünftige Anordnung, immer geiſtlos bleibt. Ich will mich hier in die ſo vielfältig behandelten Regeln der Verzierungen nicht einlaſſen, und einſtweilen nur im Vorhof des Tempels verweilen.

Die allererſte Bedingung eines ſchönen Konzerts, ohne welche alle Kompoſitionen der Piccini's und Paiſiello's nichts taugen, iſt, daſs alle Inſtrumente richtig geſtimmt ſind. In der Gartenkunſt ſind unſere Nerven, was die Saiten in der Muſik ſind. Darum wäre in nördlichen Ländern die erſte Bedingung zu einem ſchönen Garten, daſs man darin nicht fröre, und daſs die Kunſt nicht ärger als der Himmel ſey. Wegräumung aller nahen Sümpfe wäre mein zweites Bedürfniſs, Schutz für den ewigen Wind mein drittes. Auch wäre mir Diogenes ſonniges Faſs oft lieber geweſen als wollüſtige Kabinetchen an quäckenden Sümpfen, und ich hätte bisweilen von der Kunſt nur das begehrt, was

Diogenes von Alexander: *mir aus der Sonne zu gehen.*

Ehe man ſich an den Gedanken von Schönheit wagte, *ſollte alles Nothwendige ſchon da ſeyn.* Ehe die Gebäude ſich putzen dürften, ſollten ſie geſund, bequem, nicht feucht, nicht kalt, nicht windig ſeyn *). Je ärger das Klima

*) In dem ſchönſten aller deutſchen Prachtgärten, der wirklich mit impoſanter Gröſse die reichſte Abwechslung der Anlagen und die mahlerifchſten Ausſichten verbindet, ſteht der Wohnpallaſt, (ein Prachtgebäude im edelſten Styl) in einer feuchten Niederung, und vom melancholiſchen Schatten hoher Tannen und Wermuthfichten umdämmert. Feenhafter iſt kein Anblick, als der den die ſchlängelnde See auf das vom Abendgold aus dem tiefen Dunkel hervorgehobne Schloſs darbietet, deſſen glühende Farben den Ernſt der ewigen Schatten zu vermehren ſcheinen! Ich ſah es mit Entzücken, und wünſchte nur noch die Zimmer des Zauberpallaſtes zu kennen; allein man warnte mich, wegen meiner Schwäche gegen feuchte und dumpfe Luft, nicht dieſe ſelten geöfneten Zimmer zu beſuchen, — denn dies Schloſs wird nur vom Kaſtellan be-

wäre, je mehr ſollte alles auf das Weſentliche, und je weniger auf Verzierung gehn, und ſelbſt der gute Geſchmack würde nichts dabei verlieren. Reinlichkeit, Zweckmäſsigkeit und alles Nützende ſollte allenthalben exiſtiren, ehe man ans Aufputzen eines Gartens dächte. So ſollte in allen Dingen eine geſunde Vernunft dem feineren Organ des Geſchmacks vorleuchten, da ſonſt der Geſchmack zum albernen Stutzer ausartet, der ſeine Schminke allenthalben an der unrechten Stelle anbringt.

Alſo ſollten alle obigen Bedürfniſſe vorerſt befriedigt ſeyn, ehe man einmal an Ausſicht, Schatten und Schattengewölbe, oder gar an Statüen, Monumente oder Urnen gedächte.

wohnt, und die edle Beſitzerinn deſſelben, die gleich mir *Luft* und *Sonne bedarf*, bewohnt ein kleines demüthiges ſonniges in einem Obſt- und Blumengarten gelegnes und vor Winden geſchütztes Häuschen, und genieſst im wiegenden Kahn den Anblick des Feenpallaſtes, der nur von Weſen, welche über die Elemente erhaben ſind, bewohnt werden kann.

Diese Rangordnung der nothwendigen Dinge wäre in allen menschlichen Sachen anwendbar. So wünschte ich mir helle Scheiben, und Fenster die schliessen, vor allen möglichen Prachtleuchtern; so in Kopenhagen wünschte ich allen Menschen die über die Gassen gehen, dass sie nicht in die tiefen Rinnsteine stürzen, ehe ich ihnen prächtige Façaden an den Häusern wünsche; so im Grossen ist Ackerbau allen entbehrlichen Fabriken vorzuziehen, u. s. w.

Die Gartenkunst der alten Römer stand im ganz umgekehrten Verhältniss mit der vieler nördlichen Länder. Sie umfasste alle reellen Bedürfnisse, und war in Verzierung geschmacklos, vielleicht nur vernachläsigt; denn wer das Wesentliche in seinem ganzen Werth zu fühlen versteht, merkt weniger auf leere Verzierungen. Man lese in Plinius Briefen die Beschreibung seiner Landhäuser unter dem paradiesischen Himmel Italiens. Welche Kunst, die Sonne, die Wärme, das Licht, diese ersten aller Naturbedürfnisse zu benutzen! Hier wird für die

Morgenſonne, da für die Abendſonne gesorgt, denn was in der Natur iſt unerſchöpflich abwechſelnder als die Sonne?

Alme Sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris.

Jeder angenehme Grad von Wärme und Kühle, von Schatten und Licht, hatte in jeder Stunde des Tages, ſo wie jede Ausſicht, ihre ungeſtörte Stelle.

Sind alle dieſe Sorgen in Italien nothwendig, ſo ſind ſie es viel mehr im rauheren Klima, wo die Kunſt der alten Römer die gröſste Aufmerkſamkeit verdient, und wo die Befriedigung dieſer erſten Bedürfniſſe auch das gröſsere Vergnügen gewährte *).

*) Ich habe 8 Jahre lang in Kopenhagen ein ſchönes Haus bewohnt, welches das ſchwere Problem löſte, *allen Winden ausgeſetzt*, und *der Sonne unzugänglich zu ſeyn.* Wenige Stunden nach ihrem Aufgang war ſie für mich verloren,

Vergleichung der Gartenkunſt der alten Römer mit unſern modernen Gartenſyſtemen.

Ich weiſs nicht, ob die beiden Gärten des jüngern Plinius, (beinahe die einzigen Gärten der Alten, wovon wir eine umſtändliche Beſchreibung haben) mit unſeren Gartenſyſtemen je ſind verglichen worden.

Der Geſchmack der Römer kam darin mit unſern engliſchen Gärten überein: daſs bei den Römern, wie bei uns, die ganze Gartenanlage *nicht nach einem auf einmal zu überſchauenden Plan angelegt wurde.* Der Mangel unſrer ältlichen Gartenkunſt iſt, daſs ſie *nur einem Sinn, dem Auge, und nur einem Gefühl, dem unfruchtbarſten von allen Gefühlen, dem der Pracht*

und nur in den längſten Sommertagen verweilten ihre Nachmittagsſtrahlen an einigen Fenſtern. Dagegen umheulte der Nord- und Oſt- und Weſtwind das ſehr freiſtehende Haus mit ewigen Zugwinden.

und der Bewunderung, dienen wollte; da hingegen unſere neuere Gartenkunſt allen Sinnen und mehrern Gefühlen zu ſchmeicheln ſucht.

Plinius ſah die Natur nicht nur mit einem Sinn, *dem Auge*, er *fühlte* ſie in der Sonne, in Wärme, in Kühlung, in der Einſamkeit, in der Stille, in tiefer Ruhe, im Duft der Violen die eine ſtille Wohnung umhauchten, in allen Nüancen der Ausſicht auf das Meer, in allen Abſtufungen des Rauſchens der Wellen, in Bädern von allen Graden von Wärme, im kalten, im ſonnigen, im gewärmten Waſſer; in der Glückſeligkeit aller Menſchen die ihn umgaben, im Gefühl der Geſundheit nach gemäſsigter Leibesübung, im Wohlbefinden bei jedem Wetter, bei jeder Stunde des Tages. Dieſs alles opfern wir dem Auge, oder der Meinung anderer auf; bald könnte man die Gartenkunſt in einer Trödelbude, oder in Modejournalen wie eine Pariſerpuppe finden. Statt den Geiſt der Raphaële aufzuſuchen, ſind wir mit nichts beſſerm als mit der Einfaſſung beſchäftigt.

Wer beim zierlichen Plinius auf ſeinem Laurentinum anlangte, trat »zuerſt in einen nicht »prächtigen aber reinlichen Vorhof; dieſer führte »in einen eyrunden Säulengang, der einen klei»nen aber artigen Hof einſchloſs, und gegen »ſchlimme Witterung eine vortreffliche Zuflucht »war, denn dieſer Hof iſt durch Glasfenſter »und das vorragende Dach wohl verwahrt.« Dieſer eingeſchloſsne Hof paſst wenig auf unſere Sitten. Er wäre zu nichts gut als zum Nachdenken und zu ernſthaften Geſprächen mit Freunden. Auch iſt der Kontraſt dieſer Gebäude unter italieniſchem Himmel mit unſern nördlichen Landhäuſern darin auffallend, daſs in Dänemark z. B. viele Landhäuſer die Kälte mehr zu verachten ſcheinen, als keine Villa in Italien. Oft ſteht die unterſte Etage im Boden, und auf dem Haus iſt ſo wenig Dach als möglich, ſo daſs bisweilen ſelbſt das Auge friert.

»Gegen den Säulengang über iſt im Lauren»tinum ein munterer Vorſaal, von da man in »ein ſchönes Speiſezimmer kömmt, das bis ans

»Ufer des Meeres fortläuft, und ſo oft der Süd-
»westwind weht, von den ſchon gebrochenen
»Wellen ſanft angeſpühlt wird. Auf allen Sei-
»ten ſind Flügelthüren oder Fenſter ſo hoch
»wie die Thüren, und ſo hat man von vorne
»und von beiden Seiten gleichſam die Ausſicht
»auf drei Meere.« Von hinten ſah man durch den Säulengang und den Vorhof in der Ferne Wald, und weiterhin Berge, in dem Speiſezimmer aber die Ausſicht *wie auf drei Meere;* doch war man nur dem Wind und der Sonne ausgeſetzt, die man gern haben wollte. Im Säulengang war für ernſte Betrachtung, im Salon am Meere für eine von keinem Wind geſtörte Auslicht geſorgt.

»Neben dem Speiſezimmer iſt ein groſses
»vom Ufer etwas entferntes Zimmer; von da
»kömmt man in ein kleineres, das durch ein
»Fenſter die erſten Strahlen der Sonne einläſst,
»und wo bei dem andern ihre letzten Strahlen
»zu verweilen ſcheinen. Auch hier hat man
»die Ausſicht auf das nahe Meer, zwar entfern-

»ter, aber deſto ruhiger.« Dieſe Nüance von Entfernung vom Meere iſt nur dem feinern Gefühle merkbar.

»Dieſes Zimmer und jener lange Speiſeſaal »ſchlieſsen einen Winkel ein, der die reinſte »Sonnenwärme aufhält und konzentrirt. Da »ſchweigen alle Winde.« Wie oft habe ich mir nicht einen ſolchen Sonnenwinkel in Seeland gewünſcht! Solche Stellen werden überall gefunden, wo man ſie ſucht; ſie fallen aber wenig in die Sinne, und werden nur bei dem geſucht, der die freie Luft überall entbehrt, und die Befriedigung der einfachen Naturbedürfniſſe allen Verzierungen *) vorzieht.

*) In Sophienholm iſt ein ſteiler ohngefähr 20 Schuh hoher Raſen gegen Mittag gekehrt, über welchem eine 4 bis 5 Schuh hohe Mauer ſteht. Dieſer ſanft eingebogene Raſen bildet die Sektion eines Zirkels und konzentrirt die Sonnenſtrahlen; auf dieſem Raſen hörte ich den 20ſten November 1799 bei warmer Sonne Heimchen oder Heuſchrecken zirpen, wie in warmen Sommertagen. Warum zwiſchen den vielen Schat-

»An dieſem Winkel,« fährt Plinius fort, »iſt »eine Rotunde mit ſo vielen Fenſtern, daſs den »ganzen Tag die Sonne hineinſcheinen kann. »In der Wand iſt ein Bücherſchrank ange»bracht, der Bücher enthält, die man nicht »genug leſen kann; daran hängt ein Schlafzim»mer vermittelſt eines Ganges, der, weil er ge»täfelt iſt, die aufgefangene Hitze verbreitet und »austheilt.« Überall die Sonne in allen Nüancen von Wärme. In der groſsen Rotunde wohnt die Sonne, da gieſst ſie alle ihre Schätze aus. Damit aber ihre Hitze im Schlafzimmer gemäſsigt ſey, ſo läſst man ſie durch das getäfelte Zimmer in das Schlafzimmer flieſsen. Mit welchem Sinne war nicht dieſer Theil des Hauſes gebaut, wo die Gegenwart der Sonne gehörig benutzt wurde, und die kleine Bibliothek, die den erſten Griechen und Römern das erſte Bedürfniſs

tengängen nicht irgendwo einen warmen Winkel für die Sonne anlegen, oder ein unſchuldiges Plätzchen für Grillen?

»dürfnifs war! »Der übrige Theil dieſes Flü-
»gels iſt zum Gebrauch der Sclaven oder Frey-
»gelaſſenen, doch ſind die meiſten Zimmer ſo
»nett und reinlich, daſs ſie auch Gäſten dienen
»könnten.« Wie kontraſtirt dieſs nicht mit unſern Bedientenſtuben! Es verhält ſich mit der Gartenkunſt, wie mit der Moral; beide haben noch ihre vernachläſsigten geheimen Stellen, die wir bei gebeſſerten Gewiſſen alle aufräumen werden. Wäre es einmal zur Regel geworden, daſs die Menſchen, die uns umgeben, ſo gut wie unſere Bäume gebildet würden, ſo würden wir in unſern Gärten auch den Genuſs derjenigen, die uns umgeben, mit empfinden, und das Vergnügen, von beſſern Menſchen umgeben zu ſeyn, wäre auch ein Bedürfnifs.

»Auf der andern Seite des Hauſes iſt ein ſchö-
»nes Zimmer neben einem mäſsigen Speiſeſaal,
»der durch die Sonne ſowohl, als durch die
»Ausſicht aufs Meer erheitert iſt. Von da
»kömmt man in ein Zimmer (mit Vorgemach),
»das wegen ſeiner Höhe kühl, und weil es vor

»allen Winden geschirmt ist, im Winter warm »ist.« Überall war der Genuſs der schönen Natur durch wohl angelegte Gebäude mannigfaltig und ungestört gemacht. Die kleine Eitelkeit *von auſsen zu gefallen* war der Bequemlichkeit und jedem Naturgefühl aufgeopfert. Die Vollkommenheit der Kunst wäre, beydes zu vereinigen; aber was nur der Eitelkeit schmeichelt, weit hinter das Wesentliche anzusetzen. Der Schirm gegen alle Winde, die man scheut, oder eine abgemessene Sonnenhitze ist unentbehrlich für die Gesundheit und für alle feinere Nerven; sie giebt ein Wohlbehagen, welches der Denkende, der sich selbst Fühlende tief empfindet. Erst wenn unsere innern Saiten wohl gestimmt sind, kann die Harmonie der Natur in unserer Seele tönen.

»Dann folgen die Badezimmer; das zu dem »kalten Bade ist geräumig und weit. Aus den »entgegenstehenden Wänden biegen sich gleich»sam zwey Badewannen wölbend heraus, die »weit genug sind, um zur Noth schwimmen zu

»kömmen — worauf noch zwey Badezimmer fol-
»gen, die mehr zierlich als prächtig ſind, und
»ein ſehr künſtlich angelegtes warmes Bad,
»woraus die Badenden die Ausſicht aufs Meer
»haben. Nicht weit davon iſt das Ballhaus,
»das die Sonne auch bey der gröſsten Hitze
»nur gegen das Ende des Tages trifft.« Man hat dem Plinius ſeine Buchsfiguren mit Recht vorgeworfen, aber dabey das Weſentliche ſeiner Villen überſehen. Allenthalben war Kühlung und Wärme, wie man ſie haben wollte, allenthalben war ſelbſt die freye Luft temperirt. Die angenehmen Bäder, das nahe Meer, das Ballhaus, alles war gegen jede Krankheit verſchworen, da hingegen in unſern Villen, wo zwiſchen Ofen und Oſtwind kein Mittelding exiſtirt, wo an Leibesübung oder angenehme Bäder nie gedacht wird, wo uns nur die angeſteckte Luft eines Aſſembleezimmers bleibt, wird bei allen Verzierungen das erſte Bedürfniſs — Geſundheit — vergeſſen. So geben uns unſere Landhäuſer die verkehrte Form unſerer Sitten wie-

der. Die vielgeputzten kalten unbequemen Landhäuſer erinnern an ſchöne Puppen, wo nichts an der Verzierung, wohl aber Leib und Seele mangelt.

»Von einem andern Gebäude kommt man »in den Garten.« (Dieſer Garten ſcheint ein Obſtgarten und zugleich ein Weinberg geweſen zu ſeyn.) »Der ſchattige Weinberg war so »grün und hatte ein so weiches Gras, daſs man »mit bloſsen Füſsen darin hätte gehen können. »Das Ganze war mit einer Allee umgeben, die »von Rosmarin eingefaſst war.« Ich habe bei Päſtum den Rosmarin funfzehen Fuſs hoch, und höher als keine Mirthe geſehen. Plinius hatte zu viel Gebäude; und man kann ſich Ausſicht, Wärme oder kühle Luft, ſelbſt Bäder und Leibesübung mit weniger Aufwand geben. Er hatte aber wenig Alleen und Irrgärten, wenig nur geputztes Land. Wir hingegen machen oft aus einem Garten einen Raritätskaſten, und vergeſſen alles Weſentliche darüber.

»Ich übergehe zwey Thürme, wo auf dem

»einen zwei Zimmer oben, zwei unten, und »vermuthlich ganz oben ein Speiſesaal war, »woraus man die herrlichſte Ausſicht auf das »weite Meer, das ausgedehnte Ufer und die »reizendſten Landhäuſer hat; auf dem andern »ſieht man die Sonne auf- und untergehen.«

»Nicht weit von dem Garten war eine ver- »ſchloſsne Halle, die man der Gröſse nach für »ein öffentliches Gebäude ansehen könnte. Sie hat auf beyden Seiten Fenster. Wenn der Tag »heiter und die Luft ſtill iſt, ſtehen ſie alle of- »fen; aber bey windigem ſtürmiſchen Wetter »nur auf der Seite, wo kein Wind herweht. »Vor der Halle liegt eine von Violen düftende »Terraſſe. Die verſchloſsne Halle vermehret die »Wärme der einfallenden Sonne durch die Zu- »rückſtrahlung, ſie wehret dem Nordwind und »hält ihn ab, wie ſie die Sonne zurückhält; ſo »warm es auf der einen Seite iſt, eben so kühl »iſt es auf der andern. Gleichfalls hält ſie den »Südwestwind auf, und ſo zähmt und bricht »ſie die widerwärtigſten Winde. Deswegen iſt

»dieſer Aufenthalt im Winter ſehr angenehm, »aber noch weit mehr im Sommer. Denn Vor»mittags wirft die Halle auf die Terraſſe und »Nachmittags auf die Allee ihren Schatten, die »Halle ſelber entbehrt dann am meiſten der »Sonne, wenn ſie am heiſſeſten auf den Giebel »derſelben ſcheint. Überdieſs hat ſie bey offe»nen Fenſtern einen völligen Durchzug der Weſt»winde, und wird nie von einer faulen oder »ſtinkenden Luft beſchwert.« Wer mit Aufmerkſamkeit dieſe Villa ſtudirt, wird finden, daſs die gröſste Sorge dahin geht, gegen Wind und Kälte zu ſchirmen, um den Genuſs der ſchönen Natur allenthalben ungeſtört zu erhalten. Um den *äuſsern Effekt* hat ſich Plinius wenig bekümmert. Wir ziehen unſern Landhäuſern und Gärten ſchöne Kleider an, um die Seele derſelben bekümmern wir uns zu wenig. Was aber Plinius unter dem italienischen Himmel nöthig fand, wollen wir jenſeits des 50ſten Grads entbehren. Ich halte dafür, daſs alles, was Geſundheit, Wärme und Kühle, Bequemlichkeit,

Reinlichkeit u. ſ. w. verſchafft, allem, was nur Andern in die Augen fällt, weit vorgezogen werden ſollte. So in der Moral ſollte ſich der Menſch mehr um das, was er wirklich iſt, bekümmern, als um das, wofür ihn Andere halten.

»Am Ende der Terraſſe und Halle iſt ein »Gartenhäuschen, das mein Liebling iſt; wahr»lich mein Liebling, denn ich habe es ſelbſt an»gelegt. Darin iſt ein Zimmer, *das von der »Sonne geheizt wird,* welches auf der einen Sei»te die Terraſſe (die Violenterraſſe), auf der »andern das Meer, und auf beyden Seiten die »Sonne hat. Die Thür geht auf ein anderes »Zimmer, und das Fenſter nach der Halle zu. »An der Seeſeite iſt in der Vertiefung ein zier»liches Kabinet angebracht, das vermittelſt der »Glasthüren und Vorhänge mit dem Zimmer »bald vereinigt, bald von ihm getrennt wird. »Es faſst ein Bett und zwey Stühle; die Füſse »des Bettes ſtehen nach dem Meer zu, der Rü»cken nach dem Landhauſe hin, und auf der »Seite ſieht man Wälder. So viele verſchiede-

»ne Ausſichten werden durch eben ſo viele Fen-
»ſter unterſchieden und vereinigt. Ein Schlaf-
»zimmer ſtöſst daran, wo man weder das Re-
»den der Sclaven, noch das Rauſchen des Mee-
»res, noch das Brauſen von Gewittern hört.
»Dicht daran iſt eine kleine Stube, *die von un-
»ten geheizt wird, und vermittelſt einer engen
»Öffnung die Wärme, nachdem man es nöthig
»findet, heraufläſst oder zurückhält.*« In die-
»ſen drei Zimmern fand Plinius die höchſte
Ruh, doch Ausſicht, wenn er ſie haben wollte,
und den Grad von Wärme, der ihm angenehm
war.

Es wäre in der Gartenkunſt, beſonders im Norden, ein ſehr intereſſantes Problem, die gröſste Sonnenwärme mit Ausſicht, ohne von Winden geplagt zu ſeyn, zu vereinigen. Die Form des Gebäudes würde die Sonnenſtrahlen konzentriren. Auch könnte man ſich, wie hier, mit entfernten Öfen behelfen. Dieſer Theil der Kunſt fehlt den nördlichen Gärten gänzlich.

Man leſe den 36ſten Brief des 9ten Buchs

an Fuskus, wo Plinius erzählt, wie er in Tuskum den ganzen Tag zubringt. Alle Stunden des Tages ſind da den Muſen geweiht. Er erwachte mit der Sonne. »Meine Fenſter bleiben »verſchloſſen, denn Stille und Dunkelheit nähren das Denken. — Ich folge nicht den Augen mit meinen Gedanken, aber den Gedanken mit meinen Augen. Nach einigen Stunden ruſe ich meinen Sekretär, öffne die Fenſter, und dictire, was ich entworfen hatte; er »geht weg, wird wieder gerufen und fortgeſchickt.« Man ſieht hier, wie Plinius Lieblingsplätzchen, dieſe ſtillen Kabinetter, auf ſeine Lebensart paſsten: dieſe Harmonie der Natur mit unſerer innerſten Seele iſt das beſte Reſultat der Kunſt.

»Um zehen oder eilf Uhr, nachdem es das »Wetter erlaubt, gehe ich auf der Terraſſe oder »unter der Halle ſpatzieren; ich überlaſſe mich »ferner meinen Gedanken, oder dictire. Darauf ſteige ich in den Wagen, wo mich eben »das beſchäftigt, was ich gehend oder liegend

Die Behandlung des Terrains war bey Plinius geſchmacklos; in Tuskum waren ganze Regionen von Buchsfiguren; doch war die liebliche Miſchung von Kühle, Wärme und Schirm gegen alle unangenehme Winde nirgends vergeſſen, und das Weſentliche war allenthalben da. Plinius Gärten ſcheinen für den Sinn des Gefühls, unſere für die Augen geſchaffen.

Ein anderer Fehler in den Villen der Alten war, daſs ſie für uns zu theuer wären. Doch iſt der Naturgenuſs, den ſie gaben, nie theuer für den, der nur ihn ſucht, und Eitelkeit und Pracht ſind theurer.

Unſere alte Gartenkunſt baute zur Schau; die Römer zum Genuſs. Unſere neue Gartenkunſt ſucht beides zu vereinigen. Wir ſuchen aber unſern Genuſs in den Stunden der Vergnügungen, und in der Meinung der andern, da Plinius Garten hingegen gar nicht auf die

hen! Wie oft hat Er mich auf die *ſonnige Kühle*, auf die *trocknen Schatten*, auf die *zweckmäſsige Eleganz*, die nie der Eitelkeit fröhnte, bei den Ruinen Roms aufmerkſam gemacht! —

Bedürfnisse einer Assemblee oder einiger leeren Stunden, wohl aber auf seine Beschäftigungen und auf sein ganzes Leben passte. Wir messen unsere Landhäuser nach der Regel der Kunst, Plinius nach seiner Lebensart, nach seinem Geschmack, nach seiner Liebe zu den Wissenschaften, zur thätigen Ruhe, zum Nachdenken ab. Unsere alte Gartenkunst scheint zum Stolz, unsere neue zum Vergnügen, die der Alten zum ganzen Leben bestimmt. Die wahre Kunst sollte aber nicht nur das geniessende, aber auch das thätige Leben zieren.

Unsere nördlichen Gärten mit ihren sonnenmordenden Schatten erinnern mich an die Prachtkleidung jenes afrikanischen Königs, der ein goldverbrämtes Kleid, einen grosen Sonnenschirm und keine Hosen hatte. Wir haben Ruinen und Einsiedeleien, aber wir frieren nicht selten.

Die englischen Gärten haben vor unserer alten Gartenkunst noch den Fehler an sich, dass wir zu viel für das Auge, und zu wenig für Be-

quemlichkeit und für andere Sinnen ſorgen. Wir ſtellen unſere Gärten wie Gemählde zur Schau aus; wir vergeſſen aber, daſs wir darin wohnen, und doch keine gemahlten Figuren ſind. Ich möchte alle neuen Ruinen den wahten Bequemlichkeiten aufopfern. Ruinen gefallen nur, weil ſie groſse Erinnerungen in uns rege machen. Hat man ſie aber ein paarmal geſehen, ſo ekeln ſie an, wenn ſie gedichtet ſind: ſo alles Erdichtete. Ich erinnere mich an die kindliche Freude, die ich in meiner Jugend zu *Stowe* empfand, als ich an einem ſchönen Morgen die Didoshöhle anſichtig ward; aber Nachmittags war ich ſchon gleichgültig, und beinahe böſe über den Betrug. Solche Spielwerke ſind nur da anzubringen, wo die Zuſchauer keine Natur wollen, noch verdienen, wie in allen Vauxhallen oder in wollüſtigen Gärten bei groſsen Städten.

Fortſetzung.

Je kälter, je windiger ein Land iſt, je ſtärker ſind alle Bedürfniſſe von Schutz gegen die Winde und von warmer Sonne; deſto gröſser iſt aber auch das Vergnügen, das aus der Befriedigung derſelben entſteht. Keine Ziererei kann die Empfindung erſetzen, die in nördlichen Ländern der Genuſs der freien Luft in gemäſsigter Wärme *) geben würde. Ich wünſchte mir alſo in dieſen nördlichen Gegenden, lan-

*) Das Problem der wärmſten und längſten Sonne, wo möglich von allen Winden getrennt, wäre für Baumeiſter und Gärtner höchſt intereſſant, und würde Stoff zur Abwechslung geben. Die meiſten Gärten, die eine beſtändige Hitze vorausſetzen, paſſen nur auf den zehnten Theil des Jahrs. Alle ſteilen Abhänge faſſen die ſchiefen Strahlen perpendicular auf, ſie gäben Stoff zu neuen Schönheiten, bisweilen zur Ausſicht, und ertragen auch ſüdlichere Pflanzen beſſer. Dieſe koſtbaren Stellen werden ſelten bemerkt. Man ſollte glauben, daſs der Plan der Gärten in nördlichen Ländern auf dem Papier und nicht auf dem Terrain entſtanden iſt.

ge vor jedem chineſiſchen Hauſe, ein Gebäude, wo ich vor jedem Wind geſchützt wäre, und wo ich in jeder Stunde die Sonne hätte, die etwa da wäre; und was die Römer in Italien nöthig fanden, wollte ich im nördlichen Deutſchland, in Dänemark und Schweden nicht entbehren.

Moraliſcher Zweck der Gartenkunſt.

Dichter und Proſaiſten haben ſich vielfältig mit den äſthetiſchen Regeln der Gartenkunſt beſchäftigt, die allerdings von groſsem Werth ſind, und der ganzen Natur ein neues Leben gegeben haben. Dieſen ſchönen Umriſſen, dieſen eleganten Formen ſcheint aber eine Seele, *ein Stoff* zu mangeln, der nach dem erſten Genuſs aller unſerer Prachtgärten doch immer vermiſst wird. Unſere Gartenkunſt ſcheint zu ausſchlieſslich an dieſen äuſsern Formen zu verweilen. Was aber iſt das wahre Weſen derſelben? Alle ſchönen Künſte ſollen einen moraliſchen Zweck haben: ſie ſind die Blumenkette, die die Fanta-

ſie

ſie an die Vernunft bindet. Dieſer Zweck iſt ſo unverkennbar, daſs die Künſte, die ihn vergeſſen, ihren halben Werth verlieren. Nur die Oden von Horaz wiſſen wir alle, in denen die edelſte (nicht verſtiegene) Vernunft alle Herzen ſanft berührt:

Circum praecordia ludit.

Die Mahlerei, die Poeſie, alle bildenden Künſte, die Muſik in *Pergoleſi's Stabat*, heben unſer beſſeres Ich zu den Göttern empor. Der Zweck der Gartenkunſt iſt: unſere Natur und das ländliche Leben zu verſchönern. Dieſe Kunſt ſoll nicht wie elende Romane nur der Fantaſie fröhnen, ſie ſoll das thätige, nicht das wollüſtige Leben zieren. Sie hat zum unendlichen Stoff *die Natur;* dieſe ſoll ſie nach ihrem eigenthümlichen Carakter behandeln, und ſich beſtreben, alle ländliche Beſchäftigungen in ein verſchönertes Licht zu ſetzen. Nur wo ſie ſolche Gegenſtände behandelt, wird Wahrheit und Gröſse in ihrem Weſen gefühlt, da zweckloſe Schönheiten und leere Verzierungen, wie bunte Ge-

mälde, oder nur wohlklingende Verſe, oder ſinnloſe Harmonien, bald ermüden, oder anekeln.

So wie es eine nur ſinnliche kleinliche Mahlerei giebt, wo die Sinnen Zweck und nicht Mittel ſind, ſo giebt es auch eine tändelnde Gartenkunſt, die nie dem Vernunftmenſchen, noch dem groſsen Künſtler gefallen kann.

Ein mittelmäſsiges Gemälde, eine leere Poeſie wird auf die Seite geworfen, und in Vergeſſenheit begraben, da ein übeleingerichteter zweckloſer Garten, wo die heilige Natur und alle Elemente entweiht ſind, den üblen Geſchmack, die unedlen Sitten ſeines Herrn, oder ſeine leere Seele, jede Stunde des Tages aufgedeckt hält.

Die beſſere Gartenkunſt veredelt das Klima, die Sitten, die Menſchen; ſie iſt ein Ideal der ländlichen Seligkeit; ſie weiſs das Nutzende, das Wahre mit dem Reizenden Gefälligen in Verbindung zu bringen. Da werden die Fehler des Klima's beſiegt, da lernt der Menſch auf einmal den Werth des vaterländiſchen Bodens kennen. Bei dieſer veredelten Kunst, ſind unſere ſtädti-

ſchen Gartenregeln nur die äuſsere Form, und nicht das Weſen. Sie erröthet nicht neben den Naturſchönheiten, die ſanften ländlichen Beſchäftigungen, in ihren ſimplen unbefleckten Reigen erscheinen zu laſſen, weil ſie ihren Stoff zu bearbeiten verſteht, da unſere Schatten- und Cabinettergärtchen, wie wächſerne wohlbemahlte Puppen, keinen innern Werth haben. Wie Raphael eine gemeine Bürgerfrau zur Halbgöttin erhob, ſo erhebt die edlere Gartenkunſt die Milchmagd zur Schäferin, und die Meierei zur ſanften Idylle. Der Blumengarten, das Bienenhaus, der Obſtwald, die Fiſcherei, die muntere Wohnung des befiederten Geſindes, die liebenden Tauben, dieſes Bild häuslicher Seligkeit, alle dieſe ſanften Sorgen, dieſe lockenden Beſchäftigungen, die mehr wie unſere leeren glänzenden Sitten, den wahren Genuſs des Lebens bilden, ſind alle in ſchönen Formen mit einander verbunden, und überall zu wechſelnden ſüſsen Sorgen anlockend.

Hier ist der Vereinigungspunkt der Kunst

mit allem Guten und Edlen, und hier nur die Unendlichkeit eines unverſiegbaren Genuſſes. Die wollüſtigen Gärten, die getändelte, die geputzte Natur iſt uns das beſte Colorit der Kunst. Ihr wahres Leben, ihr Stoff, ihre Gröſse iſt in der beſſern Wahl der Gegenſtände, die ſie berührt. Ihr ſanfter Zauber veredelt den Landbau, dieſe wahre Beſtimmung des Menſchen. Das Glück, der Wohlſtand, die beſſern Sitten, die Veredlung der Menſchen, die den Herren umgeben, hätten nicht weniger Reize für ihn, als die Üppigkeit ſeiner Bäume und Geſträuche. Die gröſste Reinlichkeit und Zierlichkeit bei der Lieblingskultur des Eigenthümers, der Zauber, mit dem die Kunſt jeden Stoff zu umgeben wuſste, der höchſte Wohlſtand von Menſchen und Thieren, würden dieſe beſſern Gegenſtände ſeiner öftern Betrachtung entgegenbringen, und die mannichfaltigen Früchte der Wiſſenſchaften würden die Kunſt beſſer bereichern, als leere Fantaſie-Begriffe, die wohl zur Abwechſelung dienen, aber nie Hauptſtoff ſeyn können. Sol-

che Gärten wären nicht nur schön, sondern auch belehrend.

So würde die Gartenkunst ihren moralischen Zweck erreichen, und die Menschen zu wahrem Reichthum, den Adel zu wahrem Genuss und zu seiner bessern Bestimmung leiten; selbst der Staat würde dabei grosse Vortheile finden.

Die Kinder der reichern Classe würden bald das thätige Landleben kennen und lieben, und allem leeren Stadtgetümmel vorzuziehen lernen. Die Gesellschaftlichkeit und die feinern Sitten verlören wenig dabei. Glückliche, beschäftigte, nicht in Müssiggang versunkene Menschen, die in der Fülle ihres innern Lebens immer zu geben haben, sind gesellschaftlicher als dürftige, Vergnügen-bettelnde Seelen, die ihre Empfindungen und Gedanken ängstlich von aussen erwarten, weil sie in ihrem eigenen Gedanken-Stoff nichts finden. Langeweile, diese ansteckende Pest ist's, die in allen Künsten die Krüppel erzeugte. Überall wo der Mensch zu seinem bessern Leben, und zu innerer Thatigkeit er-

wächſt; wird ſein Geſchmack ſich mit ſeinen Sitten veredlen, und die beſſere Kunſt auch beſſere Früchte tragen.

Ich kann mich nicht lange Bewohner eines groſsen Gartens (wie von Schwetzingen zum Beiſpiel) denken, ohne nach einigen Wochen Ekel an einer mühſeligen Kunſt zu finden, die dem Vernunftmenſchen ſogar keinen Genuſs läſst. Türkiſche Mosqueen oder gar Ruinen ergetzen nicht lange, und die ewig zwecklose Kunst, die mich allenthalben umſchlingt, ermüdet zuletzt. Selbst das Kunſtgefühl hat ein moraliſches Gewiſſen, das nicht lange ruhig bleibt, wenn kein groſses Ziel der Kunst aufgeſteckt, oder wenigſtens durch ſie angedeutet wird. Groſse Guinguettes und Vauxhalls können verliebte Pfalbürger an ſchönen Sonntagen ewig ergetzen, nicht aber den Denkenden, der an dieſen groſsen Kunſtwerken allen Zweck vermiſst. Was hat den ſchönen Künſten ihre wahre Gröſse gegeben? hier die Religion, da der Schmerz, der die Gräber beſeelte; in der

Baukunſt wahrer Nutzen mit Kunſtgefühl vereinigt, oder Verehrung der Götter; dort Vaterlandsliebe, die ein Forum ſchmückte, oder die Propyläen ſchuf. So ſollte die Gartenkunſt, die allerwichtigſte aller menſchlichen Beſchäftigungen, den *Landbau* zum Stoff ihrer Verehrung nehmen, und den Menſchen in das Heiligthum des Landlebens durch die verſchönerte Natur einführen. Ich möchte, so zu ſagen, die in einander verſchlungene Zierrathen unſerer Gärten auseinander knüpfen, um die ſchönſten Stellen der Natur und die mannigfaltigen Vergnügungen des Landlebens anzuzeigen oder zu zieren. Nicht dem unbeſeelten tändelnden, aber dem geſchäftigen thätigen Landleben, ſollte die Kunſt Stoff zu jenem Naturgenuſs geben, der allein ſich mit jedem Tage zu veredlen weiſs, da die tändelnde Kunst hingegen, mit jeder Stunde ſich dem Ekel näher bringt.

Wenn aber groſse wirklich geſchmackvolle Gärten endlich anekeln, weil ſie gar keinen Vernunftſtoff an ſich haben, was wird man von

ihren kleinlichen Carrikaturen denken, wo ſelbſt der leere Genuſs verfehlt iſt? Die Eintheilung der ganzen Natur iſt hier unverzeihlicher, als bei einem verkrüppelten Marmorbild, doch ſind beide ein ſatyriſches Monument auf geſchmackloſen Reichthum.

Die in ihren Folgen ſo wichtige, und auf ſo vieles ſich beziehende Kunſt, *die Natur, und durch ſie das Leben zu verſchönern*, wird ſich erſt mit unſern Sitten veredlen. Das kleinliche Leere in den Sitten iſt, was die Kunſt verkleinert, ſie giebt uns das Pygmeenbild wieder, das ſie gebahr, da wir in den Gärten der beſſeren Römer allenthalben die Gröſse und Fülle ihres Lebens wieder finden. Würden die reichern Gutsbeſitzer beider Geſchlechter den unverſiegbaren Genuſs des thätigen Landlebens beſſer zu ſchätzen wiſſen, würden ſie das geſunde Naturleben mit den Wiſſenſchaften, die alles belebende Landwirthſchaft mit dem unverſiegbaren Genuſs eines beſtändigen Wohlthuns (das man ſich *nur* auf dem Lande geben kann) und die

ſanften Sorgen unſerer erſten Naturbeſtimmung mit den geſellſchaftlichen Freuden zu verbinden wiſſen, ſo würde ſich auch der Stil unſerer Gärten veredlen. Die Erhaltung der Geſundheit durch öfteres Baden und durch mehrere Leibesübungen, wie bei den beſſern Römern, wäre eine reichere Quelle von Genuſs, als unſer unthätiges kränkelndes Leben *). Zu allem dem ſollte uns eine verbeſſerte Gartenkunſt einladen.

Manche Gartenanleger wollen zu früh das *Schöne* haben; ſie ſind wie die Kinder, die die Mahlerei beim Coloriren (das iſt beim Überklexſen) anfangen. Ehe ich an ein Bosquet dächte, wollte ich keinen Augenblick in meinem Hauſe frieren, und ehe ich ein Urnchen hinſtellte, ſollte alles in und um meine Wohnung in allen Winkeln bequem, ordentlich und reinlich ſein. Ich würde in nördlichen Ländern keinen Schattengang wölben, ohne einen warmen Säulengang, oder wenigſtens einen ſonni-

*) Zu der *Sevigné* Zeit war das *Jeu du mail*, das Kugelſchlagen in freier Luft, ſelbſt für Damen, ein gewöhnliches Spiel.

gen Winkel zu bauen; ich würde kein Kabinet in Schatten begraben, ohne eine ſonnige Rotunde (wie Plinius in Italien nöthig fand) als *ex voto* gegen den Froſt aufzuführen. In Anlegung meines Gartens würde ich mehr für meinen eigenen Geſchmack, für die Bequemlichkeit meines ganzen Hauſes, und ſogar meiner Hausthiere, als für den Beifall einer hochanſehnlichen Stadtgeſellſchaft ſorgen.

Ich erinnere mich an eine Familie, wo alle Bedienten, die ich ſah, ſo gut wie Herr und Frau, das iſt, äuſserlich reinlich, ſimpel und mit Geſchmack gekleidet waren; in allen ihren Reden und Geberden zeigten dieſe Leute ein geſittetes ſehr gebildetes Weſen. Alles in dieſem reichen Hauſe war äuſserſt ordentlich und elegant, und den Geſchmack des Hausherrn an der moraliſchen Bildung ſeines Geſindes fühlte ich in meinem Innerſten. Wenn wir uns mit Leidenſchaft ein ſchönes Haus oder einen prächtigen Garten wünſchen, ſo iſt die Abweſenheit des Wunſches, uns auch mit moraliſcher Schön-

heit umgeben zu fühlen, ein Zug von Unsittlichkeit, von Barbarei und Ungeschmack. Wie kann man sich ein ganz gesittetes Wesen denken, das weniger die Menschen, die es berühren, als die Wände seines Hauses, oder die Gänge seines Gartens fühlte. Welche Verzierungen an Gebäuden oder an Gärten können den Genuss aufwägen, uns um und um mit gesitteten Menschen umgeben zu fühlen, den wir bei einem Cicero oder Plinius nicht genug bewundern, dieweil wir uns wie Kinder bei ihren Vasen oder Statüen nie lange genug aufhalten. Alle diese alltäglichen Empfindungen stimmen zu der Gemüthslage, die uns den wahren Genuss des Landlebens möglich macht, und deren Störung keine Pracht zu ersetzen vermag.

Auffallend für einen Fremden ist: dass man in nördlichen, wie oft in südlichen Ländern sogar bei grossem Reichthum, die tausend Bequemlichkeiten in den Häusern vermisst, die man in Frankreich so wohl versteht, und die einen allstündlichen Genuss geben. Alle diese

Dinge wären jedoch unter einem kalten Himmel weit unentbehrlicher, als in Frankreich. Die Art, wie Plinius in ſeinen Gärten baute, kombinirt mit franzöſiſchen Bequemlichkeiten, gäbe Stoff zu einer neuen Art, die ich dem wahren Genuſs der Natur, beſonders in nördlichen Ländern, angemeſſener glaubte, als die itzige Art, wo zwiſchen dem Ofen und dem Nordoſtwinde keine Nüancen exiſtiren. Das Bequeme, das beinahe Nothwendige wäre der erſte Stoff, den die Gartenkunſt zieren ſollte.

Sonderbar genug iſt, daſs in Italien die meiſten Gärten zu entblöſst von genugſamen Schatten, und in Dänemark zu arm an Sonne ſind. Der neuangelegte erzherzogliche Palaſt in Monza iſt mit weitläuftigen brennenden Terraſſen umgeben, wo man ſo geſchwind als möglich hinüberläuft, um in dem engliſchen Garten Schatten zu finden, da in nördlichen Gegenden ſo ſelten, oder gar nie, an ſonnige, warme Spaziergänge iſt gedacht worden. Die prächtige Villa Albani war, als ich ſie ſah, beinahe ohne

Bäume, da von Nordholland bis Niederſachſen Laubbäume an den Häuſern anklebem.

Nichts in einer Gartenanlage iſt ſchwerer, wichtiger und vernachläſsigter, als die *Wahl der Gegend*, wo man ſie anlegen will, und die Stelle, wo das Wohnhaus hingeſetzt werden ſoll. Oft haben die reichſten, mächtigſten Herren, wie ein Ludwig der XIV, die Natur (wie in Verſailles) verachtet, und ſind hart dafür beſtraft worden. In Dänemark baut man bald in Sümpfen, bald auf windigen Hügeln, oder auf unbedeutenden Stellen. Die hohen Ufer des Sunds und einiger Seen, wie des Furreſees bei Collnkolln, enthalten Schätze von Schönheit, wenn man ſie zu benutzen wüſste, und die Ausſicht von den Weiden trennen wollte. An den waldigten zugleich hohen Ufern des Sunds, wie bei Springforbi oder Elſenör, kann ich mir ein Laurentinum denken; da würde ich nicht ſcheuen, einige Gebäude an ſonnige Terraſſen, ganz an das Meeresufer zu ſetzen, andere in den Wald, auf den Hügel, und alles durch Kunſt mit ein-

Natur und Wahrheit allein vorgezogen werden. Bald wird auch dieſe Kunſt durch moraliſches Gefühl geadelt, nach einem hohen Zweck ſtreben. Genie und Reichthum werden nicht mehr eine nur tändelnde genuſslüſterne Fantaſie, wohl aber die Unendlichkeit der wirklichen Natur ſuchen. So würde der königliche Garten nicht mehr die Hütte des Landmannes, ſeinen Acker, ſeine Wieſe, ſein Leben durch Kontraſt beſchämen, und kein Fürſt würde die ſo reichen Szenen des wirklichen Landlebens noch unter die Pudenda ſeines Eigenthums ſetzen. Die veredelte Kunſt ſollte vielmehr jedem offenbaren, was ſeine Natur, ſein vaterländiſcher Boden, ſein angeerbtes Ländchen werden könnte. Die Kunſt, die nur dem Vergnügen opfert, wird das wenigſte Vergnügen geben. Nicht nur die Darſtellung angenehmer, aber auch die Verſchönerung groſser Gegenſtände iſt der Triumph der bildenden Künſte; ſo ſollte die Gartenkunſt die *Veredlung des Landlebens in allen ſeinen Theilen zu ihrem Zweck haben.*

Warum

Warum wäre eine Meierei, warum eine blühende Wieſe, mit Wald und Bach, und ſchönen Heerden und glücklichen Hirten, in der ſchönſten Lage des Landes, nicht ein ſo guter Stoff für die Kunſt als eine chineſiſche Pagode? Ich ſehe im Stoff ſelbſt den Unterſchied, den ich zwiſchen einem chineſiſchen Gemälde und einer Landſchaft von Claude Lorrain, den ich zwiſchen Natur und Tändelei finde, mit dem Unterſchied, daſs auch das beſte Gemälde in der Kunſt ſelbſt ſeinen vollen Zweck erfüllt, und hier die Kunſt den Verſtand und das Herz nicht weniger als die Fantaſie beſchäftigen würde. Mein königlicher Garten wäre der *Tempel des Landbaues und aller nützenden Wiſſenſchaften, wo die würkliche nicht geträumte Welt, durch Fleiſs nicht weniger als durch Natur verſchönert, einer ganzen Nation zeigen würde, was ihr Land durch Arbeit, durch Wiſſenſchaften und Geſchmack ſein könnte, und was jeder durch eigenen Fleiſs und richtiges Gefühl im*

Reich ſeines Eigenthums zu erſchaffen vermöchte.

Jeder Theil in dem Gebiet der Natur und der Landwirthſchaft hat ſeinen eigenthümlichen Charakter. Hier hätte die Botanik ihre Hügel, ihre Seen, ihre Wüſten, ihr Arabien, ihr Holland, ihre Schweiz. Anſtatt gemeiner Gärtner fände man auch gelehrte glückliche Männer, die durch Kenntniſs und Fleiſs dieſe Natur beſeelten. Welche unendliche Mannigfaltigkeit wäre in der Vereinigung des Schönen mit dem Nüzzenden! Da wären alle Schätze der Naturkenntniſs ausgegoſſen. Nahe dabei wären Flora's Gebiet und Harlem's bunte Blumenpracht nicht wie in eine Bude zuſammengedrängt, aber frei und prächtig ausgegoſſen, wie es die Natur verſteht. Weiterhin würden die ſchönſten Heerden in hohem Gras weiden. Die Meierei wäre das Modell aller Meiereien, wo der ärmere Eigenthümer ſeine Kunſt in vollem Glanz, wie in ihrem Tempel, verehren würde. Überall fände er ſtatt Erniedrigung Unterricht und Aufmunte-

rung. Statt wollüſtiger Bäder, wo der gemiethete Cicerone ſkandalöſe Geſchichten von gnädigen Fürſten erzählt, wären römiſche Bäder, wo man, wie beim Plinius, kalt und warm baden, auch ſchwimmen könnte, und eine ſchöne Ausſicht hätte. Prächtige Saulengänge von Wald würden den ernſten Denker durch ſchöne Auen und Äcker zum Modell aller Bauernhäuſer führen; da wäre die beſte Bauart mit der beſten Kultur vereinigt; da fände man bei gelehrten glücklichen Menſchen das Reſultat aller geprüften Kenntniſſe über Ackerbau. Dieſe Szene wäre Abwechslung für den Undenkenden, höchſter Genuſs für den, der die Einfalt, die aus der Vollkommenheit entſteht, zu ſchätzen wüſte, und der ſich auf einmal im Heiligthum der älteſten und edelſten aller Künſte ſähen würde. Iſt dieſer Stoff nicht der höchſte, grenzenloſeſte Kunſtſtoff? Wie klein ſind nicht eure mühſame Ruinen, eure zuſammengetragenen Trümmer, die ſtatt groſser Bilder oder wichtiger Erinnerungen nur an das Pygmäenvolk der neuen

Herren erinnern, gegen jene Gegenstände, wo die wahre Gröfse der Natur in der Unendlichkeit unserer Wissenschaften erscheint! An einsamen sonnigen Stellen hätten die Bienen ihr Gebiet bei blumigen sanft bewässerten Wiesen, wo kein *Huber* *) seine glückliche Bestimmung wieder fände. Pomona's Blüthenland wäre ja ein so glücklicher Stoff, wie keine türkische Morschee. Da wären die sanften Bilder der paradiesischen Natur, die wir bei Milton oder Homer lieben, realisirt. Diese Bilder mit dem unendlichen Reichthum der wirklichen Kunst bereichert, würden auch dem Verstande den höchsten Genuss geben, den wir uns in der Harmonie der Fantasie mit der Vernunft und des Gei-

*) Der berühmte *blinde* Bienenbeobachter. Kein Roman ist anziehender, als sein Werk über die Bienen. Die unseligste aller Revoluzionen in der Schweiz raubte ihm sein Auge, seinen treuen Bedienten, *der für ihn sah*, und den er nun nicht mehr erhalten kann. Diese glückliche Vereinigung an Leib und Seele in der vereinten Arbeit zweier Personen ist eine merkwürdige Erscheinung.

ſtes mit dem Herzen finden. Eine Menagerie *), wo fremde, aber nützliche Thiere gezogen und näher bekannt würden, wäre ein anderer Geſang dieſer Odyſſee. Schäferei, Gemüſegarten, Wald und Weinhügel wären andere Theile des Gartens. Alle dieſe Varietäten der ſchönen Natur, die in jedem Klima ſo unbegränzt wie die Wiſſenſchaften ſein könnten, wären mit ſchönen Gebäuden, mit Monumenten groſſer Thaten u. ſ. w. geziert; aber überall wäre das Nützliche mit dem Schönen vereinigt, und überall wäre die Kunſt durch einen hohen moraliſchen Zweck erweitert und geadelt. Wer fühlt nicht, wie viel dieſe Kunſt durch die Vereinigung der

*) Es iſt in den alten ſchwediſchen Geſetzen verboten, *Elendthiere* zu reiten, weil dieſe Reiter, die oft Diebe waren, niemand einzuholen vermochte. Wäre es nicht der Mühe werth, dieſes groſſe Thier wieder mit dem Menſchen in Verbindung zu bringen? Die Verſuche, die in Litthauen ſind gemacht worden, ſind nach dem Bericht des vortrefflichen Beobachters der *Eſthen* unvollſtändig.

Fantaſie mit den Wiſſenſchaften, und des Nüzzenden mit dem Angenehmen gewinnen würde! So würde der König oder Fürſt ſeinem Lande ein Ideal von Vollkommenheit aufſtellen, das ſeiner würdiger wäre, als alle groſsen Ginguettes, wo der Souverain den Vauxhall-Entrepreneur nicht an Geſchmack noch Würde, aber nur an Reichthum übertrifft.

Gärten der Gutsherren.

Die Gärten der Gutsherren ſollten im Kleinen nach eben den Grundſätzen, wie die des Souverains, angelegt ſein: ſie ſollten nicht nur Liebe zu unthätigem Vergnügen andeuten, aber jeder ländlichen Beſchäftigung einen neuen Reiz geben, und der Vernunft nicht weniger als der Fantaſie ſchmeicheln. Die Natur ſelbſt will den ſanften Übergang von Fantaſie zur Vernunft, und nichts kann geſitteten Menſchen lange gefallen, wenn die Harmonie dieſer Seelenkräfte geſtört iſt. Unſere Sitten prägen ſich auf unſere Landgüter; wir ſchaffen die Natur, die uns

umgiebt, nach unſern Formen, und dieſe Formen geben uns unſere Sitten wieder. Ein unwiſſender oder ſtolzer Gutsherr, der ſein Land und ſeine Bauern nur durch die Brille ſeines Verwalters ſieht, ſondert ſein ganzes Weſen von allem landwirthſchaftlichen Unfug, von Menſchen, Stall und Vieh ſorgfältig ab. Unbekannt mit jedem Naturgenuſs ſtellt er alle Bäume wie die Soldaten ſeines Fürſten in lange, gerade, oder nach der Mode in krumme Reihen, nur nicht nach ſeinem Naturgefühl; denn er hat keines. Weib und Kind, von allen ländlichen Beſchäftigungen ausgeſchloſſen, ſchleppen ihre Stunden wie Galeerenſklaven ihre Kette durch lange Tage hin; ſpielen Karten, kränkeln, leſen Romane, und vom ganzen Reichthum der Natur und allen Schätzen des menſchlichen Fleiſses wiſſen ſie ſo wenig, als die Grillen, die in der prächtigen Villa Albani in irgend einem Winkel zirpen.

Man hat ſo vieles über Erziehung geſchrieben, und nie daran gedacht, die Grundſätze zu

ſuchen, *die der Erziehung eines Gutsherrn angemeſſen wären*; Ärzte, Theologen, Juriſten, Offiziere haben ihre gebrochene Bahn: doch arbeiten dieſe Menſchen nur negatif am allgemeinen Beſten: die Armee treibt den Feind, der Arzt die Krankheiten, der Theolog die Sünden, der Juriſt die Ungerechtigkeit aus; nur der *Landmann*, groſs und klein, *erſchaft;* und je reicher, je mächtiger, je aufgeklärter der Gutsherr, je mehr kann er auch in der moraliſchen Welt wirken; dieſe Menſchen ſind es, die dem Nationalreichthum, der Nationalgröſse und der Nationalmoral ihr wahres Weſen geben.

Ja wohl iſt eben für ſie eine beſondere Erziehung nöthig. Wer es läugnen könnte, ſehe die gar kleine Zahl der Gutsherrn, die ihre wahre Beſtimmung zu fühlen wiſſen. Bis hieher kennen die Gutsherrn keine andere Erziehung, als etwa die, welche dem Stadtleben, oder irgend einem Amt angemeſſen iſt; ſie denken vielfältig an alles, nur nicht an ihre *wahre* Beſtimmung, nur nicht an ihr wahres Amt, an

das Schwärmen der Bienen, das erſte Beſäen des Gartens wären unſere Feſttage, die Natur unſer erſtes Gebetbuch, und die Kenntniſs ihres Urhebers das zweite. Die Knaben hätten ihr Gebiet, die Mädchen das ihrige. Mein Kalender wäre der des Landmanns, und meine Stunden wären nach den Beſchäftigungen des Landbaus eingetheilt. So die erſte Erziehung, wo dieſe Unſchuldswelt der erſte Stof meines Unterrichts wäre. Nach dem zehnten Jahr möchte ich meine Erfahrung erweitern; die Natur hätte uns zur Naturlehre, unſere kleine praktiſche Menſchenkenntniſs zur Moral, zu einiger Geſetzkunde, und zur vaterländiſchen Geſchichte geführt, wo auch Plutarch hingehörte, der überall zu Hauſe iſt. Im 14. Jahr nähme das Studiren und die Leibesübung, ſäen, pflügen, ernten, ſchwimmen, Tiſchlerarbeit, oder ein kleines Laboratorium, das Einſammeln der Früchte, die Form ordentlicher Beſchäftigung an *); die

*) Ich habe vielfältig geſehen, daſs die reicheren Klaſſen, nach neuern Grundſätzen, die Kinder

Landwirthſchaft hätte zur Mechanik, zur Mathematik, zur Chemie geführt; die Kenntniſs unſerer Bauern und Nachbarn, zur Moral; dieſe zur Religion und Geſetzkunde; doch würde ich mein erſtes Leben, nach meine Nachbarn, meine Wieſen, meinen Garten, meine Äcker auch da nicht vergeſſen. Auf Univerſitäten würden die Söhne, die ich dem Landleben beſtimmte, nicht ſtudieren, um ein Amt zu haben, nicht um je andern zu dienen, aber um frei zu bleiben, nicht frei, um unthätigen Träumereien nachzuhängen, die ärger ſind, als wirkliche Leidenſchaften (die doch bisweilen

zu etwas Gartenarbeit anhalten; ich glaube aber, daſs dieſe Methode mehr ſchadet, als nützt. Ein Geſchäft, das die Kinder mit Nachläſsigkeit und ohne Kenntniſs, als bloſses Spielwerk treiben, halten ſie bald auch für unbedeutend, und ſtatt ihnen Ehrfurcht für den Landbau einzuflöſsen, werden ſie bald Verachtung für die Kunſt, und für alle die ſie treiben, nur nicht für ihre eigene Kenntniſſe fühlen. Die Kinder ſollten die Erde nicht berühren dürfen, bis ſie einen deutlichen Begrif von der Kultur der Pflanze hätten, die ſie ſäen oder

durch Erfahrung bilden) aber um sich zum thätigen, glücklichen Landleben zu bilden *). Mein ganzes Leben wäre *Landleben*, mein Zweck, auf väterlichem Gut, reich, glücklich, und als

pflanzen wollen, und ihre Arbeit sollte als ein ganz ernsthaftes Geschäft, das sie ordentlich bis zu Ende fortsetzen sollten, betrieben werden. So lange aber die Volkserzieher nur Theologen oder Belletristen sind, wird es schwer sein, tüchtige Erzieher zu finden, und auch daraus sieht man die Wichtigkeit, dass die Erziehung der Theologen etwas mehr auf das wirkliche Leben passe. Das *Spectacle de la nature* von *Pluche* ist von allen Büchern dasjenige, das den grösten Eindruck auf meine Kindheit gemacht hat. Ein Buch, das den Kindern ein so grosses, so anhaltendes Interesse für irgend einen Theil der Landwirthshaft zu geben weiss, ist mir unbekannt.

*) Auf seinen Reisen würde der junge Landherr, gleich dem Pöbel der Reisenden, nicht jeder fremden Mode, bald in Kleidung, bald in Philosophie, bald in Kunstwerken oder Politik nachjagen, aber die erste aller Künste, den Ackerbau studieren. Ist es nicht merkwürdig, dass von so vielen Fremden, die nach Italien reisen, keiner die mayländische Landwirthschaft, eine der besten von Europa, bemerkt hat?

les um mich beglückend zu werden, und wahres Leben zu genieſsen. Und hätte der Staat zu Ämtern tüchtige Männer nöthig, ſo würde er ſie, wie vormals Rom in ſeiner Gröſse, auf dem Lande zu finden wiſſen. Man betrüge ſich aber nicht: für dieſes Leben iſt ein groſser Vorrath von Kenntniſſe, und eine groſse Thätigkeit im Geiſt, und beſonders im Herzen nöthig. Je mehr Verſuchung zur Unthätigkeit im Landleben für den Begüterten iſt, jemehr muſs er Ordnung in ſeinen Beſchäftigungen, jemehr Thätigkeit in ſein Leben, und jemehr Fertigkeit in den Wiſſenſchaften einzubringen wiſſen. Dazu aber werden nicht gemeine Kenntniſſe und kein gemeines Herz erfordert, und eben darum iſt die ganze Kraft der Erziehung für dieſe Beſtimmung unentbehrlich, ſonſt ſchlummert der Gutsherr nach einigen Jahren zu ſeinen Nachbarn hinab.

Ordnung und Reinlichkeit, nicht nur im Hauſe, aber in allem, was den Gutsherrn umgiebt, in Wies, in Wald und See und Acker,

ſollte ſeine Allgegenwart und ſeine Ehrfurcht für das Landleben andeuten. Die zweckmäſſige Bildung und die Sittlichkeit aller Menſchen, die ihn umgeben, wäre die zweite Gabe ſeines Reichthums und ſeines Herzens. In ſeinem Hauſe würden alle Bequemlichkeiten des alltäglichen Lebens allen Prachtverzierungen vorgezogen werden. Seine und ſeiner Familie Lebensart würde mit allem was ihn umgiebt, und ſo zu ſagen, mit der ganzen durch ihn verſchönerten Natur harmoniren, und Geſchmack, Fantaſie und Vernunft wären mit wahrem Lebensgenuſs in nie geſtörtem Einklang. Die ganze adeliche Familie würde endlich ihrer Unthätigkeit überdrüſſig, in Wies, Garten und Wald mit beſſern Menſchen, in beſſerer Geſundheit ein neues Leben finden, und zugleich die Achtung und Liebe aller Menſchen noch untrüglicher gewinnen, als ſie in ihrer vornehmen Abgeſchiedenheit, in ihrer Unwiſſenheit oder Unthätigkeit thun konnten. Aber ohne eine Grundlage von zweckmäſſigen ordentlich gelernten Wiſſenſchaften und

feinern Sitten, wird das Landleben entweder bäuriſch dumm, oder ſinkt zur elenden Geldſpeculation hinab.

Eben die geſittetſten Menſchen wiſſen das Landleben am beſten zu ſchätzen: Watelet der auf ſeiner ſchönen Insel am Seinefluſs bei Paris, die beſte Geſellſchaft von Europa vereinigte, war ſtolz auf ſeine Milchkammer, wie der reichſte Lord in England nun auf ſeine Schafe. Die Beobachtung der Bienen hat einen der wizigſten gebildetſten Menſchen (Huber von Genf) mitten in der beſten Geſellſchaft, ſelbſt in ſeiner Blindheit glücklich gemacht. Das Landleben vereinigt einen unendlichen Reichthum für den thätigen Menſchen, und wer dieſen Reichthum nicht zu finden weifs, wird in dem Stadtleben oft eben die Leere antreffen und mittheilen, die nie in der Natur, aber nicht ſelten in uns ſelbſt iſt.

Ich kann mir keine glücklichere Beſtimmung, wie die eines Gutsherrn denken, der auf ſeinen Gütern zu leben weifs; und doch iſt das Land-

leben der Reichern bisweilen das elendeste, besonders, wenn man das Stadtleben auf das Land schleppen will. Die Gedankenlosigkeit, welche die äussere Pracht so oft in der innern Seele bedeckt, sinkt auf dem Lande zu wahrem Elend hinab. Jedoch kommen alle Gedanken aus uns selbst; äussere Gegenstände sind nur die Veranlassung dazu. Wir müssen aber in jeder Lage unseres Lebens, unsere Thätigkeit mit unsern Umständen in Verhältniss zu bringen wissen; dieses ist das untrüglichste Mittel glücklich zu sein, und andere glücklich zu machen; nur die Wenigen, die diese Kunst besitzen, gefallen an Höfen, wie auf dem Lande.

Das gröste Glück des Landlebens ist aber im Gefühl des Wohlthuns, das man sich nur auf dem Land in jeder Stunde geben kann, und wovon der erste Genuss dem Wohlthäter selbst bleibt. Der Gutsherr weiss seine edle Seele, so zu sagen, auf sein ganzes Eigenthum zu prägen; die Natur, die ihn umgiebt, wird bald mit seinem Geist und seinem Herzen, in immerwähren-

render ſanfter Verbindung ſtehn; jeder Baum, jede Quelle, jedes Thier, wird nicht nur als geldtragend in ſeinen Büchern, aber als Glück und Ordnung fähig, in ſeinem Geiſt und ſeinem Herzen ſtehen. Die reichſte Aernde für das Herz aber iſt bei den Menſchen, die ihn umgeben, zu machen. Je genauer, je umſtändlicher, je herzlicher er jeden, mit dem er in Verhältniſs ſteht, kennen wird, je mehr er Menſchen und Güter durch Ordnung in jene Harmonie zu bringen wiſſen wird, zu welcher die Tugend ſtets hinſtrebt, je unverſiegbarer wird ſein Lebensgenuſs und Reichthum aller Art aus allen Quellen fließen. Sein Gut, ſein wertes Eigenthum, ſoll ſeinen hohen Charakter anzeigen; die edelſten Formen, der reinſte Geiſt muß ſoll nicht nur in Bouquets und Gärten zur Schau ſtehen, aber alle Gegenſtände, die ihn umgeben, jeden nach ſeiner Art beweiſen.

Ich habe Herrn gekannt, die feine Manſchetten, aber kein reines Hemd trugen; ſo kommen mir die Gutsherrn vor, die reine Zimmer

und schöne Gärten haben, aber alle nützliche Theile ihres Hofs vernachläfsigen, und vor jedem Auge zudecken. Ist einmal die edlere Gartenkunst mode geworden, so wird sie auf die Sitten, diese auf die Kunst den besten Einfluss haben. So lange aber die Erziehung des Gutsherrn nur das Stadtleben zum Zweck hat, wird Ihm die Natur so unlesserlich bleiben, wie dem unwissenden Bauern das beste Buch.

Die Verschönerungen aller Gegenstände unserer Beschäftigungen, davon der Grundriss Ordnung ist, würden diese Gegenstände fasslicher, reizender und also verständlicher machen; und dies wäre das Werk einer bessern Gartenkunst.

Die zweckmäfsigere Erziehung des Gutsherrn hätte aber noch einen andern Nutzen; sie würde den Adel in genauere freundschaftlichere Verbindung mit dem Baurenstand bringen, und alle Menschenklassen würden dabei gewinnen, doch mehr aber der Herr als der Bauer. Er von allen geliebt und hochgeschäzt, fände in dem Herzen seiner Untergebenen eine unverseg-

bare Quelle von Genuſs, und auch von Reichthum. Je mehr man ihn lieben, je beſſer man durch Ihn, durch ſeine Ermahnungen, durch ſein Beiſpiel unterrichtet wäre, je beſſer würde ſein ganzes Gut bearbeitet ſein, und er fände in ſeinen Sitten die Verewigung ſeines Stamms, und des Reichthums, ohne den der Adel nur ein läſtiger Nahme iſt. Ein ſolcher Adel wäre auch die veſteſte Stütze einer Monarchie.

Marienburg auf der Inſel Mön.

Da Fremde ſelten durch ein Land reiſen, wo auſſer den Landſtraſsen, ſelten fahrbare Wege, und ſelbſt in Städten keine oder ſelten Wirthshäuſer ſind, will ich eins der ſchönſten Gutsherrn Häuſer in Dänemark beſchreiben, um eine Idee von der beſſern Gartenkunſt in Dänemark zu geben.

Marienburg, auf der Inſel Mön, liegt in einer Ebene, eine Meile von der kleinen Landſtadt Steege, und eine halbe Meile von der See, dieſe ſchöne Wohnung des reichſten Eigenthü-

mers der fruchtbaren, wohlangebauten Inſel, hat gar keine Ausſicht, die Kunſt hat aber die Natur überall verſchönert.

Das weitläuftige Wohnhaus und die Scheunen, bilden, wie alle Güter (Gaards) in Dänemark ein Vierek das hier länglich und ſehr groſs iſt, und davon drei Seiten die Wirthſchaftsgebäude ausmachen. Die zwei langen Scheunen haben jede ohngefehr 250 Schuh in der Länge, und 50 in der Breite, die Höhe iſt verhältnifsmäſsig. Sie ſind von Feldſteinen, meiſt Granit erbaut, und mit Ziegeln bedeckt. Der groſse Hof iſt ohne Bäume. Das Wohnhaus ſelbſt hat zwei Flügel, davon die Fenſter auf der einen Seite gegen den Garten, auf der andern auf den Hof ſehen. Ein weiſses niedriges Staket vereinigt im groſsen Hof beide Flügel miteinander, und bildet mit einigen Bäumen einen Vorhof, der das Wohnhauſs von dem groſsen Hofe trennt. Das Haus ſelbſt hat nur ein Stokwerk; wo drei rechtwinklige Gänge alle Zimmer in Verbindung ſezzen. Alle dieſe Zimmer haben Öfen.

Die Aufsicht auf den Garten ist mit vielem Geschmack gezeichnet, ein Kanal schlängelt sich aus dem nahen Wald, und bildet ohngefähr 40 Schritt vor dem Hause, einen kleinen unregelmäfsigen See oder Teich, hinter welchem zwei Erhöhungen mahlerische Gruppen von Bäumen trägen, die zwei Eingänge in den hohen Wald bedecken. Dieser Wald von Buchen und Eschen von aufserordentlicher Gröfse bildet die Hauptmasse grade vor dem Hause und gestattet nur einen Durchblick in der Mitte auf eine ferne Wiese, wo schöne Heerden weiden. Die Gänge um den Teich, eine weilse Brücke über den Kanal zu den vielen Eingängen in den Wald, einige Gebüsche, vor dem Hause zwei Blumenmassen, alles mit Bäumen eingefafst, bildet die Aussicht des Salons.

Der Plan des Gartens ist ohngefähr dieser; rechts und links vor dem Platz, den ich eben beschrieben habe, sind die Gemüs- und Obstgärten, um und um durch grofse Bäume vor den Winden geschützt. Diese grofse Gärten schliessen

auf beiden innern Seiten, einen Theil des hohen Waldes ein, der mit Kanälen, tief beſchatteten Gängen, Inſeln, Kabinettern, vielfältig und ohne Verwirrung geziert iſt. Einige dieſer Gänge führen in tiefumſchloſſene botaniſche Gärten, wo Bäume, Gebüſche und Pflanzen aus vielen Weltgegenden, beſonders aus Amerika, über alle Erwartung gedeihen; einer dieſer Gärten enthält beſondere Wintergewächſe und ewiggrüne Pflanzen. Der Zuckerahorn gedeiht überall in Dänemark, ich bewunderte den *Morus papirifera*, der wie ein toller Baum, kein Blatt wie das andere hat, obſchon alle Blätter nach einer beſtimmten Form zu ſtreben ſcheinen. Die ſchwarzen amerikaniſchen Imbeer ſind unſere europäiſchen rothen nicht werth. Alles obenbeſchriebene Land iſt um und um auf den Grentzen des Gartens mit hohen Bäumen umſchloſſen, die den erſten Windſtoſs aufhalten, und doch war ſelbſt im hundertfachen Schirm der Wind bisweilen unangenehm, und überall ſah und hörte man ihn mit den Wipfeln der Bäume kämpfen.

Jenſeits des beſchatteten Gartens öfneten ſich weite Wieſen, die eine beſondere Einzäunung hatten, welche in allen groſsen Gärten unter ähnlichem Klima nachgeahmt werden ſollten; zehn oder zwölf Schuh breite Bänder von dicht gepflanztem Nadelholz ſchloſſen weite Wieſen auf der Windſeite ein, und ſchützten ſo gut gegen den Wind als keine Mauer. Da fand ich bisweilen den beſten Schirm, und die Spaziergänge an dieſen Wäldern, die überall mit duftenden oder blühenden Gebüſchen geziert waren, gaben die meiſte Wärme, und verſtatteten die weiteſte Aufſicht. Die eine Seite dieſer noch zum Garten gehörenden Wieſe, wo bisweilen Heerden weiden, ſchloſs ſich an den Stunden weiten Park, wo Rehe und Hirſche hauſen.

Alle Bäume und Gewächſe in dieſem groſsen Garten ſchienen ſehr geſund; die Eſchen waren ganz beſonders von ungeheurer Gröſse. Unter den Birnen gedeihen die *Beurrées* die weiſse und die graue nicht, und unter den Pflaumen reifen die Zwezgen nie, oder ſelten.

Ich habe in Dänemark nie gute Trauben gegeſſen, als eine die am Spalier bis im Winter vergeſſen worden war. Es ſcheint wenig bekannt zu ſein: daſs die erſten Winterfröſte den Trauben eine groſse Süſſigkeit geben, und in dieſem Klima ſollten ſie, wo ſie nicht faulen, nie im Freien vor Mitte Novembers gepflückt werden. Unter den Äpfeln iſt der Gräfenſteiner der Beſte, unter den Pflaumen die *Reineclaude.*

Ein paar Meilen von Marienburg hat Herr de la Calmette Güter bei *Monas*klippen (Mons Klint genannt). Da hat er Gärten hingezaubert, und die Natur mit vieler Kunſt und Geſchmack zu benutzen gewuſst; der Ort heiſt *Liſenbund.*

Die Inſel Mön hebt ſich allmählig gegen die weite See, vermuthlich auf einer Grundlage von Kreide. Am ſüdweſtlichen Ufer der Inſel iſt dieſer ſteigende Felſenboden auf einmal abgeriſſen, und weiſſe Ruinen hangen hoch über die Fluthen. Dieſe Kreidberge nehmen ganz eigene Formen an. Wie Gletſcher thürmen ſich ihre

Klippen über die grünliche Meeresfläche, und hie und da hängt irgend ein Gebüsch mit zarten Blätterfäden über den scheinbaren Eisberg; entwurzelte Bäume neigen sich über den Abgrund, oder blühende Kränze schmücken die einstürzende Felsenwand. Von oben taucht der Blick bis auf den nahen Meeresgrund, wo man die gerollten Granit oder Kieselsteine, selbst die Fische zu sehen glaubt. Ich habe verschiedene Meere gesehen, aber nie die Unendlichkeit des Ozeans, wie von diesen Klippen gefühlt. Der ganze Himmel war mit Gewölk durchstreift, wo die Sonne mannigfaltig durchglimmte. Diese schimmernde Decke sank am fernen Horizont mit den Fluthen zusammen. Der Widerschein dieses Himmels auf dem unermeßlichen Meeresplan, zeichnete so viele Regionen, durch eben so viele Lichtstreifen auf die Ferne ab, davon jede Abtheilung ihre eigne Tinte hatte. Wo kein Auge mehr hinzureichen vermochte, flimmerten noch ferne halbideale Welten, und die Unendlichkeit schien der Fantasie entflohen

über die Fluthen ſich zu dehnen. Bei ſehr hellem Wetter ſoll man ſogar die Inſel Rügen ſehen. Solche Fernen, wie *Corsika* von Livorno, wie die *akrocerauniſchen* Klippen, von den Küſten *Italiens*, an der adriatiſchen See, erſcheinen mehr wie ein aus uns ſelbſt entwichenes Bild, als wie wirkliche Weſen, und das Sinnenreich ſcheint da mit dem Gedankenreich zuſammen zu fließen.

Wo die Klippen nicht überhangen, bilden ſie ſteile Abhänge, die mit groſsen Bäumen oder mit Sanddorn (Hippophae Ramnoïdes *) bedeckt ſind. Viele dieſer Bäume ſind durch Stürme mannigfaltig entſtaltet und wunderbare Krüppelformen ſcheinen den Eingang zu irgend einem Gnomenreich anzudeuten. An einer dieſer Stellen ſtürzt ein kleiner Bach in vielen Kaſ-

*) Dieſe Hippophae fand ich an den wärmſten Stellen in den italieniſchen Alpen, wie in Valmaggia mit der Berberis, die auch in Dänemark wächſt. Vielleicht ſind mehrere Pflanzen, als die wir kennen, welche in ſehr verſchiedenem Klima gedeihen.

kaden durch tiefe Schattengewölbe. Dieſe Natur hat Hr. de la Calmette zu benutzen gewuſst. Brücken, Fuſsſteige, verbinden dieſe Naturſzenen, und machen ſie genieſsbar. Ganz oben ſteht das nordiſche Haus, wo ein halbes Dutzend Zimmer, Ruh, Schirm und Ausſicht geben. Hinter dem Hauſe entdeckt man bald landeinwärts einen Küchengarten, auf einer Inſel in der halbgeſchmückten Wildniſs. Nahe dabei ſteht am finſtern Buchenwald, das hölzerne Jägerhaus. Hinter dieſer ärmlichen Wohnung, iſt der Waldhügel ſo nahe und ſo ſteil, daſs er mit dem obern Stockwerk durch eine Brücke zuſammenhängt. Dieſe Brücke führt an einige ſehr elegante Zimmer. In dieſer Einſamkeit am nahe murmelnden Bach ſcheint die Erinnerung der Welt wie im Lethe hinabzuſinken. Nicht weit davon erſcheint am Eingang des Waldes, ein prächtiger Pavillon, mit Säulengängen, zwei Stokwerken, und vielen Zimmern, und zaubert die Reiſenden in die ſchönſten Gärten von England hin. Hinter dieſem Hauſe, wo man bis-

weilen einige Wochen zubringt, führen Schattengänge hin und her, an die friſchen Ufer des Baches, der hie und da mit Inſeln und Brücken geziert iſt, und waldeinwärts verlieren ſich die Pfade im tiefen Buchenhain.

Die Gärten der kleineren Landeigenthümer.

Die kleineren Landeigenthümer fänden das Model ihres Gartens in Heloiſens Eliſée, und die Grundſätze ihrer Wirthſchaft in eben den vortreflichen Briefen über Wolmars häusliche Einrichtung. Die Vollkommenheit des Ungeſchmacks für dieſe Landherrn, wäre Nachahmung der Reichern; dieſe Art von Huldigung und Demuth habe ich nie begreifen können. Der wahre Stolz dieſer Menſchen ſollte in ihrer Selbſtſtändigkeit, und beſonders in der Einfachheit ihrer Sitten beſtehen. Sie ſollten nicht den Maasſtab annehmen, wobei ſie klein, bisweilen lächerlich ſind, wohl aber den, wo ſie jedem Menſchen gleich und beſſer, wie viele

wären. Dieſer Maasſtab iſt Vernunft und Geſchmack. Anſtatt auf kleinem Terrain Alleen, Bosquets und Monumente auf Katz oder Kind, oder ſteinerne Karrikaturen aufzuſtellen, wünſchte ich überall das einfache Bequeme mit gröſter Reinlichkeit vereinigt. Dieſe Einfachheit wird mit wenig Kunſt, wahre Elegans; alles was nützt iſt da zierlich, wenn es vollkommen iſt. Wohlausgewählte Winkel für Schatten oder Sonne, alles mit Geſchmack zuſammengehalten, würden an Sonntagsſtunden Vetter und Baſe, die etwa aus der Stadt gefahren kämen wenig, aber deſto länger, jedem vernünftigen, jedem geſchmackvollen, aber ganz beſonders dem Eigenthümer gefallen.

Hier iſt eine Bemerkung wichtig. Man beurtheilt den Eigenthümer von Gemälden, Statuen ect., weniger nach den Kunſtwerken die er aufſtellt, als den Eigenthümer eines Landguts, nach der Einrichtung ſeiner Villa, die unaufhörlich vor Augen liegt. Iſt die Villa nicht im Verhältniſs mit dem Reichthum des Eigen-

thümers, ſo fühlt man allenthalben ſeine Thorheit, ſeine Noth, oder das Unglück ſeiner Familie, und der Hausherr erinnert an den Fuchs, der den Ochſen ſpielen wollte. Iſt das ſchöne Haus unbequem, ſo fühlt jeder das unſchickliche, daſs der Mann für Puder und Pomade ſorgte, ehe er ſich ein gutes Kleid gegeben hatte. Iſt bei ſchönen Verzierungen die Wirthſchaft vernachläſsigt, ſo iſt der Hausherr ein leichter Kopf. Wird viel Kunſtaufwand gemacht, und die Natur ſelbſt bleibt unerkannt, ſo iſt der Künſtler ein geſchmackloſer Geck, der dem Apoll des Belvedere eine pariſer Friſur aufſetzt, weil er ſeine Schönheit nicht zu fühlen vermag. So würde nach und nach die bloſse Vernunft, bis in das Heiligthum der Kunſt führen, die aber ohne dieſe Vernunft immer unſchicklich bleibt, und nach Horazens Regel — Sed non erat hic locus — wird ſelbſt das Schöne vom Geſchmack verworfen, wenn es nicht *an ſeiner rechten Stelle iſt.*

Ich weiſs nicht, warum mir manche kleine

Landgüter, die ich in nördlichen Ländern gesehen habe, incomfortable vorkamen, wie zum Beispiel die Pfarrhäuser in Dänemark. Bauverständige können urtheilen, ob lange schmale Häuser in diesem Klima bequem sind, ob nicht eben diese schmale Gebäude die gröste Oberfläche und die wenigste Masse geben. Gewiss ist das durchsichtige Wohnhaus (das eine Seite des Vierecks einnimmt) weniger gegen die Winde geschirmt, als wenn das Haus eine solidere Masse wäre. Der Schirm gegen die Winde sollte an vielen Orten durch eine bessere Wahl der Stelle, wo das Haus hingesetzt wird, durch Mauren, oder durch eine Einfriſtung von Nadelholz (wie im Garten von Marienburg) gesucht werden. Die Bauart der dänischen und schonischen Gaards ist auf die Abwesenheit der Bäume berechnet. Wäre Schirm von aussen zu finden möglich, so könnte auch die Bauart dieses Hauses bequemer werden.

Die im innern Pfarrhause zusammengedrängte Wirthschaft von Herr und Frau und Kind,

und Schwein und Schaf, und Pferd und Gans, und Kuh und Hund, und Huhn und Bock, ist unfreundlich verworren und unreinlich. Kommt man aus dem Hofe, so sieht man auf einmal die Öde des Landes, weite baumlose Äcker, selten einen wohl eingerichteten freundlichen Garten, der nicht entweder leer, oder mit Bäumen überwachsen, oder mit kleinlichen Ziererein verstellt wäre; kein Schutz ist da vor dem Winde zu finden, keine nahe Lieblingskultur setzt den Menschen in freundliche Verbindung mit der Natur, die es zu verachten, und ihm zu zürnen scheint.

In Niedersachsen ist die Wirthschaft freundlicher, da wohnen Menschen und Thiere, alle unter einem Dach, und so zu sagen in einer Stube beisammen, so dass man zuweilen in der Küche, die ernsten Gesichter aller Kühe, (die gegen die innere Seite des Stalls, wie aus Fenstern ihre Köpfe strecken) übersehen, und die Diskordanz der gantzen Arche auf

ein-

einmal hören kann. Dies iſt zu freundſchaftlich.

Ach, das Ementhal! welches fühlende Herz wünſchte ſich da nicht eine Hütte, ehe alle Glückſeligkeit in dieſem Heiligthum der Natur gemordet ward! da ſchirmen die wirthſchaftlichen Theile des Gebäudes, den von Menſchen bewohneten Theil des Hauſes. Vor dem Hauſe glänzt der kleine wohlgehaltene Garten, (das meiſte Gemüſe wird auf dem Acker gebaut) um und um blüht der freundliche Obſthain; nahe beim waſſerreichen Brunnen wohnt das reinliche Vieh; alles um das Haus iſt freundlich, bequem, anſpruchlos, idylliſch; jeder Gegenſtand der Wirthſchaft iſt an ſeiner Stelle, alles iſt mit Verſtand zuſammengereiht, und die nahe Natur ſcheint mit den Einwohnern in ſanftem Einverſtändniſs zu leben. Das vorhangende Dach ſchirmt freundlich die hölzerne Laube (Gallerie) die das Haus umgürtet und ziert, da kann man beim Regen in freier Luft ſpazieren, und da

findet man Raum für manche wirthſchaftliche Beſchäftigung; oft iſt dieſe Laube mit Blumentöpfen geziert.

Perſonen von Geſchmack und unverdorbenem Gefühl, die alle Paläſte von Europa geſehen hatten, wünſchten ſich in jenen Gegenden ein bäuriſch eingerichtetes Haus, wie das war, wo wir bei Eis und Schnee im Februar, bei warmer Sonne, auf der reinlichen Laube, in freier Luft ſpeiſten, und das glücklichſte aller Länder ſegneten, das nun bald ſeine letzte Stunde erfahren ſollte. In dieſem Häuschen, das einer liebenswürdigen Familie von Bern angehörte, war alles bequem, äuſſerſt einfach und anſpruchlos. Mit dem zehnten Theil von dem, was die Unterhaltung eines Prachtgartens jährlich verſchlingt, wäre ein ſolches Landgut fertig.

Dieſes äſthetiſche Gefühl, das bei allen unverdorbenen Menſchen, die einfache Natur aller Kunſt vorzieht, beweiſt daſs die Vollkommenheit des Nützlichen und Bequemen, der Grundriſs der Gartenkunſt und aller Verſchönerungen

ſeyn ſollte. Rousseau ſagt mit vielem Recht in ſeiner Heloiſe, wo er von Wolmars Garten ſpricht: *Partout on y a ſubſtitué l'utile à l'agréable, et l'agréable y a presque toujours gagné.*

Das wahre Geheimniſs dieſer Gartenkunſt liegt in den Sitten, davon ſie das Reſultat iſt; warum hat die Schweiz allen guten Menſchen gefallen, als weil daſelbſt mehr wie in irgend einem andern Lande Wohlſtand, und einfache Sitten, mit einer ſchönen Natur vereinigt waren. Ein Landgut iſt die Dekoration, davon die Sitten das Drama ſind; beide ſind unzertrennlich von einander. Wie aber tugendhafte Menſchen mit Wenigem glücklich zu ſeyn wiſſen, ſo können vernünftige Landbeſitzer auch mit geringem Aufwand ihre Gärten wirklich verſchönern, dieweil ſich andere groſse Mühe geben, die beſſern Gaben der Natur in ihrer Seele wie auf dem Land, das ſie umblüht, durch üblen Geſchmack zu verwüſten.

Wie unverdorbene Sitten alles verſchönern, hab ich in den Alpenthälern erfahren, da bin ich mehr als einmal in der beſten Geſellſchaft aus mehrern Nationen, in reinlichen Hütten geweſen. Nie werde ich die glücklichen Abende vergeſſen, die ich in *Sanen* bei *Möſchig* zugebracht habe: da fand man einfache Koſt *inemptis dapibus*, Honig, Rohm, Kuchen, Butter, Käſe, (doch nicht ohne Kaffee) in der kleinen nicht zwanzig Schuh langen niedlichen Hütte, wo der kleine einſame immer frohe Mann eben Raum hatte. Seine beiden Stübchen, die wie reinliche Schachteln ausſahen, waren mit Tapeten und Kanapes geziert. Um ſein hölzernes Häuschen blühte ſeine kleine Wieſe; vor und hinter demſelben rauſchten Bäche, um und um hoben ſich grüne friſche Hügel mit Kirſchbäumen gekrönt, über denen himmelan hohe Berge bis in die Wolken, zahlreiche Heerden ſäugten. Auf jedem nahen Hügel waren gute Nachbarn. Wenn Möſchig unerwartete Gäſte bekam, ſo ſprang er vor die kleine Hausthür, und pfiff durch die

Finger; ſtraks war ein Nachbar, eine Nachbarin oder ein Kind da, *»du bring mir Rahm, oder Butter oder Brod«* ſagte er — und in wenigen Minuten war alles da. Kam niemand, wenn er auf der einen Seite des Hauſes pfiff, ſo pfiff er auf der andern; oft kam mehr als ein Nachbar herbeigelaufen, alles unentgeltlich, weil er ſelbſt ſo gut wie ſeine Freunde war. Eine halbe Stunde von da war ſein Landhaus am Ufer der *Sarine;* ein noch kleineres Häuschen, welches 60 bis 80 Bienenkörbe umdufteten, und dieſe blumenreiche Einſamkeit mit fleiſsigen Nationen bevölkerten, wo Möſchig, wie ein weiſer König alles beherrſchte, und zum Beſten ordnete, alles war da bequem, glänzend, munter, alles Natur wie der gütige Wirth.

Welcher Reichthum, welche königliche Wolluſtgärten, können je das reine Vergnügen geben, das man bei dieſen Sitten und bei unverdorbener Natur empfand!

Alles was ich bis hieher geſagt habe, führt zu denjenigen Regeln der Gartenkunſt, die viel-

fältig in Proſa und in Verſen behandelt ſind. Dieſe Regeln ſind aber zu ſehr abſtrahirt, zu ſehr entkörpert worden. Man hat wohl die Verhältniſſe der Kunſt zur Natur aufgeſucht, aber ihre Verhältniſſe zu den Sitten und den Menſchen vergeſſen, welche letztere doch das *Schickliche* beſtimmen, ohne welches keine wahre Schönheit iſt.

Ich habe auch richtig gefunden diejenige Kunſt, die vielleicht mehr wie jede andere wahres und dauerhaftes Vergnügen zu geben fähig iſt, dadurch zu adeln: daſs ich ihren moraliſchen Zweck gezeigt habe, der ſie erweitert, bereichert, und zugleich in jene höhere Klaſſe von Vergnügungen emporhebt, die in Harmonie mit der Vernunft auch mit der Würde des Menſchen vereinbar iſt. Die wahre Gartenkunſt muſs jede Szene des menſchlichen Lebens nach dem Charakter der wirklichen Natur verſchönern, und den Menſchen zu ſeiner wahren Beſtimmung, zum Fleifs und thätigen Leben, und zu dauerhafter Glückſeligkeit anlocken. Sie

muſs nicht das Gepräge ſeiner leeren Fantaſie tragen, ſie muſs den hohen Geiſt athmen, der das wirkliche Leben, das Vaterland und den menſchlichen Fleiſs veredelt, und nie vergeſſen, *daſs kein Gegenſtand der Schönheit unvergänglicher iſt, als Wahrheit und Tugend.*

II.

Über die isländiſche Sprache,

und

über die Wirkung

des Abſtraktions-Vermögens

auf die erſte Bildung der Sprachen, der Muſik und Poeſie.

II.

Über die isländiſche Sprache, und über die Wirkung des Abſtraktions-Vermögens auf die erſte Bildung der Sprachen, der Muſik und Poeſie.

Man hat vieles über den Urſprung der Sprachen geſchrieben, aber man hat dieſes wunderbare Werk des menſchlichen Geiſtes nicht genug beobachtet. Auf der einen Seite wollen die Metaphyſiker alles *a priori* errathen, auf der andern irren Gelehrte im trüben Meer der Meinungen anderer Menſchen herum; ſie steuern von Buch zu Buch durch alle Weltalter, ohne ſich aus dem Spinnengewebe der gelehrten Welt herauszuwickeln. Ein Blick auf die Natur ſelbſt

ist mehr werth als alle Systeme oder als alles Wissen über das menschliche Wissen, wobei der Mensch nicht einen Schritt vorwärts kommt.

Die Sprachen beweisen eine wichtige Thatsache: dass das Gedankensystem aller Nationen und beinah' aller Menschen ein zusammenhängendes Ganze wird. Der erste Keim einer Sprache ist der Keim eines Gedankensystems, den die Zukunft entwickelt, wo alle Gedanken durch feine Fäden zusammenhangen, und durch die erste Organisation dieses innern Sinnes modificirt sind. Die Sprache ist so zu sagen das sinnliche Organ der Vernunft, es ist das erste Resultat des sinnlichen Menschen, der zu einem höhern Leben und zu höhern Entwickelungen, als die der Sinnen, bestimmt ist. Ein allgemeiner Instinkt der Menschheit bildet *Zeichen* und *Töne* zu einem allgemeinen Werkzeug der werdenden Vernunft, wo wir so zu sagen rechts und links, aber nie *vorwärts* Schranken finden; oder treibt nicht jede Gedankenentwickelung *neue Keime* hervor?

Die Sprache bildet die Gedanken, und die Gedanken bilden die Sprache. Es wäre sehr wichtig und würdig eines Leibnitz, dieſe gegenſeitige Bildung genauer zu beſtimmen, und die pſychologiſchen Geſetze derſelben zu entdekken. *)

Auch ſind alle Sprachen das rohe Werk des erſten Inſtinkts der Menſchheit; alles ward da dem Zufall überlaſſen. Es iſt aber möglich, daſs eine genauere Kenntniſs dieſes Inſtinkts uns zur Verbeſſerung des Werkzeugs der Vernunftentwickelung führe. Kein denkbarer Reich-

*) Man hat über den Einfluſs der Meinungen auf die Sprachen, und der Sprachen auf die Meinungen, geſchrieben. Aber den ganz pſychologiſchen Einfluſs der Sprache *auf die Bildung der Gedanken*, und die Wirkung der *Gedanken auf die Sprachen*, ſcheint mir noch unberührt. Eben das Princip, das in unſerer Seele die Gedanken verallgemeinert, abſtrahirt, und dadurch neue Verbindungen veranlaſst, *wirkt zugleich auf die Sprache ſelbſt*. Gedanken und Sprache ſind Früchte eines Baumes.

thum, keine Entdeckung könnte wichtiger ſein, als die der Vervollkommnung der Sprachen. Ein urſprünglich geringer Unterſchied in dem Weſentlichen dieſer Werkzeuge aller Kenntniſſe, hat aus den Chineſen eine andere Raçe gemacht, als die Europäer ſind. Ein geringſcheinender Unterſchied ihrer Sprache von den Sprachen der Europäer hat die Linie der chineſiſchen Wiſſenſchaften tief unter die der Europäer geſetzt.

Der Nutzen der Sprachen iſt zwiefach; ſie ſind nicht nur beſtimmt Gedanken mitzutheilen, *ſie ſind ſelbſt gedankenbildend.* Sie ſind ein Mittelorgan zwiſchen Sinn und Vernunft, und durch ſie fängt die innere Seelenentwickelung an.

Die Sprachen ſtimmen aber nur den geringſten Theil unſerer Gedanken an, ſie bezeichnen meiſtens nur die Gedanken, *die uns an andre binden.* Sobald das Licht der Leidenſchaft unſre dunkle Gefühle erhellet, finden wir *unausſprechliche* Gedanken in unſrer Seele, weil wir

erſt dann die Unvollkommenheit aller Sprachen einſehen; daher die Beredtſamkeit der Leidenſchaften, die in dieſem Gefühl ihrer Stärke die gewöhnlichen Schranken der Alltagsſprache übertreten und ſo die Kunſt bereichern.

Aber alle dieſe Metaphyſik iſt eiteles Geſchwätz, ſo lange wir nicht die Natur ſelbſt beobachten. Jeder Eindruck auf die Sinnen iſt *vielfach*. Jeder Ton iſt das Reſultat *vieler* Vibrationen, jeder geſehene Gegenſtand iſt die Wirkung *vieler* Strahlen. Die Tonkunſt beweist dieſe Thatſache ganz beſonders. Sie zeigt uns auch, wie unendlich vielfacher jede Empfindung ſeyn müßte, die das Auge giebt, als die welche das Ohr erzeugt, denn die Strahlen die das Auge berühren, ſind feiner als die Töne, die auf dem Ohr ſpielen, und in ebendemſelben Verhältniſs iſt vermuthlich das Organ des Sehens feiner als das Organ des Hörens.

Die Wahrnehmungen, die Empfindungen die das Organ in der Seele verurſacht, ſind oft einfach, das iſt ohne bemerkte Theile, obſchon

das Werkzeug, das ſie hervorbringt, und auch die Wirkung ſelbst auf das innere Organ komplex iſt. Ein roher Menſch wird in einer Landſchaft nichts bemerken, wo ein Mahler oder ein Bonnet tauſend Sachen ſieht. So wie ſich der menſchliche Geiſt bildet, fängt er an, auch in ſeinem innern Organ zu ſehen und zu hören, das iſt in der auf ſeinem Auge ſtehenden Landſchaft *Theile zu bemerken*, wo er anfänglich nur *ein Ganzes sah.*

Es iſt der Seele eine eigene innere Kraft gegeben, die Theile unſerer Wahrnehmungen, unſerer Empfindungen, bis auf einen gewiſſen Grad zu ſondern, und auseinander zu ſetzen. Dieſe innere Thätigkeit iſt der Anfang der Vernunft: das iſt einer innern Entwickelung durch die Sinnen. Die Trennung, die Abſonderung der zuſammengeſetzten Bilder und Begriffe in einfachere Theile ist der Anfang dazu.

Die

*) Sei es mir erlaubt, hier einige Ideen über das Entſtehen des Abſtraktionsvermögens zu sagen, die

Die ersten Sprachen, die mehr durch die Natur, das ist durch sinnliche Eindrücke, als durch die Menschen geformet sind, bezeichnen oft sehr komplexe Begriffe und zusammengesetzte Bilder, die noch keine Vernunft getheilt hat. Diese zusammengesetzten Bilder werden nach und nach auseinander gesetzt, bisweilen wieder in neue Combinationen geformt, und mit andern Ideen verbunden.

ich vielleicht einmal in Zusammenhang mit andern psychologischen Ideen entwickeln werde.

1) Wenn ich die zusammengesetzte Idee *abedo* mit der andern zusammengesetzten *mnopq* vergleiche, so habe ich den Eindruck, die Wahrnehmung von *O zweimal*, von allen andern Theilen nur *einmal*.

2) Wenn ich *fühle*, dass O in der ersten Zusammensetzung *gleich wie* in der zweiten ist, so muss ich von dem zweiten O zum ersten O, und wieder vom ersten zum zweiten O übergehen, um die *Ähnlichkeit von beiden* zu fühlen. Also muss ich in der Operation des *Ähnlichkeitsgefühls* wenigstens sechsmal O gegen einmal alle andern Theile fühlen, gegenwärtig haben.

Die *Sprache* iſt das Werkzeug dieſer Operation der Seele. Eine pſychologiſche Geſchichte der Grammatik würde uns tiefer als keine Wiſſenſchaft, zu den Geheimniſſen des Seeleninſtinkts, der Sprache und Gedanken bildet, einführen. Der erſte Schritt dahin iſt Beobachtung der wirklichen Natur.

Keine von allen unſern gebildeten Sprachen

3) Wenn ich hernach *beide* O in *einem* O *iſolire*, ſo kann die Seelenkraft dieſem iſolirten O alle die Kraft geben, die in den 10 Theilen der beiden urſprünglichen komplexen Begriffe vertheilt war, von denen O iſt abſtrahirt worden.

4) Wenn ich dieſem 16mal verſtärkten O einen Namen gebe, wenn ich ihn mit einem *Wort* bezeichne, ſo trennt er ſich von ſeinen erſten Verbindungen los, und die Seelenkraft gewinnt dadurch eine unbeſtimmt vermehrte Kraft oder Concentration, wobei eine Art Accelerationskraft durch Verminderung des Widerſtands nicht unwahrſcheinlich iſt etc.

5) Eine ähnliche Operation wird auf dem iſolirten O gemacht, wo die Seele nun auch *Theile bemerkt*, und mit einem Wort bezeichnet, die bald *getrennt* werden, und ſo bis auf die Elemente unſerer Begriffe etc.

iſt eine Mutterſprache, die griechiſche und lateiniſche waren es auch nicht; wenigſtens kennen ſie ihre Wiegengeſchichte nicht. Darum wir wenig über die innere Natur aller dieſer Sprachen wiſſen, und was wir etwa von den alten Sprachen durch Bücher und Bibliotheken erfahren, muſs mit ſo vieler Mühe, mit ſo viel Zeit und Büchеraufwand zuſammengebracht werden, daſs darüber alles Genie und beinahe alle Vernunft zu Grunde geht. Das beſte Reſultat alles dieſes gelehrten Forſchens iſt oft irgend eine Hypotheſe, die man weder beweiſen noch widerlegen kann.

Die Mutterſprache von fünf nordiſchen höchſt kultivirten Nationen iſt noch vorhanden, ſie lebt noch, aber unbekannt, verlaſſen, unerforſcht mit allen ihren Schätzen. Dieſe Sprache iſt die *isländiſche*. Sie iſt die Mutterſprache der ihr am nächſten verwandten ſchwediſchen, auch der däniſchen, deutſchen, holländiſchen *) und engliſchen Sprache.

*) Die Isländer glauben, daſs ſie die Mutterſprache der *friſiſchen* iſt.

In der isländiſchen Sprache kann man die weſentlichſten Worte aller dieſer Sprachen, ſo zu ſagen, in ihrer Wiege ſehen, und ihre beinahe zweitauſendjährige Geſchichte verfolgen. Es iſt auch zu vermuthen, daſs man von manchem Dialekt in Frankreich, Spanien und Italien, im Isländiſchen Spuren finden würde. Wir haben isländiſche Schriften ſeit mehr als ſechs hundert Jahren, und die isländiſchen Sagen und Annalen, führen ihre Geſchichte, gut oder übel, durch eine ununterbrochene Reihe von beinahe zwei tauſend Jahren durch. Die isländiſche ſcheint die Urſprache aller nördlichen kultivirten Sprachen zu ſeyn, wo man den erſten Faden wiederfindet, der alle dieſe Sprachen zuſammenbindet, und ſo zu ſagen, an die Natur anknüpft.

Darum keine Sprache exiſtirt, wo der wunderbare Inſtinkt der Menſchheit, durch Zeichen und Töne ihre Gedanken in Zeit und Raum lebendig zu machen, und ſich dadurch zum Herren des Erdballs zu bilden, beſſer erforſcht

werden konnte, als in der *isländiſchen* Sprache, wo man dem Stammregiſter der Gedanken und Worte, und ſo zu ſagen, ihre Geſchichte beſſer als in irgend einer Sprache nachſpühren kann.

Einar, ein Isländer, hat eine Geſchichte der isländiſchen Litteratur geſchrieben. Vor der Reformation zählt Einar 256 Dichter, deren Nahmen bekannt ſind, und die in isländiſcher Sprache gedichtet haben; und bald darauf ſagt er: daſs über alle dieſe bekannten Dichter *infinita porro ſeges eſt carminum tum profanorum tum ſacrorum.* Die meiſten waren Isländer; wären ſie aber alle Isländer geweſen, ſo hätte Frankreich in dieſem Zeitraum nach Verhältniſs der jetzigen Bevölkerung beider Länder, *) die ungeheure Zahl von 128000 bekannten Dichtern aufzuweiſen. Ich ſage dieſes nur, um zu zeigen, wie poetiſch dieſe Inſel iſt. Noch heut kommt kein Fremder nach Island, der nicht der Gegenſtand eines Liedes wird, das oft etwas ſa-

*) Ich gebe Island 50000 Einwohner, welche Zahl es nie gehabt hat, und Frankreich 25 Millionen.

tyriſch iſt. So ein Lied circulirt mehr oder weniger durch die Inſel, und jeder Dichter ſetzt etwas hinzu.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs die älteſten Isländer bei feierlichen Gelegenheiten improviſirt und wirklich in Verſen geſprochen und geſungen haben.

Die Sprache der Phantaſie, und ſo zu ſagen, der Sinnen, war die erſte Naturſprache. Überall wo man die Leidenſchaften erregen und zur Imagination ſprechen wollte, ſprach man dieſe alte Sprache. Darum die poetiſche Sprache eine eigene Sprache blieb, die ihre eigenen Wörter und ihre beſtimmten (meiſt aus der alten Religion hergeholten) Bilder hatte, welches der Dichtkunſt vielleicht einige Schönheit gab, aber ſie bald in den urſprünglichen engen Kreis dieſer erſten Ideen einſchränkte. Dieſe alte Sprache hatte eine magiſche Kraft. »Taceo »quod inſita quaedam virtus non tantum ani »mos aliorum commovendi, ſed facta interdum »et fata hominum modsrandi nostratium poesi

»ineſſe credatur, ſagt Einar, ut adeo nonnulli, »poeſeos laude clarentes, magiae vix ſuſpicionem »effugerint.«

Es iſt eine allgemeine Bemerkung: daſs die Poeſie, ich will nicht ſagen, die erſte Sprache war, aber mit der erſten Sprache, oder aus der erſten Sprache gebohren wurde, und daſs man vermuthlich bei allen Nationen *zuerſt in Verſen geſchrieben hat*, das iſt: daſs, was man der ſehr mühsamen Kunſt zu ſchreiben würdig glaubte, ſchon zuvor in Verſen geſungen und aufbehalten worden war.

Entſtehung der Muſik und Poeſie.

Jede Sprache ſetzt voraus 1) Empfindungen, *Gedanken* die man ausdrucken oder mittheilen will. 2) Bezeichnete und ausdruckende *Töne*. 3) Wird die Sprache auch geſchrieben, ſo ſind *Zeichen* das dritte Element derſelben.

Die erſte thätige Seelenkraft iſt die Phantaſie; ihre noch nicht ſezirten Bilder ſind der erſte Naturſtoff unſrer Seele. Die erſten Bilder,

die erſten Ideen ſind ſehr zuſammengeſetzt, ſehr vollſtändig. Erſt durch die Kunſt des Abſtrahirens, des Abſonderns, werden dieſe Begriffe auseinandergeſetzt, vereinfacht und [illegible]nunſtbildend.

In allen Hypotheſen über Sprachenentſtehung ſind die erſten Sprachtöne *Nachahmung von wirklichen Tönen.* Dieſe erſten Töne ſind nicht wie unſere durch Abſtraktion zertheilte Sprachen, *dumpfe Elemente von Tönen*, ſie haben ihre *Scala*, und, wo die Leidenſchaften im Spiel ſind, haben ſie auch ihren *Takt*, und wenn ſie ſich iſoliren, *Harmonie* unter ſich.

Es iſt in der Natur unſerer Organiſation, daſs eine Reihe von ſingenden Tönen, mit Gefühl ausgeſungen, bald einen *Takt* bilden werden. Hier ſind die erſten Elemente von Sprache, von Poeſie und Muſik *vereinigt.* Wir haben gedankenbezeichnete Töne, wir haben lange und kurze, hohe und tiefe Töne, und einen der Leidenſchaft angemeſſenen Takt.

Bald aber trennen ſich dieſe rohen Elemente. Wo der Menſch ſich einer einfachen Empfin-

dung, wie die der Liebe, des Schmerzes, der Hofnung, der Freude *ganz* überläſst, *ſolliren ſich die Töne;* und ſo entſteht die Muſik. Es iſt auch nicht unwahrſcheinlich, daſs der Menſch bei gewiſſen Empfindungen das Singeorgan eben ſo gern in Bewegung ſetzt, wie die Vögel.

Wo der ſinnliche Grad von Empfindung geringer iſt, oder wo viele Gedanken und Bilder, ſo zu ſagen, an einander ſtoſsen, entſteht die Poeſie; wo von der urſprünglichen Ton- oder Sprachkunſt nur noch der Takt übrig bleibt. Dieſer Takt iſt in der Poeſie, wie in der Muſik eine etwas regelmäſsige Miſchung von langen und kurzen Tönen, die jeder Leidenſchaft eigen iſt; darum in der Poeſie wie in der Muſik, die Freude einen andern Takt hat, als Traurigkeit, Schmerz oder Zorn.

In allen unleidenſchaftlichen Stunden fehlte der Sprache der Takt, die hohen und niedern, gar langen oder gar kurzen Töne, und ſo ſtimmten Poeſie und Muſik ſich zur *Proſa* hinab.

Das Abstraktionsvermögen wirkt auch auf die Sprachen.

Die erſten Sprachen, beſonders die Sprache der Leidenſchaften, waren zuſammengeſetzte Töne, die aus hohen und niedern, langen und kurzen Tönen beſtanden, die nicht ſelten ein regelmäſsiger Takt belebte und zuſammenhielt. Auch in der Seele lebten die noch rohen Bilder in ihrer urſprünglichen Zuſammenſetzung. Das Sonderungs- und Abſtraktionsvermögen wirkte aber auf die Sprache, ſowohl als auf die Gedanken. Der Menſch hat vom erſten vieltönigen ſingenden Wort nur *einen Ton*, wie vom erſten Bild nur *einen Hauptzug* beibehalten, wo aber die Leidenſchaften im Spiel waren, kam noch lange der erſte Takt hervor und ſkandierte ſich in Verſen, die nicht ohne Geſang waren.

So war auch die erſte *Schreibkunſt* grobe Zeichnung eines ſehbaren Gegenſtandes, wo bald nur der *Hauptzug* übrig blieb, der vermuthlich auch durch den gröſsern oder kleinern Wider-

ſtand des bezeichneten Körpers modificirt ward. So würden die erſten Buchſtaben gerade Züge, wo man ſie auf Holz oder Stein beſonders Granit meiſselte, wie dies bei den Runen der Fall geweſen iſt.

Die erſten Begriffe waren *ſinnliche* Begriffe, die erſten Töne waren *vielfach*. Es war alſo natürlich, daſs da, wo die Imagination allein im Spiel war, Erinnerungen der erſten Muſik, der erſten Sprache, den noch halb wilden leidenſchaftlichen Menſchen zu der Sprache zurückführte, wo der Accent und der Takt der Leidenſchaft, mit vielen Phantaſiebildern vereinigt, ſich ganz natürlich zu Verſen ſkandirte, und wo noch vieles von der erſten Muſik übrig war. Wo aber eine bildreiche Sprache mit Accent und Takt vereinigt iſt, wo ein leidenſchaftlicher Gegenſtand in ſeiner ganzen Entwickelung erſcheint, da iſt *Poeſie*. Darum zu vermuthen iſt, daſs jede Nation bei der Bildung ihrer Sprache, ihren poetiſchen Zeitpunkt gehabt hat.

Das Skandiren war auch deswegen dem

leidenſchaftlichen rohen Menſchen natürlich, weil bei heftigen Leidenſchaften die *Stärke* und *Verſchiedenheit der Töne* ſehr abwechſelnd ſeyn muſste, woraus nothwendig die langen und kurzen Silben entſtanden, die, (wie die ganze Dichtkunſt) noch ein Überreſt der urſprünglichen Naturſprache ſind.

Die Proſa iſt eine *aufgelöſte Poeſie und Muſik.* Es iſt aber hier zu bemerken, daſs dieſe aufgelöſten Töne bald in ein andres Organ übergingen, wo ſich die Sprache vollends ausbildete; denn das Sprachorgan iſt von dem Singorgan verſchieden, doch in natürlicher Verbindung mit einander.

Alle dieſe Thatſachen beweiſt die Geſchichte. *Singen* und *Sprechen* war bei den Griechen wie bei den Skandinaviern nur ein Wort. *Phrazein* bei den Griechen, bedeutet nach Strabo *Geſang* und *Sprache.* Olaſson ſagt in ſeiner Abhandlung über die alte nordiſche Dichtkunſt: *Unſere isländiſche Poeſie war eine Art melodiſcher Sprache, die man in ganzen oder halben Strophen*

sang. An einer andern Stelle sagt er: *Mit Recht werde Gesang so alt als das menschliche Geschlecht gehalten*. Darum er in seiner Geschichte der alten Poesie, ein neues Wort zu machen nöthig fand, und die erste Sprache *Singesprache* (Syngespraget) nennt. Wenn in Lodbroks Sage irgend Jemand eine Strophe spricht, so wird immer das Wort *quade* gebraucht, das *Singen* und *Sprechen* bedeutet. Alle Ausdrücke die *Gedichte* bedeuten, wie galldur, quida, Liod, zeigen die Idee von *Gesang und Gedicht* an.

Doch von dieser Musik der alten Isländer, die auch eine Instrumentalmusik hatten, (wie wir aus Sagas und aus ihrer Sprache wissen) ist keine Spur bekannt. *)

Die *Entlibucher*, eine der liebenswürdigsten Völkerschaften in der Schweiz, wo man sich alle Jahr, wenn ich nicht irre, am *Hirsmontag*

*) In den Essays sur la musique [illegible] erschienen sind, steht die Melodie [illegible] maal. Die Aechtheit dieses Gesangs [illegible] noch bezweifelt.

auf Poeſie herausforderte, hatten eine Art Geſang für ihre Verſe. Jeder Vers war zweytönig, und der Ton wechſelte bei der Caeſur des Verſes; das iſt beim Athenhohlen. Die letzte Spur der Singeſprache finden wir beim Vorleſen der Bauern, und allen ungeübten Vorleſern, die ihre Worte *ſingen*.

Ich habe von der Entſtehung der Sprache, der Poeſie und Muſik, dieſen Begriff. Hätten wir den erſten Sprachgeſang, ſo würden wir rohe ſchreiende, bisweilen ſingende Nachahmungstöne finden. Bald würden ſich dieſe Töne in leidenſchaftlichen Stunden zur Poeſie ſkandiren, und die laut gewordenen anhaltenden Noten würden nach und nach eine einfache Harmonie, und eine ſimple Melodie mit einer bildlichen Sprache, das iſt Poeſie mit Muſik vereinigen. Entwickelte Leidenſchaften würden bald hernach die Poeſie und Muſik von einander trennen, doch blieben noch lange der Poeſie einige ſingende Töne, und einige Worte der Muſik. Dies alles finden wir noch bei den

Lappländern, die immerfort einfache oft klagende Töne mit wenigen Worten ſingen; dieweil die nähern Finnländer immerfort improviſiren, mit einer bizarren Melodie, die ihnen eigen iſt, und die der *Abt Vogler* zu Stockholm komponirt hat.

Bei jedem Abſtrahiren unſerer Begriffe, bei jedem Abſondern unſerer komplexen Ideen, bei jedem Schritt zur Vernunft fielen ſingende Töne, und — etwas vom urſprünglichen Takt der Leidenſchaft weg, und das bildliche *vielfache* unſerer Begriffe wurde mehr und mehr *vereinfachet*. Die Entwickelung des Empfindungsvermögens trennte bald den urſprünglich einfachen Keim der werdenden Künſte, und bearbeitete jeden beſonders; dieweil die Entwickelung der Vernunft die Bilder vereinfachte, und zu allgemeinen Ideen formte. Je allgemeiner dieſe Begriffe würden, je unmuſikaliſcher, je unpoetiſcher, das iſt, je einfacher würden die Sprachtöne an ſich, und in ihrem Zuſammenhang werden. Aber bei allen groſsen feierlich Leiden-

ſchaft-erregenden Gelegenheiten würde die alte Singſprache wieder erſcheinen, wie wir ſie auch wirklich beim Gottesdienſt und bei den Skandinaviern, bei Gaſtmählern, bei Schlachten, bei Liebeserklärungen, ſelbſt in Volksverſammlungen wieder finden.

Die Gewohnheit des Nachdenkens, des Abſtrahirens, ſcheint auf die Sprache ſelbſt und auf ihren Klang gewirkt zu haben. Eben die Seelenkraft, die in unſrer Seele die urſprünglichen Naturbilder in Theile abſonderte, zerlegte auch den Sprachgeſang, der mit dem urſprünglichen Naturbild entſtanden war; und alle Töne gingen bald aus dem Singeorgan in das Sprachorgan über. Das Blut füllte ſich mit den Leidenſchaften; ſo fiel auch der *Takt*, der Rythmus weg, und die junge Vernunft gebar ihre Sprache, die Proſa.

Die Poeſie der älteſten Isländer, hatte wie die erſten Schriften *die Runen*, eine magiſche Kraft. Dies mochte wohl eine Urſach ihrer Dunkelheit ſeyn; *e longinquo reverentia.* Und

eben

eben dieſe Dunkelheit, in der ſie ſich zuletzt ſelbſt gefiel, war die Urſach, daſs kein *Oſsian* bei dieſem hyperboreiſchen Heldengeſchlecht ſich gebildet hat. Auch darum vermuthlich blieb die Sprache der Poeſie abgeſondert von der Sprache der Proſa. Poeſie und Proſa hatten bald ihre eigenen Wörter, ſo daſs den heutigen Isländern, die die älteſten Sagas noch gut verſtehen, ohne ein beſondres Studium, die alte Poeſie unverſtändlich bleibt.

Dieſe alte Poeſie iſt nichts anders als *die älteſte Sprache*, die bis zu den unbekannten Zeiten der Vereinigung vieler nordiſchen Stämme hinaufreicht. Herr Torkelin, (ein gelehrter Isländer, der ſich einige Jahre in England bei den erſten Gelehrten aufgehalten hat, und die Orcaden und Highländer durchreiſte), hat viele isländiſche Worte in Oſſians Gedichten gefunden, *die aber nur noch in der Sprache der alten isländiſchen Poeſie vorhanden ſind.* Er hat auch eine der älteſten Handſchriften in der alten Sprache der Angloſaxen abgeſchrieben, wo ſich

dieſe Sprache noch mehr als die Erſiſche dem alten Isländiſchen nähert. So hat die alte isländiſche Sprache zweimahl, oder wohl dreimahl die der Engländer erobert; darum auch die Grundlage der engliſchen Sprache gantz isländiſch ſcheint, mit welcher Sprache ſie vielleicht in ihrem erſten Urſprung ſchon verwandt ſeyn mochte.

Da die Grundlage aller nordischen kultivirten Sprachen isländiſch iſt; ſo iſt keine Sprache, die dem geſchmackvollen Deutſchen oder Engländer mehr Mittel oder Ideen, zur Bildung ſeiner eigenen Sprache geben könnte, wie die isländiſche. Es iſt auch in der Sprachgeſchichte ein Zeitpunkt wo die rohe Sprache die Hülfe der kultivirten Sprachen ſuchen muſs; und es iſt ein andrer Zeitpunkt, wo die verzärtelte Sprache, die buonarottiſchen Kraftzüge der Urſprachen wieder ſuchen ſollte, die man bisweilen in den veralteten Sprachen findet.

Es ſind hier unendliche Auſſichten, wovon ich nur einige andeuten will. Die Geſchichte

der Sprachen iſt noch wenig bekannt. Es iſt für mich ein unerklärbares Räthſel, wie eine Sprache ſich hier Jahrtauſende lang erhält, und wie ſie dort von einer andern Sprache verſchlungen wird. Ich zweifle nun gar nicht mehr, daſs nicht viele isländiſche Wörter in den nördlichen Schweizeralpen den oberländiſchen Dialekt bilden; dieweil eine ganz ausgewanderte nordiſche Nation, die wir unter dem Nahmen Longobarden kennen; in der Lombardie ſo ganz ihre Sprache abgelegt hat, daſs in den ſüdlichen Alpenthälern ziemlich reines italianiſch geſprochen wird. Der mayländiſche lombardiſche Dialekt nähert ſich mehr dem provenzaliſchen. Ich habe am Lago maggiore einen emigrirten Provenzalen gekannt, der mit Jedermann geläufig ſprach, und ſich Jedem verſtändlich machen konnte, ohne je das italiäniſche gelernt zu haben. Im lombardiſchen Dialekt habe ich ſehr wenige isländiſche oder däniſche Wörter gefunden *).

*) Wie das Wort *Tuss*, ein Mädchen, und *Tos* ein Knabe von dem Isländiſchen *Tös*, ein Kna-

Wie iſt in der Lombardie die nordiſche Sprache der erobernden Nation verlohren gegangen, dieweil in England, eben dieſe Sprache der Eroberer die herrſchende blieb?

Dies führt zu einer Vermuthung: daſs nehmlich die kultivirteren Sprachen bei ähnlichen Umſtänden die unkultivirten abſorbiren, doch nur wo die unkultivirte Nation vorwärts geht, das iſt, wenn ſich bei ihr neue Ideen entwickeln die neue Formen, neue Wörter ſuchen, welche ſie ganz natürlich bei der mit ihr vermiſchten kultivirten Nation finden. Sollten alſo bei einer allgemeinen Bildung aller Nationen ſich alle Völkerſchaften der Erde, in einer Sprache, die des kultivirteſten Theils der Menſchheit vereinigen?

Ich weis wie leicht es iſt dieſe Muthmaſſung zu beſtreiten. Waren denn die Engländer nicht aufgeklärter als die wilden Scandinavier,

be, und im däniſchen *Tös* — nur als liebkoſend zu einem Kinde, oder *verächtlich* zu einem erwachſenen Mädchen geſagt wird.

dreimahl die Eroberer ihrer Sprache und ihres Landes? Vielleicht waren sie es nicht. England mochte einige gelehrte Mönche und einige gelehrte Männer haben, ohne daß die Nation dabei gebildeter gewesen wäre. Denn die Bildung einer Nation ist keinesweges im Verhältniß mit der Zahl ihrer Gelehrten, besonders der Vorgelehrten, die an Realkenntniß bisweilen so arm oder ärmer als das Volk sind, und also noch weniger Lebensvernunft haben. Die Türken haben die Griechen erobert, aber ihre Sprache haben sie doch nicht zu zerstören vermocht, da die Sinesen hingegen die Sprache ihrer Eroberer absorbirt haben. Doch ich will hier weniger eine Meinung behaupten als auf die Frage selbst aufmerksam machen, die erst nach Sammlung mehrerer nicht Muthmaßungen sondern würklicher Thatsachen kann beantwortet werden.

Die Grammatik einer Sprache zeigt den innern psychologischen Gang der Ideen an. Wie verhält sich die Grammatik einer Sprache zu jeder Epoche ihrer Bildung? wäre eine sehr in-

tereſſante Frage, zu deren Beantwortung die Kenntniſs der isländiſchen Sprache höchſt nützlich wäre.

Wie werden die Bilder durch Abſtraktion zerlegt, in einfachere aufgelöſt, um ſich bisweilen wieder zu künſtlichen Zuſammenſezungen zu bilden, oder ſich noch weiter zu verallgemeinen. Das isländiſche Wort *Brück* bedeutet nach Gudmund, eine *Brücke* und einen *Zwiſchenraum*, weil das Bild des Gemähldes einer Brücke von dem Bild des Zwiſchenraums *noch nicht getrennt ward.*

Hängt nicht unſer Wort *Pſychologie* mit dem rohen Begrif von *Seele*, den ſich der halb wilde Grieche wie der Isländer unter dem Bilde von Hauch, Athem vorſtellte, an einem ununterbrochenen Faden zuſammen? Alle dieſe langen Fäden zuſammengenommen, beweiſen ſie nicht daſs unſer Ideenſyſtem eine *Entwickelung* iſt, deren Richtung aufwärts oder abwärts noch ganz unbekannt bleibt. Alle nicht ganz iſolirten Kräfte gehen durch krumme Linien, die das

Reſultat aller zuſammenwirkenden Kräfte ſind. Sollte die Kraft unſrer Entwickelung etwa iſolirt ſein, iſt ſie nicht mit tauſend andern Naturkräften verbunden? Wer vermag dieſe in die Unendlichkeit der Natur hinſtrebende Linie zu beſtimmen? Kann aber je in der Natur eine Kraft verlohren ſein, das iſt, nicht wirken? Wie konnte alſo der groſse Gang der Natur nicht vorwärts gehen?

Bemerkungen über isländiſche Wörter.

Die alten Sprachen ſind mahleriſch, weil ſie noch aus Mangel an abſtrahirten Ideen viele zuſammengeſetzte Bilder haben.

Das Wort *Bode*, überſetzt Gudmund, unda maris cum ſcopulis luctans et ex profundis ad littora detruſa.

Die Isländer bemerkten mehrere Nuançen in der Natur, als wir bemerken, beſonders war der *Tag* ihnen ein merkwürdigeres Phänomen als ſüdlichern Nationen. Es dämmert *bregdur*,

es fängt an zu dämmern, *roxnar*, es taget, *birter*, es iſt ganz Tag *morgnar*.

Der Tag fängt an ſich zu neigen, *kuolldar*, die *letzte* Abenddämmerung *bregdur*.

Sie haben ein Wort für das erſte *Grauwerden* beim Anfang des Schneiens *grauner* das groner ausgeſprochen wird,

Der Sturm hört auf, *Kirrer*.

Bod war ein hölzerner Pfeil, den der König von Dorf zu Dorf ſandte, um das Volk zuſammenzurufen, ſowohl für den *Thing*, (die Landsgemeinde wie beim Homer), aber beſonders wenn der Feind ins Land gefallen war, und das Heer ſollte geſammlet werden, daher das deutſche Wort — *Both* und *Bothſchaft*.

Damit die Ziegen nicht über die Zäune ſpringen, band man ihnen ein Stück Holz an den Schwanz. Dieſes Holz hieſs *drell*. Daher drella, und unſer Wort *drillen* zum Narren halten, necken. Bei den Deutſchen iſt das urſprüngliche Bild weggefallen, und nur die *allgemeine Idee* von *Necken* bleibt.

Hingegen iſt *fiae*. Vieh, im Isländiſchen zum abſtrakten Begrif von *Reichthum* geworden. Bei den Deutſchen blieb der individuelle Begrif *Vieh*. Als Reynard ſeinem *Schatzmeiſter* befiehlt, der ſchönen Aflanga den reich geſtickten Rock, ſeiner erſten Gemahlinn Thora zu geben, iſt das isländiſche Wort, das Bürmer durch Schatzmeiſter überſetzt, im Isländiſchen *fiehird* Viehhirt. Eben ſo ſtammt pecunia von pecus

Reichthum hat im Deutſchen die Idee von *Macht*, nur im Wort *Reich*, ein Reich, das däniſche Reich. Im isländiſchen aber iſt *reisur konungr* nicht ein *reicher*, aber ein mächtiger König Im Caesar enden die Nahmen der helvetiſchen Chefs, in rix, Orgetorix; dieſes rix, iſt das isländiſche alte Wort rik, rikes, mächtig.

Ein Land beherrſchen, regieren heiſst im isländiſchen *für ein Land rathen*. Ich bewunderte dieſen Ausdruck, bis ich fand, daſs, für Jemand rathen, eben die Bedeutung hätte, als Jemand bezwingen, ja ſogar tödten. Als Thoras Vater ſeine ſchöne Tochter demjenigen verſpro-

chen hatte, der die Schlange tödten würde, ſo ſagt die Lodbroks Saga: aber keiner unterſtand ſich *ad rada fyrer theſſa mikla orme. Zu r- then für dieſe groſse Schlange*, das iſt, *tödten*. Hier ſieht man wie der gute R und nach zu der Idee von Gewalt in (che wie in der Regierungskunſt führte.

a. Im genit. *är* amnis, da a, au aus -chen wird, ſo ſieht man hier das deutſche au. Einige Flüſſe oder Bäche in der Schweitz, heiſſen a, oder ar.

Aptan oder aftan, Abend, kommt von *aptan* a tergo im Gegenſatz von *framan* a fronte, *aptari hluti* pars poſterior, auch podex.

Abud vehementia Oſtus animi ſeu Ventus. Die moraliſchen unſichtbaren Kräfte, waren oft unter dem Bild des *Windes* ausgedruckt. Ande animus, iſt auch Hauch, Athem.

Alld, iſt seculum oder ſonſt ein beſtimmter Zeitraum.

Ey öl alo, daher *öl* Bier, *das nährende Getränck*, im däniſchen, ſchwediſchen, isländiſchen

und im engliſchen im Wort ale. *Oldr* Ebrietas. Es ſollte eigentlich *olldur* ſeyn. Da aber das Schreiben beſchwerlich war, ſo ſparte man die Buchſtaben, ſo viel man konnte. Alle die e, die in der letzten Silbe ſtehen, ſind wie die le muets der Franzoſen ein kaum gefühlter Buchſtaben, wie im engliſchen Wort mother.

Eine Beiſchläferinn *bedia* die Gebetene, *a bedde* bitten, *Bidel* procus ein Freier, und *Bitstari* ein Bettler, weil alle dieſe Menſchen Bettler ſind.

Bar, nudus iſt noch engliſch. Ich weiſs nicht ob dieſe Bemerkung ſtich hält, aber, ich habe noch keine oder ſehr wenige Worte gefunden, die mit eben derſelben Bedeutung ins engliſche und deutſche übergegangen wären.

Barke iſt der Vordertheil des Schiffes. Faſt alle franzöſiſchen Worte von *Schiff* und *Schiffarth* ſind normänniſch, weil die *Sache* von den Scandinaviern kam. Auch das Wort *galion* iſt ein gewiſſer Theil des Schiffes. Vermuthlich hatten die Barques und Galions Ähnlichkeit in

ihrem Bau *mit gewiſſen Theilen* der ſkandinaviſchen Schiffe.

Ark ein groſses Schiff, daher die Arch Noas.

Áſt amor venereus, von *á* poſſideo.

Ámma, die Bruſt, daher Amme. Warum aber iſt im isländiſchen *Amma* Grosmutter und *Edda* Mutter der Grosmutter?

Beingill ein Krumbeinigter, itzt ein ſchlechter Thor, daher ein *Bengell*. Die meiſten Gebrechen der Seele werden durch Leibesgebrechen ausgedruckt.

Vin laboro, ago *avinnigur*. Gewinn der ſynonim mit Arbeit war.

Brá Palpebro, daher *augabrá* lilium, von *brau* bewegen.

Brundur Pecudum coeundi actio, daher Brunſt.

Bók ein Buch, weil die erſten Bücher auf büchenen Stäben geſchrieben waren, daher *Buchstab*. *Bóka* librorum ſcientia.

Bru Pons, Brücke, et Intervallum.

Bolstur ein Heuhaufen, daher Polſter.

Dar vehementer gratus, daher das engliſche darling dear.

Daufur inſipidus, und taub auch dumm.

Dreipe inſtillo, daher *dropa* gutta. Die Deutſchen haben *Tropf*, die Engländer auch. Die Idee kann *fallen*, beibehalten.

Dumb mutus, coecus, ſurdus et ſtupidus.

Man iſt *dreiſt* aus Stolz, darum *dreis* ſuperbia das Stammwort iſt.

Edle iſt natura, indoles, proprius, ἴδιος der Griechen, damals war der Adel etwas eigener, perſoſubiches, nicht geerbt wie ein Acker.

Auga oculus, Auge. *Eigia* oculis inſurpare. Gudmund leitet vom Auge das Wort *Eige* poſſeſſio ab, daher Eigenthum.

Ef, engliſch *if*, dubitatio, daher eg *efa* dubito. Die Idee von Zweifel iſt da noch verſinnlichet.

Ein ungeſtümer *abſtoſsender* Mann, kommt von *Eikin, der mit den Hörnern ſtoſst*. Man findet bisweilen verdienſtvolle Menſchen unter dieſen Bökken,

Wunderbar genug iſt das isländiſche Wort *Ewigkeit*. *Ei lifur, un-leben*, weil die Idee von

Ewigkeit die vom Leben ausſchlieſst. Vermuthlich war in der Idee von Leben, life, die ſo wahre Idee von Vergänglichkeit mit inbegriffen. Unſer Wort Ewigkeit, kommt von *eg aeve* continuo.

Eyra acquiesco paciſcor, daher *eire* pax. Vermuthlich hatte pax mit paciſci eben das Verhältniſs — ein Vertrag, mehr die Idee von Vertrag als von Ruhe.

Embla prima mulier, alt isländiſch, weil die Sache alt iſt; die Skandinavier hatten bisweilen mehrere Weiber.

Ey elska amo. *Love* im engliſchen bedeutet *Liebe*, im ſchwediſchen, däniſchen aber Geſetz, weil das däniſche love, von *laug*, pono, ſtatuo kommt, wie auch das engliſche law. Daher die Richter in Norwegen *Laugmens* heiſsen. Das engliſche *love* iſt ein uraltes Wort, wovon man im altisländiſchen Spuren im Wort *Lofn*, venus, amica findet. *f* im isländiſchen wird f wie *w* ausgeſprochen.

Ende, finis das *Ende*; auch podex. *Endime* ſtercus, auch der Miſthaufen, das Ende vieler Dinge.

Fedgar, Vater und Sohn, *Fedgin* Vater und Tochter, *fedrungur* Vater und Kindeskind, daher Vetter entſtanden iſt. *Mödger* mater et filia. Die Idee von Verwandſchaft war da ſinnlich ausgedruckt, die Correlata waren noch ſo zu ſagen an der Relation, an dem Verhältniſs hangend.

Eg fae welches fei ausgeſprochen wird. *Ich nehme*, daher *feingur*, Finger, der *Nehmer*.

Faeda, odium, inimicitia, die Deutſchen haben im Wort *Fehde* die *Wirkung* der Feindſchaft beibehalten.

Faul bedeutet *träge* und *verfault*. Der Verbindungsbegrif bleibt im isländiſchen *faulur* marcidus, welk.

Fe im altisländiſchen heut, *fie*, *Vieh*. Die Schweizer Bauern ſagen *Ve* und nicht *Vieh*. Im Piemonteſiſchen und in Burgund heiſst *fai* ein *Schaf*. Ob dieſe Wörter zuſammenhängen? doch im altisländiſchen iſt *Smal* ein Schaf, *Smalhird* ein Schafhirt, wie im berniſchen Oberland *Smalvieh* auch *Schafe* bedeutet.

Feige putrefacio, Feigur mors femineus, daher feig. Die Skandinavier ſahen die Feigen als halbtodte an.

Fisdur Feder, *fidra, wie mit einer Feder ſanft berühren*, ein Wort das den Deutſchen mangelt.

Fial viel, *Fielkynde* magia Vielwiſſenheit.

Fifrillde papilio, die berniſchen Oberländer ſagen fifholdere.

Fikia ficus, *Fikiaſt after, nach Feigen ſtreben*, etwas mit Heftigkeit wünſchen.

Fie Füllen, von *filia* Equa foeta, die Isländer haben wohl ein Dutzend Worte für Pferd.

Füſe fufflo, im berniſchen fiſe, heftig blaſen.

Fit, nexura, wo die Theile zuſammenpaſſen, daher das engliſche fit, ſchiklich, proprium.

Fladur hiſcit, laxatur, *es hängt*, daher *Flattern. Fladra, ſchmeicheln*, wie ein Hund *wegen der Bewegung des Schwanzes*. Sollte das franzöſiſche *flatter* daher ſtammen? Alle unſere moraliſchen Begriffe, ſtehen noch im isländiſchen, in ihrem urſprünglichen Bilde, wie in ihrer Schaale.

Fg

Eg flaeme exulare, extorrem agere. In Bern wenn einer nicht in den Rath oder zu einem Amt kam, ſagte man: er iſt *geflemmt*, einen *flemmen*, nicht ins Amt laſſen, welches eine Art Exilium war. *Flämingaland* hieſs damahls Flandern, *das Land der Verbannung* ſo ſchlecht ſchien es ihnen, vermuthlich die Ardennen, oder Moräſte. Die Sagazahlen ſchaffen ſich ſelbſt eine Geographie.

Flauſiur, navis, vaiſſeau armée en flutte.

Flotte, eine *hölzerne Schüſſel*, auch *eine Flotte*. Daher das franzöſiſche Flotte, auch *Mat*, *Maſt*, iſt isländiſch *maſt*; wie auch *bord* isländiſch iſt, der *Obertheil des Schiffes*, oder auch ein *Schif* iſt, *Pramr*, pars navis, franzöſiſch prame.

Ey foedna pasco, alo, daher Futter.

Das deutſche Wort, *vergehen*, kommt von *Förgäng* pecco, dieſes von *färn* victima.

Piſſa mingo, iſt auch franzöſiſch, ſo wie die folgenden Wörter.

Picka frequenter pungo, piquer franzöſiſch,

Pudr, poudre pulvis.

Purk, pore, iſt auch im italieniſchen purko.

Rámr, wird *raum* ausgeſprochen, raucus, heiſer, daher Rume franzöſiſch.

Rankar, reminisci, *rancune*, im franzöſiſchen, ſich *des böſen erinnern*. Sehr ſelten geht ein Wort *mit allen* Begriftheilen von einer Sprache zur andern über.

Mind, imago, idée, iſt im engliſchen *Geiſt*, die *Seele* ſelbſt geworden. So ſieht man, wie ſich die pſychologiſchen Begriffe bildeten.

Reim, ligula, fimbria, juſtita, daher Reim.

Puke, der Teufel. — Woher dieſes Wort? daher *spuken*.

Die vielen engliſchen und deutſchen Wörter, die nichts beſonderes, und merkwürdiges haben, übergehe ich. Es wäre aber ſehr intereſſant und belehrend zu ſehen, welche Art von Begriffen in dieſe Sprache, und welche in jene übergegangen ſind. Denn bisweilen kam mit den Wörtern auch der Begrif, der Sinn, wenigſtens mit irgend einer Nuance über.

Warum ist in allen Sprachen, der Comparativ und Superlativ von *But*, bonus, verloren, und ein anderes Wort als der Positivus? nur in der *altisländischen* Sprache *der Poeten*, finden wir *godr, godri, godsturr*, bonus, melior, optimus; in der Prosa aber geht es nach der allgemeinen Regel gut, besser, best. Die Auflösung solcher Fragen könnte vielleicht den Hang der Seele in Bildung der Sprachen beleuchten.

Frakur, insolens, elatus, tumidus. Gudmund sagt, dass die alten Normänner Gallien *Frakland* das *Land der Aufgeblasenen* nannte. Die Franzosen selbst nannten sie *Franker*. Merkwürdig ist dass die Isländer, Städte und Länder nach ihrem Belieben und nicht wie sie heissen, nannten. Constantinopel hiess Mikilatiborg, Verona Bern, Gallien Frakland, Flandern Flaemmingia.

Frommur probus justus.

Fud os vulvae: vox obscoena in Alpibus Helvetiae, *fudra* citius moveor. Daher das französische foudre der Strahl, und der edle Schwur des Citoyens.

Gelt Capra in der Schweiz Geis.

Gella reſonare wiedertönen wie ein Echo! Daher das berniſche gellen, gell: Wenn man in der Ungeduld einen bittet, der nicht antwortet, ſo ſagt man *gell* du willſt, *ſag* du willſt; *gellen* nachſagen wie ein Echo. So iſt auch das Wort *tholo* tolero ganz oberländiſch. *Ich mag ihn nicht leiden*, ſagen die berniſchen Bauren, *ig mag ihn nit tholen*.

Buſt ſuperior pars, ſowohl von einem Hauſe als von einer Welle, ob daher das franzöſiſche *buſte*, der obere Theil des menſchlichen Körpers? *reke* ſtoſſen, einen zu Boden ſtoſſen. Die berniſchen Bauern ſagen, ich will dir eins reke, ich will dich ſchlagen, oder kommt dieſer Ausdruck vom deutſchen recken?

Maal oratio, ſermo. Hier iſt die Urſache im Deutſchen, im Isländiſchen die Wirkung. Daher ein böſes *Maal*, wo der erſte Begrif noch fühlbar iſt. Da man noch keine Uhren hatte hieſs *Maal* Zeit, tempus, hernach die Abtheilung davon.

Pal eine Schaufel, franzöſiſch une pêle.

Salur habitatio, hier iſt das Gantze, Theil geworden im Wort Sal und Salle, Sallon.

Loft air, Luft und auch Himmel.

Kaſte etwas in die Länge ziehen, *kaſle* im bemiſchen iſt unreinlich, unordentlich, mit einer Sache umgehen, die an den Fingern kleben bleibt.

Man, *minni*, *munna* meminisci, daher engliſch mind.

Lik corpus, homo vivus et mortuus, deutſch *Leiche*.

Orlof venia, von *lof* Verſprechen, *Urlaub*.

Fol ſtulte temerarius, daher das franzöſiſche *fol*.

Bauga incurvo, *baugur* circulus. Ob der Franzöſ. Schwur?

Brog braccä, daher das altfranzöſiſche *braguer*, Hoſen.

Einörd, ein ſchönes Wort für *Aufrichtigkeit*, ein einwortiger Mann.

Einſam kommt nicht von *ein* aber von *ei* nicht und *ſamt* viele zuſammen.

Hap fortuna von *hef* poſſideo. Daher *happineſs* das bei den Engländern ſeiner Etymologie getreu bleibt.

Hallör vir, wie vir excellens, von *halda* halten, der etwas *feſt zu halten* weiſs: Ein *Hals*, ſo wuſste Friedrich Schleſien zu *halten*; aber weniger *Heldenmuths* war in der Theilung Polens.

Hus domus *huscarl*, ein Hausmann.

Kommt die Idee von Freundſchaft Freund *vindr*, von *vin*, angewohnen?

Manna, einen zum Manne bilden, wohl erziehen, ein ſchönes Wort.

Gaumr prospicere, obſervare, custodire, attendere. Im berniſchen ſagen die Bauren, ein Kind warten, pflegen, *gaume*.

Gyllde convivium, der innerſte Sinn des Worts, *gilde*.

Giötta caverna, ob dies das franzöſiſche und italiäniſche grotte, grotta?

Giſtel Obſes Geiſsel, welches war das urſprüngliche Bild dieſer Idee? Hier ſehen wir

deutlich dafs dieſes Wort nur in Skandinavien entſtehen konnte.

Wenn man auf Schneeſchuhen geht, muſs man einen Stab haben, der unten breit iſt, dieſer Stab hieſs *giſtel*, alſo iſt Geiſſel, die *Stütze des Vertrags*, wo man oft ſchlüpfriges Fuſses wandelt.

Gladur, glatt, und auch fröhlich. Die eine Bedeutung iſt ins engliſche, *glad* froh, die andre ins deutſche übergegangen.

Da in den älteſten Zeiten die Fenſter oft nur ein Loch im Dache waren, ſo ſtammt *gluggr* ein Fenſter, von *gluggur* Wind ab. Ein Fenſter hieſs auch *Vindaug* das Auge, die runde Öfnung des Windes, engliſch *window*.

Got, das alte isländiſche Wort für Gott iſt heut im Wort *godis* eine *Puppe*; ſo wunderbar iſt das Schickſal der Wörter, wie der Menſchen und Götter. So ſchrumpft nun Gott Reubel zur Puppe ein, ſeit Bonaparte und Sieyes das Reich der Finſterniſs geſchloſſen haben.

Grömmur, *gröm*, *gramt* iratus, grimmig, von *grem*, indignor. In der poetiſchen Sprache

hieſsen die Könige *Grammur* die *Grimmigen*, in den älteſten Zeiten, eh der Name König bekannt war.

Eg greine, diſtincte expono, abſondern, auseinander legen, ſondern, daher:

Grein distinctio, Ramus arboris däniſch *green*.

Greine grunnitus, ob das Berner *grine* weinen, daher ſtammt?

Gryla, lamia, larva, daher Grillen.

Gunge, gefährliche plötzliche Tiefen in einem Moraſt, oder Waſſer, ob das berner Wort *Glunge*, das ebendaſſelbe bedeutet davon ſtammt?

Grüfa nidur, vorwärts gebogen ſitzen, oder ſonſt vorwärts gebogen ſein oder liegen, wird *gruve* ausgeſprochen, das berniſche nider grupe, grupe iſt eben das Bild, und das gewöhnliche Wort der Bauren. Das isländiſche *hoppa*, iſt junctis pedibus ſaltitare, im berniſchen iſt *hoppe* auf einem Bein ſpringen. Merkwürdig aber iſt, daſs *hoppe* im isländiſchen ein Pferd bedeutet, und daſs eben dieſes Wort im berniſchen in der Sprache der Säugammen ein Pferd bedeutet. *Hoppeli* ein kleines Pferd.

Die Berner Bauren ſagen *hoken* für *ſitzen*, *Huke* im isländiſchen iſt *wie die Vögel ſitzen*, eben ſo im berniſchen. Daher *Havkur* Habicht, *hawk* im engliſchen qui ſtat et ſedet ſimul.

Die Schweizerbauren ſagen *Roſs* nicht *Pferd*. *hrôs*, *ros* iſt das alte isländiſche Wort für Pferd.

Sumt, etliche, das engliſche *Somme*, iſt im berniſchen Oberland der gewöhnliche Ausdruck.

Luppe, iſt nach Gudmund, ſervulus curſor von *laup* laufen, eine niedrige Klaſſe von Bedienten. In Bern iſt *lappi* ein Scheltwort, es bedeutet: ein geringer dummer Kerl.

Eg uppe, aufheben allevo, attollo in Bern *küpfen*.

Jungkiaere, altisländiſch der *Liebejunge*, heut *Iunkur* iſt vir generoſus juvenis. In Bern *Junker* ein Edelmann.

Käs in genit. *käſar*, ſubliquidorum coacervatio in unum, congeries ut piſcium, carnium, daher *kaſa*, talia in acervum ut acescant cogo. Daher *Käs* und *Käſen*, auch *Käſer* die Säure, womit die Milch geſchieden wird iſt oberländiſch.

Eg lauga lavo, daher Lauge.

Maetr, das meiter ausgesprochen wird, ist excellens, pretiosus, praestans. Daher *maitre des arts* im französischen. Sollte das Wort maitre, maestro nicht davon abstammen?

Maöal, das *möel* oder wie das französische *möelle* ausgesprochen wird, das *Fett*, der *Bauch*, daher das französische moelle, Mark.

Die alte Skandinavier schrieben *Danmörk* nicht Danmark; der Nahme kömmt von *mörk* Dunkel, wegen des vielen Waldes; denn *mörk* kommt von *möruk* ein Wald.

Woher *Schloss*, château, arx. *Slotar* ventus cessat. *Slot* cessatio ventus, et arx. Diese Association der Ideen begreift man besser in nördlichen Ländern, die der ewige Wind durchheult.

Doch ich ende hier diese so anziehende Wörterjagd, die man nur im isländischen durch viele Länder und Jahrhunderte verfolgen kann.

Warum sind die Wörter, welche Seele,

animus, mens ausdrucken, wie *Muno*, *Huge*, *Lund*, *Ande* nicht allgemein geworden, und nicht aus Island oder nicht viel weiter gekommen. Vermuthlich weil dieſe Begriffe an rohen Bildern hiengen, die mit neuern Begriffen nicht mehr übereinſtimmten? Warum ſind ſo viele bilderreiche Worte, wie *Roka*, *eine von dem Wind zerſtaubte Wolle*, zu Grunde gegangen? Weil das Abſtraktionsvermögen die Bilder trennte, darum wir um ein ſolches Bild auszudrucken, manche Theile der urſprünglichen Bilder und manche Wörter wieder zuſammenbringen müſſen, um das urſprüngliche Bild wieder zu ergänzen. So

Mortalia facta peribunt
Nedum ſermonum ſtat honos, et gratia vivax.
Multa renaſcentur quae nunc cecidere; cadentque
Quae nunc ſunt in honore vocabula, ſic volet uſus,
Quem penes arbitrium eſt et jus et norma loquendi.

Aber die Geſchichte der Sprachen hat, wie jede Geſchichte, ihre Geſetze, ihre Urſachen, die im Gang des menſchlichen Geiſtes liegen.

Horaz glaubte, daſs abgeſtorbene Wörter wieder auferſtehn; dies geſchieht aber ſelten. Doch die Deutſchen würden gewiſs manches gute Wort, oder manchen neuen Sinn, der in der Analogie der Sprache wäre, im isländiſchen finden. Die Erinnerung der alten Sprache lebt ſehr lange noch im Volke fort, nachdem die Sprache ſelbſt in der gelehrten Welt abgeſtorben iſt. Daher das Studium der ältern Sprache, wenn es mit Geſchmack betrieben wird, der Sprache eine Energie, eine Popularität giebt, die nichts anders iſt, als die Wiederbelebung ſo vieler nichts erloſchner Erinnerungen. Die älteſte Sprache finden wir vermuthlich in der Sprache unſerer Ammen, wo oft Wörter zum Vorſchein kommen, die der gelehrten Welt unbekannt waren, und die wir in der erſten Kindheit eingeſogen haben. Was iſt die Baurenſprache anders als die alte Sprache, die

nicht vorwärts gekommen iſt, weil der Baurengeiſt auf einem gewiſſen Punkte ſtehen geblieben iſt, dieweil die andern Klaſſen allein vorwärts kamen? Unſere Voreltern hatten bisweilen Wörter, deren Mangel wir nicht einmal fühlten. Die Liebe zu unſern Verwandten und Eltern iſt wirklich eine beſondere *Liebe*, die von der *Liebe* zu ſeiner Frau, oder zu ſeiner ſelbſtgewählten Freundinn verſchieden iſt. Die Isländer hatten einen Nahmen dafür, *Reikt*. Bei uns iſt wegen Mangel eines Worts auch der Begriff verloren.

Alle Ideen einer Nation hängen an den Wörtern, dieſe hängen ſo zu ſagen an langen Fäden, die ſich da vereinigen, wo die Hauptſprache entſtanden iſt. Wenn wir die neue Sprache durch die alte verbeſſern, ſind wir gewiſs, daſs wir alle Volksideen dadurch berühren und in Bewegung bringen. Hat nicht Cicero die alten rohen Römer, den Accius, den Ennius ſtudirt? Nichts hat vermuthlich die Wiſſenſchaften mehr vom Volke entfernt, als

die Einführung ganz fremder Wörter, die nur bei den Gelehrten Ideen weckten, und todt für das Volk waren.

Ich wollte auch etwas über die Grammatik ſagen, doch das wäre zu lang. Nur dieſs: Die Isländer drucken das Futurum mit den Hülfswörtern *eg vill, eg maa, eg ſkall, eg mun*, ich will, ich mag, ich muſs, ich ſoll aus; ſie haben aber im edleren Styl ein ſchönes Wort *eg ätla*, eitla, *deſtino* certum mihi est, das wie den Willen einer Gottheit ausdruckt.

Sed manum de tabula.

Meine Hülfsquellen waren des Isländers Gudmund's Sammlung, beſonders von alten isländiſchen Wörtern. Das Werk ſelbſt iſt in der erſten Hälfte des letzten Jahrhunderts geſchrieben, und nicht von Gudmund, aber von Reſenius anno 1683 edirt.

Reſeni Biographie von Gudmund Andreäs iſt aber allen Biographien von Gelehrten ſo un-

ähnlich, daſs ich mich nicht enthalten kann, einige Züge davon hier beizubringen.

Gudmunds Eltern lebten auf einem Gut in Island, *der Bierg* genannt, wo Gudmund geboren ward. Dieſes Landgut hatte im eilften Jahrhundert dem Helden Gretter zugehört, der der isländiſche Herkules oder Milo war. Noch bewundert man in Island den ungeheuren Stein oder Felſen, den Gretter auf kleine Steine ſelbſt aufgethürmt haben ſoll. Hier folgt Gretters Genealogie, dann folgendes aus ſeiner Geſchichte, die noch ganz in einer Sage exiſtirt.

Ehemals lebte in Island Gretter Asmund's Sohn, ein Mann groſs durch ſeine Thaten, wie durch ſeine Geburt, berühmt durch ſeine Weisheit, wie durch den Wechſel ſeines Glücks. Mächtige Feinde (es war unter der isländiſchen Republik) hatten ihn aus ſeiner Heimath und ſeinen Gütern vertrieben. Er lebte unbekannt und einſam in den wildeſten Gebirgen Island's

bis in ſein zwanzigſtes Jahr. Seiner Einſamkeit überdrüſsig erſchien er in lumpigten Kleidern an den groſsen Spielen von Hogranes. Nicht wenige der Mächtigen waren zugegen, die Seines Elends Urheber waren.

Thorbern hieſs der Spiele Vorſteher, er war ein lautſchreiender heftiger Mann. Wer nicht ringen wollte, den ſtieſs er mit Gewalt auf den Kampfplatz. Zwei Brüder hatten alle Kämpfer beſiegt; niemand wollte mehr mit ihnen ringen. Da ſah ſich Thorbern um, allenthalben friſche Kämpfer aufſuchend. Gretter ſaſs beſcheiden auf der äuſserſten Bank. Zu ihm kam der Herr der Spiele, um ihn auf den Kampfplatz zu ſtoſſen, aber feſter wie ein Fels blieb Gretter ſitzend. *Noch iſt mir keiner ſo feſt geſeſſen* ſagte Thorbern, *wie iſt dein Nahme?* — *Ich heiſse Gaſt*, ſagte Gretter mit verhülltem Angeſicht. — *Gaſt ſollſt du uns ſeyn, wenn du ſpielen und kämpfen willſt.* — *Als Fremdling kam ich her, um zu ſehen, nicht um zu ſpielen*, erwiederte der Fremde, und er weigerte

ſich

ſich in die Arena zu treten, wenn man ihm nicht Freigeleit als einem Fremden und Unbekannten gäbe. Ein ſehr beredter und vornehmer Mann, *Hafur* (Bock) genannt, der mit Gretter einverſtanden war, lieſs ihm einen ſehr umſtändlichen Freibrief nach allen Formen ausfertigen, der von den Mächtigſten unterzeichnet war.

Da zog Gretter ſeine Lumpen ab, ſtand auf von ſeinem Sitze, und erſchien auf dem Kampfplatz in ſeiner unverkennbaren ſchönen Heldengeſtalt. Alle erkannten Gretter, und heftig waren auf einmal alle Zuſchauer bewegt. Er ſah ſich von mächtigen zürnenden Feinden umringt und in der Gewalt ſeiner Haſſer. Er aber ſang ſein Lied, das mit dieſen Worten endete: *wer ſein Ehrenwort bricht, mit dem hat der Bock kein Spiel.* Dieſer Vers iſt in Island zum Sprüchwort geworden. Gretter beſiegte beide Brüder, und der gegebene Friede blieb unverletzt. Nun zu Gudmunds Geſchichte.

Gudmund hatte im guten Latein etwas un-

orthodoxes über Vielweiberei geſchrieben. Er war auf der Landesgemeind 1649 angehalten, und nach Kopenhagen ins Gefängniſs geſchickt. Bei dieſer Gelegenheit erzählt der Biograph, der (mit Recht) gern in Island mit ſeiner Geſchichte verweilt, daſs die Landesgemeind *Oxerärthing* und nicht *Althing* heiſst. „Denn, da man für die *Althing* both, ſagten die Isländer, *Althing* wäre das jüngſte Gericht und ſie wollten nicht hingehen. Darum hieſs der Landtag nach einer Hexengeſchichte von einer Ax, der *Axentag*.

Gudmund ſaſs nun auf ſeinem Thurm gefangen in Kopenhagen, ohne Beſchützer, von allen, ſelbſt von den Richtern vergeſsen. Als in einer Nacht auf dem *Blaathurm* der arme Gudmund ſich mit den Sternen beſchäftigte, ſtürtzte er in den Hof des königlichen Pallaſts; aber er langte unverſehrt, nahe bei den Zimmern der Prinzeſſin an. Alle erſchracken. Niemand konnte mit dieſer Erſcheinung ſprechen. So fand endlich Gudmund Richter und ge-

rechte Männer, die seine Kenntnisse zu schätzen wusten, ihm eine unschuldige rhetorische Sprachübung verziehen etc. Er starb zu Kopenhagen anno 1654. Nie hat wohl ein Gelehrter auf diesem Wege sein Glück gemacht.

Die Isländer und die Schweitzer, besonders die Bewohner der Alpen, haben mehr wie keine Nation, *nach Verhältnifs ihrer Abgelegenheit*, die alte Sprache beibehalten; darum die Isländer mehr wie die Schweitzer, und in der Schweitz die Oberländer mehr wie die Bewohner der Ebene.

Es ist aber eine Sage in der Schweiz, dafs die Oberländer, besonders die *Oberhafsler*, aus Schweden stammen. Diese Oberhafsler haben ein altes Lied das mit dem alten dänischen Liede über den Zug der Longobarden aus ihrem Vaterlande, das in den *Kiempe viiser* steht und davon eine Übersetzung hier beigefügt ist, viel Ähnlichkeit hat.

Was aber noch bedeutender ist, ist die wunderbare Ähnlichkeit der Einwohner von

[illegible] mit den bernischen Oberländern. Im [illegible] nach Lund mit einem [illegible] zu Hause ist. Als wir [illegible] vorbeifuhren, wo man [illegible] uns beiden die Ähnlichkeit [illegible] mit den Oberländern so auf, dass wir den [illegible] haben [illegible]. Gesichtszüge [illegible] Männern und Weibern, ihr Gehen und [illegible] Bewegung [illegible] uns an. Zu [illegible] wir uns wie [illegible]. »Da geht [illegible] »[illegible] ist meine Schwester!« [illegible] Doch haben die Schweden mehr [illegible] als die Oberländer. Auffallend ist, dass [illegible] die einzigen Schweizerin- [illegible] [illegible] oder baumwollenes [illegible] ganz wie die Scho- [illegible]

[illegible] wovon wir eben in Gretters [illegible] gesehen haben, ist den [illegible] und in der flachen [illegible]

[illegible] des Nachts zu seiner Liebsten

gehen, ist das norwegische Wort *Hildgang*, auf dem *Hield*, Boden (Estrich) gehen, wo die Weiber lagen. Auch das Wort *Mattem*, Wiese, ist das altnorwegische *Mader*.

Spuren der alten Sprache finden sich besonders in der Sprache des Volks, weil das Volk mit seinen Begriffen weit zurückgeblieben ist, und also auch mit seiner Sprache weit in die Jahrhunderte hinaufreicht. Auch ist zu bemerken, dass je unaufgeklärter die Menschen sind, je unzertrennbarer sind ihre Gedanken von ihren Wörtern.

So verwechseln abergläubige Katholiken ihre Heiligen mit dem Bilde selbst. Das isländische Wort *Godit*, Puppe, ist das alte heidnische Wort *Got*, der mit seinem Bilde, wie oft Worte mit Gedanken, verwechselt geblieben ist.

Wie herabsehend aber, vielmehr wie übersehend wir mit dem Volke leben, beweist die Geschichte der ossianischen Gedichte, die so viele Jahrhunderte neben so manchen gelehrten oder gebildeten Schottländern, ja beinahe allen,

von ihren Sängammen ſind geſungen worden, ohne daſs einer darauf merkte. Dieſs beweiſt zwei Wahrheiten, die eine wie lange Volksſagen, Volksideen und Volksſprache im Volke fortleben, und die andere, wie wenig wir darauf achten, das iſt, wie unwiſſend, wie unaufgeklärt oft eine *gelehrte* Nation bleiben kann. Das Unzuſammenhängende, das Unorganiſirte im Ideenſyſtem der Menſchheit beweiſet, wie noch alles in der Gedankenwelt im Chaos liegt. Dieſes Chaos organiſiren, jeden Theil für ſich gehörig und zweckmäſsig bilden, und alle harmoniſch zuſammenfügen, iſt das Werk der Aufklärung, wohin alle Menſchen immerfort hinſtreben ſollen.

Um zu wiſſen, woher eine Sprache abſtammt, hat man ganz beſonders die Ähnlichkeit der Wörter mit andern Sprachen aufgeſucht. Es iſt aber noch eine andere Methode, die untrüglicher ſcheint. Denn bisweilen ſtammt ein Wort aus ganz verſchiedenen Worten und

Ideen, wie das Wort *Love* in Dänemark *Geſetz*, in England *Liebe* bedeutet, und alſo den Etymologiſten irre leiten würde.

Jede Sprache trägt die Farbe des Landes wo ſie entſtanden iſt. Die vielen Bilder einer ſtürmiſchen See beweiſen, daſs die Sprache auf Inſeln oder an Küſten entſtanden iſt. Die vielen Bilder von Schnee, ſchneien, in der isländiſchen Sprache, beweiſen daſs ſie in Norden einheimiſch iſt.

Eine Sprache, die ſehr viele Nüancen von *Dämmerung* hätte, wäre gewiſs in ſehr nördlichen Ländern entſtanden, wo die Morgendämmerung ununterbrochen auf die Abenddämmerung folgt. Je nördlicher die Länder, je länger die Dämmerung iſt. Schon in Kopenhagen hat in den längſten Tagen der Himmel die ganze Nacht durch eine weiſsliche dämmernde Farbe, die er weiter gegen Süden nicht hat.

Die Etymologie des isländiſchen Worts *Slot*, von *Slotar*, *der Wind hört auf*, beweiſet, daſs der Wind in Norden eine Landplage iſt, denn

ſo auffallend war die Empfindung, *in der Burg keinen Wind zu fühlen*, daſs daraus das Wort *Slot* entſtanden iſt.

Das Wort *Geiſſel*, Otage, von dem *Stab* den man *zu den Schneeſchuhen* braucht, konnte nur in Norwegen, Schweden oder Island entſtehen, wo allein die Schneeſchuhe bekannt ſind.

Fiſche und Haufen von Fiſchen waren ſo gemein, daſs ein Haufen von Fiſchen und fiſchähnlichen Dingen (wie Fleiſch und geſchiedne Milch wo der Käſe ſchwimmt) ein Wort hatte, das in keiner andern Sprache als in der Isländiſchen exiſtirt, und nur da entſtehen konnte, wo das Land ſehr reich an Fiſchen iſt.

Man ſieht daraus, daſs die Sprachen mit der Auswanderung einer Nation ſich ändern muſsten. So auch wenn die Sitten ändern, wenn alte Sitten ſo zu ſagen auswandern und ſich neue bilden, muſs auch die Sprache ſich ändern.

Wenn das ganze menſchliche Geſchlecht aus einem einzigen Menſchenpaar entſtanden wäre,

ſo würden durch alle Migrationen von Völkerſchaften und Sitten, durch alle Jahrhunderte durch, ſich doch einige Wörter der urſprünglichen Sprache erhalten. Man glaubt nun in allen Sprachen Spuren zu finden, die nach Perſien, als der Wiege der Menſchheit, hinzudeuten ſcheinen.

Wenn es wahr iſt, daſs alle moraliſchen Begriffe aus Bildern, das iſt aus phyſiſchen Darſtellungen entſtanden ſind, ſo iſt es weſentlich, dieſe urſprünglichen Bilder aufzuſuchen, die uns den Gang der Ideen, den Urſprung der Sprache und ihre Herkunft beſſer aufdecken, als jede Wortähnlichkeit, die nicht ſelten betrügeriſch iſt. Es giebt aber ſchwerlich eine Sprache, wo man dieſen urſprünglichen Bildern beſſer nachſpühren kann, als in der Isländiſchen, die alſo mehr wie jede andere Sprache die Aufmerkſamkeit der Sprachforſcher und Philoſophen verdient.

Ich füge hier das Lied der Longobarden bei, mit Bitte an irgend einen Schweizer, das

Lied der Oberhaſsler mit einem Idiotikon des Haſsliſchen oder Oberländiſchen Dialekts bekannt zu machen. Die Monumente die in den Sprachen liegen, beweiſen mehr wie Steine oder Bücher. Nur in ihnen leben die längſtverfloſſenen Jahrhunderte fort.

Lied der Longobarden.

1) Es wohnt ein König in Dänemark, König Snie lieſs er ſich nennen, Hunger und Noth war in ſeinem Lande, und groſser *Miſsſtroſt* mit allem. So geht es ihnen in Dänemark!

2) Er ſchrieb da Geſetze ſo hart und ſtreng, die ſollte der gemeine Mann halten, zur Völlerei, zur Gaſterei und Freſſerei ſollte ſich Niemand erdreiſten. So müſſen ſie wohl in Dänemark!

3) Aber Gott vermehrte ſeine Rache und Strafe, von Jahr zu Jahr noch mehr; die Erde lieſs ſich dazu brauchen, keine Frucht will ſie tragen.

4) König Snie verſammelt um ſich ſeinen Rath, das Urtheil thun ſie abſprechen; den dritten Theil von dem Volk allzumahl, die ſoll man tödten miteinander. So müſſen ſie wohl in Dänemark.

5) Ebbe und Aage waren die oberſten im Rath, es waren zwei kühne Helden, ihre Mutter die hieſs Gambaruck, der ſie dieſes Urtheil verkünden.

6) In Jütland wohnt die weiſe Frau. Sie war der *Wendelboerd* Ehre, ſo übel behaget ihr dieſer Rath, daſs ſie ſchwur: ſo ſoll es nicht werden. So müſſen ſie wohl in Dänemark.

7) Ein ſchlimmerer Rath iſt nie erhört, als den ihr wollt laſſen ausrichten. »Bewahre »Gott! dieſe Zeitung bös — ſollte kommen dem »Feind zu Ohren!»

8) »Wollt ihr mir gehorchen und folgen »meinem Rath, will ich beſſer euch unterwei»ſen, das Loos ſollt ihr werfen auf Alt und »Jung, welcher Theil aus dem Lande ſoll rei»ſen.» So müſſen ſie wohl in Dänemark.

9) »Mir ſcheint dies zu ſeyn der beſte Aus»weg, und doch bin ich nur ein Weiblein. Ihr »laſst ſie ſegeln zum Lande hinaus, daſs ſie kön»nen die See überwinden.« So müſſen ſie wohl in Dänemark.

10) Allen ſchien es räthlich ſo, der weiſen Rede zu folgen, alſobald war das Loos geworfen aufs Volk, und die Schiffe gelegt vor der Welle. So müſſen ſie wohl in Dänemark.

11) Das Loos fiel wie es am beſten konnte, die Jungen muſsten ſich rüſten. Aus dem Lande ſollten ſie fahren hinweg mit dem Glück ſie muſsten ſich meſſen.

12) Ebbe und Aage waren nicht faul, ſie lieſsen ihre Fahnen wehen, Schnecken hatten ſie groſs, und ſtark, es waren nicht minder als ſiebenzig. So müſſen ſie wohl in Dänemark.

13) Ebbe der führte die Jüten mit ſich, ein *Wendelbo* lieſs er ſich nennen; von Skaven legte der erſte aus; bei Schonen lieſsen ſie die Segel fallen. So müſſen etc.

14) Die Jütländer führte Ebbe an, ein Ven-

delboer liefs er ſich nennen. In Skafven ſchifften ſie ſich ein, in Schonen lieſsen ſie die Segel fallen. So gehts in Dänemark.

15) Aages Bruder war nicht dabei, aber die von Gynding kamen, von Galland und Bleking folgten ſie mit, jeder und alle Männer. So gehts in Dänemark.

16) Vor *Cimbrishafen* gingen ſie zu Schiff, Es waren ſo herrliche Schaaren. Der König und ſein edler Rath, die baten ſie glücklich zu fahren. So müſſen etc.

17) So ſegelten ſie zuerſt nach *Jütland's* Bucht, in Monatszeit oder minder. Sie empfingen die Ankommenden, ſo gut ſie konnten als Landsmann ſie einander erkannten. Sie müſſen ſo in Dänemark.

18) Sie weilten da wohl Monate, zwei, und lieſsen ſich wohl verpflegen. Ein tauſend Mann in zehen Schiffen leicht, zu folgen lagen da fertig. So müſſen etc.

19) Auf Ryland ſetzten ſie ihren Kurs, da warfen ſie Anker auf Sande; dem gemeinen

Mann erſcholl es zugleich, er muſste ihnen gehen zu handen. So müſſen etc.

20) Es war das Glück ihnen hold und gut; groſser Sieg war ihnen verliehen. In Ryland wohnten ſie einige Jahr, allein doch nicht ſehr lange. So müſſen etc.

21) Mit Herrenſchild und männlicher Macht ſie thaten den Weg ſich bahnen, und wo ſie im Feld lieferten Schlacht, bewieſen ſie ihre Stärke. So müſſen etc.

22) Lange Streitäxte, (Breder und Hellebarden) brauchten ſie meiſt; die langen und kühnen Kerle, drum nannte man ſie Longobarden, den Nahmen ſie noch behalten. So müssen etc.

23) Ogge und Ebbe ſtarben dahin, und wurden ſo ſehr beklaget. Ein'n Hauptmann ſollten ſie erkieſen aufs neu, bevor ſie weiter konnten ziehen. So müſſen etc.

24) Hagelmund hieſs der Hauptmann fein, den ſie zum König auswählten; für ſeine Mannheit und tugendlichen Sinn, konnte er ihnen wohl gefallen. So müſſen etc.

25) Mit ihm gewannen ſie Ruhm und Sieg, wohin ſie alle zogen, und da er todt und verblichen war, erwählten ſie gleich einen andern. So müſſen etc.

26) So zogen ſie hin von Land zu Land, verſuchten was das Glück ihnen gäbe. Zuletzt zogen ſie in Pannonien ein, da lüſtete es ihnen zu bleiben. So müſſen etc.

27) Mit Haruber Haufen hielten ſie Kampf, und männlich ſie thaten bezwingen; mit dem Gepider Heer ſie das Gleiche thun, und Beut' und Sieg ſie erfahen. So müſſen etc.

28) Albuinus war ihr König (giev) ſein Nahme iſt weit berühmt. Entgegen zog er der Römer Macht; der lehrte ſie recht zu ſtreiten. So müſſen etc.

29) *Paphia* die ſehr berühmte Stadt belagert er drei Jahr und länger; die Stadt gewann er mit groſser Müh, ſammt vielen andern Städten. So müſſen etc.

30) Für Männerliſt, für Schwerdt und Feind, konnt er ſich wohl bewahren. Durch Weiber-

ränk' und heimlichen Haſs fiel er in Todesſchlingen. So müſſen etc.

31) Roſamunda die liſtige Königinn hieſs, die die Falſchheit konnte erſinnen. Im Schlaf ihren Herren ſie morden lieſs, da war keine andere Gnade. So müſſen etc.

32) Gewählt wurden denn zu Königen noch, nach einem der andere zum Sitze; den Römern deucht es zu ſeyn gut, die lange Fehde zu enden. So müſſen etc.

33) So wurde geſchloſſen der ſtetige Frieden, und wohl man ſicher ihm glaubte; doch anders lehrte ihnen die Zeit, es ſei auf ihm nicht zu bauen. So müſſen etc.

34) Die Römer trugen deſs groſsen Greil, zu ſehen dieſe fremden Gäſte; darum fielen ſie ihnen ſo oft ins Land mit ihnen den Kampf zu beſtehen. So müſſen etc.

35) Und da ſie nicht ſelbſt aus eigener Macht im Seekrieg konnten beſtehen; da flehten ſie Hülf von Kaiſer Karl, der kam aus fremden Landen. So müſſen etc.

36) Wenn viele Mäuſe um die Katze ſind, da nöthigt man ſie zum Weichen, ſo unſern Longobarden es ging, denn Wahrheit muſs ich verkünden. So müſſen etc.

37) Den Königsnahmen legten ſie ab, das Land ſie thäten behalten; das hatten ſie nun zweihundert Jahr, unter ihrer Hand *zu gewalten*. So müſſen etc.

38) Das Land trägt den Nahmen bis auf dieſen Tag, und ſo bis zu der Welt Ende. Der däniſche Adel und Ritterſchaft, laſst dort ſie noch erkennen. So geht es ihnen in Danemark.

So erzählt Suhm die Geſchichte dieſes Liedes:

In Vendelhoe, dem oberſten Theil von Jütland, wo ſchon damals Viburg ſtand, herrſchte ohngefehr funfzig Jahr vor Chriſtus, König Snio.

Da wegen Miſswachs Theurung entſtand, lieſs Snio das Bierbrauen verbieten. Wie böſe man darüber ward, ſieht man aus dem Liede. Da die bald zu naſſen bald zu trocknen Jahre

nicht aufhörten, entstand Hungersnoth. Der König liefs den Thing (die Landsgemeind) versammeln. Da riethen die Brüder Ebbe und Aage; es sollten getödtet werden alle Kinder und Greise, und nur die leben, die den Acker bestellten, oder zum Krieg tauglich wären. Dieser Rath gefiel den Barbaren. Nach der Versammlung aber stellte Gunborg, der Rathgeber Mutter, ihren Söhnen vor, dafs man der Noth helfen könnte, ohne doch Väter und Kinder zu morden. Das Loos, sagte sie, entscheide, wer auswandern soll. Diese Meinung ward von dem Thing angenommen. Jeder dritte, nach andern, jeder neunte Mann mufste auswandern. Ebbe und Aage waren ihre Anführer; sie gingen über die Elbe, und setzten sich zuerst in der Altmark und im Lüneburgischen nieder, welche Länder damals Scoringa hiefsen; da sollen sie den Nahmen Longobarden wegen ihrer langen Bärte erhalten haben. etc.

III.

Einleitung

zu

Ragnar Lodbroks Saga.

III.

Einleitung zu Ragnar Lodbroks Saga.

Island, eine Inſel von mehr als 1400 Quadratmeilen, vom zwei und ſechzigſten bis zum acht und ſechzigſten Grad in der Höhe von Lappland, und allen ewig rohen nördlichen Nationen gelegen; Island, wo Feuer mit Eis und Schnee gepaart, jedes Leben zu zerſtören ſcheint, Island war in den Zeiten einer allgemeinen Barbarei blühend, frei und aufgeklärter, als das nun geſittete Europa damals war.

Nadod, ein ſkandinaviſcher Seeräuber entdeckte die Inſel im Jahr 861 und hieſs ſie *Snæland*, doch ſoll ſie ſchon damals Einwohner gehabt haben, die man Irrländer glaubte. In

ſechzig Jahren war alles bewohnbare Land beſetzt. Im Jahr 928 bildete ſich da eine Republik, die nach 330 Jahren durch Faktionen zerriſſen unter der Herrſchaft eines norwegiſchen Königs *Hakon* eine Ruhe fand, die ſie unter der Republik nie gekannt hatte.

Die isländiſchen Alpen, weit niedriger und auch tiefer hinab mit ewigem Schnee bedeckt, als die Schweizeralpen, bilden ein Creutz, das die Inſel in vier Viertel trennt. Jedes Viertel ward in drei Präfekturen getheilt, wo in jeder ein Oberrichter herrſchte. Unter ihm ſtanden die Landräthe, und unter jedem Landrath zehen Ämter, wo in jedem fünf Amtmänner in erſter Inſtanz richteten, die untere Polizey verwalteten, und die kleinere Landsgemeine verſammelten, auf welcher nur die gröſsern Gutsbeſitzer Sitz und Stimme hatten. Wo die öffentliche Sicherheit verletzt ward, muſste ein Amtmann klagen, und der *Thing* (Landsgemeinde) entſcheiden, der Müſſiggänger *) ward

*) Nun müſſen in Island die Verwandten ihre Armen ernähren; da ſie aber keine Gewalt über

kaſtrirt, aber der ohne Schuld Verunglückte entſchädigt, und darum für die Armen Steuern aufgenommen, auch die Ruſsen zollten dem Gemeindeweſen. Die Landesgemeinde richtete die Amtmänner.

Alſo hatte jedes groſse Inſelviertel, drei Präfekturen und dreiſsig Ämter unter ſich. Der Landamman oder Vorſteher jeder Präfektur hatte ein groſses Anſehen, er konnte die zehen Ämter verſammlen, er war der Oberprieſter ſeiner Präfektur, er ſtand im Thing den Opfern vor. Dieſe Oberlandräthe waren die zweite Inſtanz, ſie richteten auch in Religionsſachen, und der Landammann zog die Einkünfte der Götter ein.

Über die Präfekturen waren die Verſammlungen der Viertel, vermuthlich aus Abgeordneten der drei Unterlandräthe zuſammengeſetzt.

Über alle dieſe Räthe und Landsgemeinden, ſtand der *Althing* oder der *groſse Landtag aller Viertheile*, wo der groſse *Laugmann* (der

ihre müſsigen Vettern haben, ſo iſt dieſe Verordnung drückend und Trägheit befördernd.

Mann des Geſetzes) präſidirte. Da wurden alljährlich die Geſetze abgeleſen, und die, welche drei Jahr nicht abgeleſen wurden, waren als ungültig angeſehen. Der Laugmann oder Grosrichter war lebenslänglich im Amt. Hinter ihm lag das Geſetzbuch; gros ſs war ſein Anſehen. Man kennt die gantze Reihe der acht und dreiſsig Laugmänner. Soviel Ähnlichkeit hatte dieſe Republick mit den nun geplünderten und gemordeten demokratiſchen Schweizerkantonen, nur daſs das Föderatiſſiſtem der Isländer beſſer als das ſchweizeriſche war.

Schon 982 drang das Chriſtenthum in Island ein. Aber erſt im Jahr 1000, ward die chriſtliche Religion im Allthing, durch Liſt des Laugmanns als Landesreligion angenommen, und nach ſechs und funfzig Jahren der erſte Biſchof eingeweiht. *Suhm* bemerkt: daſs die chriſtlichen Miſſionairs anfänglich keinen Widerſtand in Skandinavien fanden; ein Gott mehr oder weniger, war für dieſe Heiden keine wichtige Sache. Als aber dieſer neue Gott die andern ver-

drängen wollte, widerſetzte man ſich ihrer Lehre. *)

Mit der chriſtlichen Religion wandelten auch die Griechen und Römer nach allen Theilen von Skandinavien.

Als in Island die Kunſt zu ſchreiben, (vermuthlich mit dem Chriſtenthum) gemeiner ward, fand ſie bei den Isländern mehr Gedanken und Kenntniſſe als vielleicht bei keiner andern Nation. Die Compendia ihres Wiſſens waren in Liedern, Gedichten und Überlieferungen enthalten, die das Reſultat ihrer Natur waren. Darum dem Pſychologen keine Litteratur merkwürdiger, wie die Isländiſche iſt, die mehr wie keine andere — wie es ihre Sprache beweiſt — aus der Urquelle ihrer eigenen und nicht einer fremden Natur gefloſſen iſt. Sobald aber frem-

*) Als die erſten Miſſionairs das Chriſtenthum predigten, wurden viele Heyinge gefangen, welcher Umſtand ihnen bei den rohen Barbaren günſtig war, ſo wie auch die weiſsen Hemden, die man den Getauften ſchenckte.

de Zweige dem alten Stamm eingepfropft wurden, verlohr sich das Originelle, und diese durch Kunst erzeugten Früchte haben nicht mehr den Geschmack, den wir bei den ältern isländischen Werken finden, die ihre eignen Geschichte und eigenen im Norden entstandenen Ideen enthalten.

Zweihundert und vierzig Jahr nach Stiftung der Republick, schrieb Arius die erste skandinavische Geschichte in isländischer Sprache.

Schon im eilften Jahrhundert sollen lateinische Schulen in Island gewesen seyn. Semund kam 1077 aus der Schule, er reiste nach Deutschland und Frankreich und kam nach sechs Jahren wieder nach Island. Er soll Annalen geschrieben haben. Bischoff Bryniolf sagt von ihm, er habe die Edda zusammengeschrieben cujus vix milleſimam partem reliquam nunc praeter nomen habemus. Was übrig ist hat Snorro gerettet. Oddo, Kolskek, Brand, Carl Abt von Thingeyr und andre mehr schrieben über Island oder die Geschichte der alten Skandinavier. Zu

eben der Zeit, da Snorro Sturleſon der gröſste aller Geſchichtsſchreiber, nicht nur von Skandinavien aber ſeiner Zeit — in Island lebte. Snorro reich, mächtig, weiſe und gelehrt, ward zum Vorſteher der Nation, zum oberſten Laugmann erwählt. Er beſaſs viele Villen und einträgliche Güter, die von ihm erbaueten Bäder ſind nach Jahrhunderten noch in ihren alten Ruinen zu ſehen. Allein Gewalt herrſchte über Geſetz in dieſem ſterbenden Freiſtaat, und Snorro ward 1241 in ſeiner Villa ermordet. Seine Annalen enthalten die vollſtändigſte und beſte Geſchichte dieſer barbariſchen Nation von Odin an bis zu König Sverrer im Jahr 1177. Auch ein Bruder von Snorro ſchrieb die Geſchichte ſeiner Familie; anonime Schriftſteller aber waren *ohne Zahl.*

Zu eben der Zeit ſchrieb Alnot, ein engliſcher Mönch in Odenſee, (1120) das Leben des heiligen Knut, und im Jahr 1203 hatte Saxo Grammaticus im ſchönſten Latein, die vielen ungeprüften Überlieferungen ohne Wahl zuſammengeſchrieben.

Von den Quellen der alten Skandinaviſchen Geſchichte.

Da die Quellen der Geſchichte dieſes Nordens, ſo zu ſagen aus der Natur ſelbſt entſprungen ſind, ſo iſt es höchſt intereſſant, hier dem vortreflichen Torfäus zu folgen. Dieſe Quellen ſind:

1) Die ſteinernen Monumente: So iſt Augwalds Monument für ihn und ſeine heilige Kuh; darum Augwalds Geſchichte, die wir in König Halfs Leben finden, allen Glauben verdient. *Ja dieſer ganze Norden iſt ein Monument der älteſten Geſchichte. Die Nahmen der Provinzen, der Berge, Seen, Flüſſe, Buchten, Inſeln, Villen, Dörfer, tragen noch das Gepräge der Bewunderung über groſse oder ſchreckliche Thaten.* So ſpricht Torfäus.

2) Die alten Krieger pflegten auf den Rand der Schilde, die Thaten der Helden zu ſchreiben *), dieſe koſtbaren Schilde waren auch mit Gold und Edelſteinen geſchmückt.

*) Antiquis Clypeis, ſagt die Edda, inſcribi ſolebat margo, quae Baugur (circulus, Beugung, Wöl-

3) Auch auf den hölzernen Wänden war die Geſchichte eingeſchnitzelt oder aufgemahlt, wie in Olafs Pavo ſchönem Landgut. In Nials Saga, läſst Hakon ſeine eigenen Thaten an ſeinen Stuhl und an ſein Bett ſchnitzeln.

4) Auch waren ſie auf Tapeten vorgeſtellt. Als Gudruna nach Ermordung ihres Gemahls bis nach Dänemark floh, nahm ſie Thora freundlich auf. »Wir ſuchten, ſagt Thora in einem Lied, unſern Schmerz mit Arbeit zu lindern.« »Wir ſtickten mit eigenen Händen der Kö»nige Thaten und ihr Gefolg. Wir ſtellten »vor die rothen Schilde, die Krieger mit »dem Schwerdt in der Hand, die hohen Hel»me und die den König umſtrömenden Schaa»ren. Man ſah Sigmunds Schiffe in den fernen »Fluthen, und die Schlacht ect.

Von dieſen Monumenten ſollen vor nicht gar langer Zeit noch Spuren in Island vorhanden geweſen ſein. Alle dieſe Monumente können wohl einer Geſchichte Glaubwürdigkeit ge-

bung), appellabatur, ab iſto circulo Clypei poetice appellabantur.

ben, ſie ſind aber ſelbſt noch keine Geſchichte.

Die reichern Quellen, ſind die *Volkslieder*, die ausführlicher wie kein Monument, der Voreltern Thaten enthalten. Die isländiſchen Gedichte ſind wahre Compendia der ſkandinaviſchen Geſchichte. Die älteſten kamen mit den erſten Bewohnern Islands aus Norwegen herüber, und wurden in dem Gedächtniſs der Menſchengeſchlechter aufbewahrt. Die neuern Lieder brachten die Isländer in ihren unaufhörlichen Reiſen, bald zum Krieg, bald im Handel und in ihrem ununterbrochenem Verkehr mit Norwegen nach Island. Die Isländer waren aber gröſstentheils ſelbſt die Verfaſſer dieſer Gedichte, wie wir aus den Verzeichniſſen der Nahmen der ſkandinaviſchen Dichter ſehen, wo die meiſten Isländer ſind.

Dieſe Dichter waren aber nicht leere Wortdrechsler, die durch Erdichtungen in mythiche Sprache eingehüllt, die Geſchichte eher verdunkeln als aufhellen. Sie waren redliche vortrefliche Männer, welche die groſsen Thaten und die Helden durch verdientes Lob ehrten. Man

weiſs, daſs ſie an der Könige Höfen in groſsem Anſehen ſtanden, groſse Ämter bekleideten, überall geehrt, und nicht ſelten reichlich beſchenkt wurden. Ja ſo groſs war ihr Anſehen, daſs die Fürſten durch Heirathen ſich nicht ſelten die Skalden zu Verwandten machten. Dieſe Ehrenbezeugungen lohnte der Dichter mit unſterblichen Ruhm. Als Graf Arnor der Skalde dem König Harald von Norwegen zwei Gedichte, eines zu Harald, das andre zu Magni Lob vorgeſungen hatte, rief Harald von Zorn aufbrennend: *Nicht ſchwer iſt es, dieser Gedichte Schickſal zu kennen, bald wird meines ſein Ende erreichen, da Magnus Lob hingegen in ganz Norden, durch alle Geſchlechter wandeln wird.*

Was aber der Dichtkunſt Glanz noch mehr erhöhte, war daſs ſelbſt die Könige der Skalden Zahl vermehrten. Der erſte Alleinherrſcher in Norwegen *Harald, mit den ſchönen Haaren* hat ein Gedicht zu Snefridas, ſeiner Gemahlinn Lob gemacht. Als vor der Schlacht auf Stordas Inſel Eivind der Skalde die ſchöne Ordnung von Hakons Reihen in Verſen prieſs, ant-

wortete Hakon in Verſen. Da Vandreda der Dichter Olaus Tryggeſon mit Gedichten nekte, erwiederte in Verſen der edle König. Viele der Liebeslieder des heiligen Olaus ſind noch vorhanden, und auch ſein Bruder war ein groſser Dichter.

Dieſe Gedichte enthalten der Helden und Könige Thaten, ihrer Ahnen Ruhm, auch andere merkwürdige Dinge und Begebenheiten, alles kurz und bündig in Verſen gedrängt, um ſich dem Gedächtniſs aller Menſchen einzuprägen. Sobald ſolche Gedichte bekannt waren, wurden ſie auswendig gelernt. Wie treu der Wahrheit dieſe Lieder waren, beweiſt Snorro, der erſte und treuſte aller damaligen Geſchichtsſchreiber der nicht ſelten ſelbſt Genealogien aus dieſen Gedichten beweiſt.

Aus allen dieſem iſt nun klar, aus welchen Quellen Arius, Snorro und die andern Geſchichtſchreiber geſchöpft haben. Die Ächtheit der Erzählungen der Skalden beweiſt dieſer Umſtand, daſs ſie den Helden und Fürſten ſelbſt,

oder

oder ihren Söhnen ihre eigene oder ihrer Väter Geſchichte vorſangen. »Wer dürfte wohl, ſagt »Snorro, in Gegenwart der Fürſten ſelbſt und »aller derjenigen, die an den Thaten Theil ge»nommen hatten, ihre eigene Geſchichte lü»gen? Nicht loben, aber ſchimpfen hieſse »dies!«

Jedoch waren die meiſten hiſtoriſchen Gedichte kurze Skizzen, die nicht ſelten dunkel waren, darum dieſe Gedichte auszulegen und zu erläutern eine ſehr belobte Arbeit war. So ſind auch einige dieſer geſchätzten Commentarien auf uns gekommen.

Zu einer vollſtändigen Geſchichte aber waren dieſe Gedichte nicht zureichend. Sie wurden durch ungeſchriebene Erzählungen ergänzt, die die Nachkommen der Helden durch Überlieferung der Vergeſſenheit entriſſen, und bis auf die Zeiten aufbehielten, wo ſie niedergeſchrieben werden konnten. Die Dichter hatten die Helden, die Helden die Dichter begeiſtert, darum Poesie und Geſchichte die unentbehrli-

chen Gefährten des Ruhms in Skandinavien neben groſsen Thaten blühten.

Dazu kam noch dieſer Umſtand. Die Norweger bevölkerten Island und bildeten die Republik noch in den Zeiten des Heldenalters die eine Folge von Odins Lehre waren. Die Isländer von aller Welt abgelegen, kannten keine gröſsere Gabe, als die Erzählung der Thaten, die ſie nun mehr hören, als ſelbſt verrichten konnten, und die bei ihnen an den langen Abenden einige Erinnerungen weckten. Dieſe Isländer waren ſelbſt Norweger, und hingen an Skandinavien durch Freundſchaft, Sprache, Sitten, groſse Thaten und Gewerb.

Nach Bartholin waren die älteſten Bewohner Islands, welche die Norweger in der Inſel angeſiedelt fanden, *Irrländer*, die auch ihre Erinnerungen und Überlieferungen hatten; daher vielleicht die *Erſiſchen* Worte, die noch in der alten isländiſchen Poeſieſprache gefunden werden. Wie wahr alle dieſe alten Erzählungen waren, beweiſt dieſe Geſchichte: Ein Saga-

Erzähler hatte ſich einige Jahre in Island aufgehalten, um aus Halther Snorros Mund, Haralds Reiſen nach Griechenland und ſeine groſsen Thaten zu vernehmen. Als dieſer Sagaforſcher wieder nach Norwegen kam, erzählte er dem König Harald ſelbſt ſeine eigenen Thaten, deren Wahrheit er anerkannte und belohnte. Das Reſultat von dieſen Thatſachen iſt, daſs die Geſchichte der Isländer auch da glaubwürdig bleibt, wo ſie die ältere Geſchichte behandelt, die ſie von Dichtern und Erzählern herholte, die in den Zeiten der groſsen Thaten, dieſe Thaten den Heroen ſelbſt oder ihren Söhnen vorgeſungen oder erzählt, und ſo auf die Nachkommenſchaft gebracht haben. Freilich war da an Kritik nicht zu gedenken, Dichter und Erzähler ſagten, was ſie glaubten, oder was merkwürdig war, und wo ſie fabln, ſind ihre Fabeln wahre Monumente der Denkart und Sitten ihres Zeitalters.

Wie Saxo Grammaticus von den Isländern ſchreibt, will ich hier in einer Note beifügen,

um zu zeigen, mit welchem Geſchmack im zwölften Jahrhundert in Skandinavien geſchrieben ward. *)

Peter Claudius von Udalin, der im Jahre 1632 von Norwegen eine Beſchreibung herausgab, ſagt von den Isländern. »Da ſie keine »Gelegenheit mehr hatten, ihre Thätigkeit durch »fremde Kriege zu befriedigen, wurden ſie die »Zuſchauer und Bewunderer fremder Thaten. »Viele Bücher ſind in ihrer Inſel geſchrieben, »ſie hatten eine vollſtändige chronologiſche Uni-

*) Nec Tulenſium induſtria ſilentio obliteranda, qui cum ob nativam soli ſterilitatem luxuriae nutrimentis carentes, officia continuae ſobrietatis exerceant, omniaque vitae momenta ad excolendam alienerum operum notitiam conferre ſoleant, *inopiam ingenio penſant.* Cunctarum quippe nationum res gestas cognoſſe memoriaeque mandare, voluptatis loco reputant: non minoris gloriae judicantes, alienas virtutes disserere quam proprias exhibere. Es iſt noch von den heutigen Isländern wahr, daſs ſie inopiam ingenio penſant, Schade, daſs ihre Anlagen zum Nachdenken nicht noch mehr benuzt werden.

»verfalgeſchichte von Anfang der Welt bis auf »die Peſt von 1350, wo freilich die nordiſche »Geſchichte die gröſste Rolle ſpielte. Die Is»länder hatten auch viele Bücher, beſonders »aus franzöſiſcher und engliſcher Sprache über»ſetzt.« Viele der Norwegiſchen noch vorhandenen Geſetze ſind von Isländern in Island geſchrieben *). Anno 1565 ſah *Erik Brokhauſen* ein Norweger eine isländiſche Bibel, die dreihundert Jahre alt war, wo alle Initialbuchstaben vergüldet waren.

Die vielen Bücher in isländiſcher Sprache waren zum Theil Urſache, daſs ſich dieſe alte Sprache in Skandinavien beſonders Norwegen, bis in die leste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, und im von der Welt vergeſſenen Island

*) Je älter die isländiſchen Manuſcripte ſind, je ſchöner ſind ſie geſchrieben. Bald werden in Coppenhagen die alten Norwegiſchen Geſetze edirt und überſetzt erſcheinen. Viele dieſer Geſetze waren von Isländern, aus mancher entfernten Weltgegend nach Skandinavien gebracht.

bis jetzt erhalten hat. In den unwiſſendſten Jahrhunderten, im *zwölften* und *dreizehnten* hatten die Isländer die beſten einheimiſchen Schriftſteller, einen Snorro, das ſpeculum regale das beſte geſchriebene Buch in isländiſcher Sprache. Dieſes allein beweiſt, daſs damals die isländiſche Sprache (alſo auch die Menſchen) mehr vielleicht wie keine europäiſche Sprache kultivirt war Dieſe Kultur war aber ganz das Werk der urſprünglichen Natur dieſes rohen Heldengeſchlechts, und kann in dieſer Hinſicht dem pſychologiſchen Sprachforſcher eine reiche Erndte von Beobachtungen geben.

Mit der chriſtlichen Religion ſcheinen die Alten in das äuſſerſte Tulé gewandelt zu ſeyn, und der fromme Biſchof Isleif ahndete mit groſsem Ernſt die Sünde ſeines Schülers, der an Ovids amores, zu groſse Freude hatte. Semund und Snorro ſcheinen die Alten gekannt zu haben, deren Sprache ihr Zeitgenoſs Saxo ſo meiſterhaft ſchrieb. Dieſe groſse Empfänglichkeit zum guten Geſchmack, beſonders die Aus-

bildung der Volksſprache läſst vermuthen, daſs die Nation gebildeter, gedankenvoller war, als wir, die wir alles nur nach unſern Formen meſſen, wohl glauben können. Die Kultur der Volksſprache beweiſt mehr, wie keine Bücher den Grad von Nationalaufklärung, davon die Empfänglichkeit für die Alten ein zweiter Beweis iſt.

Freilich waren die Heroen dieſes Alters ein Räubergeſchlecht; aber rauben und ſiegen war ehrenvoll, wie in unſern Zeiten. Dieſe Barbaren waren bisweilen edel geſinnt gegen die Schwächern, wie nicht ſelten Englands *Straſsenmänner*. Ihr Krieg war ein groſser Zweikampf und nie Betrug und Liſt gegen Freunde. Harald Hildetand lieſs ſieben Jahre voraus Sigurd die Schlacht anſagen. Zwei und vierzig tauſend Krieger fielen im groſsen Zweikampf auf Bravalla's Heide, bis der alte ehrwürdige Harald über Leichenhaufen fiel, die ſeines Wagens Pferde deckten. Da gab Sigurd das Zeichen zum Abzug, und der Krieg war zu Ende. Dieſe

edleren Menſchen waren es nicht, die ſelbſt die Zukunft mordeten; ſie gaben ganz Europa die Freiheit und raubten ſie nie; *) ſie nahmen das Leben, aber verurtheilten die ſchwache Unſchuld nie zur ewigen Schmach und immerwährendem Tode. Sie ſpannten keine Nationen auf die politiſche Folter zur Seelenluſt von ein paar Rabuliſten, mit einem Wort, *ſie hatten ein Herz*, das den heutigen Barbaren mangelt. Eben dieſer Harald hatte in ſeiner frühen Jugend Feinde, Aufrührer ſo lange beſiegt, bis ſie ſeine beſten Freunde wurden; ſo ward Ubbe, ſo ward Orm der Engländer, nachdem ſie ſeinen Muth erfahren, ſeines Thrones beſte Stütze. Als dieſer König ſein eigen Reich erobert und alle ſeine Haſſer beſiegt hatte, gab er dem weiten Norden einen funfzigjährigen Frieden. O Bonaparte ſei, wie alle groſsen Männer waren, *edel*; gieb die gröſste Gab' auf Erden, Freiheit den alten Freunden wieder. Sey was Cae-

*) La Liberté est née dans les Bois ſagt Montesquieu.

ſar war und du noch nicht biſt, du zu Beſſerm gebohren, als der Räuberthaten Schutz zu ſein, du von Gott beſtimmt, Galliens und der gemarterten Unſchuld Retter bald zu werden.

Von den Saga's.

Eh die Schreibkunſt bekannt oder zu mehr als kurzen Inſchriften brauchbar war, ward die älteſte Geſchichte in Volksliedern aufbewahrt, weil dieſe Singſprache dem noch rohen Menſchen natürlich war, und noch dazu manche geheime Kraft hatte. *) Dieſe Gedichte waren ſo zu ſagen, die erſte Form der leidenſchaftlichen Gedanken, des noch jungen Menſchenge-

*) Da Asmund von Haddings Schwerdt tödtlich verwundet zu Boden fiel, warf er ſterbend dem Sieger vor, nur durch ſeiner Verſe Zauber geſiegt zu haben. In eben dem Krieg (280) wurde zweimal durch Verſe entſchieden ob man ein Treffen liefern wollte oder nicht. Singt nicht Aslauga in ihrer erſten Brautnacht dem verliebten Ragnar zum Wohl des künftigen Kindes, und zu ihres Mannes Marter Verſe vor?

ſchlechts. Da ſie den Helden ſelbſt, oder den Söhnen der Thäter vorgeſungen wurden, ward die umſtändlichere Geſchichte oft vorausgeſetzt. Als nach Einführung des Chriſtenthums und einiger Künſte das Schreiben und Denken gemeiner wurde, fand die Schreibkunſt eine ſchon gebildete Sprache. Da ſuchten die gelehrteren Männer in Nationalüberlieferungen und in der Erinnerung der Greiſe das Umſtändlichere der beſungenen Geſchichte auf, um dieſe Saga's an langen Abenden ihrer Familie, wie noch heut geſchieht, oder an Gaſtmählern, oder bei feierlichen Verſammlungen, wie ehemals, vorzuleſen.

Kein Volk hat je das Reiſen und die Abentheuer wie die Skandinavier geliebt. Odin ſelbſt hatte in Liedern zum Reiſen aufgemuntert, ſo daſs Reiſen beinahe zur Religionspflicht wurde. Wenn ſchon viel Dunkel über Odins Geſchichte ſchwebet, ſo kann man doch einen öftern Verkehr mit Ruſsland, Grikia, und den ſüdöſtlichen Ländern nicht läugnen. Früh dienten

dieſe Skandinavier in den Leibgarden der Conſtantinopolitaniſchen Kaiſer. Als mächtige Könige die Streifereien zur See unmöglich machten, reiſten die Isländer als Kaufleute, weil Handel zu treiben bei ihnen beſſer, wie bei andern Barbaren angeſehen und eben ſo edel als Kriegen war. Wenn die Seeräuber, hernach die Handelsmänner nach Haus kamen, muſsten ſie ihren Landsleuten, auch den Königen und Fürſten, ihre Abentheuer oder die geſehenen Länder beſchreiben. Eine groſse Menge dieſer Saga's iſt noch übrig.

Forfdus theilt dieſe isländiſchen Erzählungen in vier Klaſſen ein. Die erſte Klaſſe enthält die allegoriſchen Mythen, wie die Edda, wie Siods Saga. Die zweite Klaſſe enthält bloſse Fabeln ohne allegoriſchen Sinn. Wenn dieſe von einheimiſchen Sitten ſprechen, ſind ſie oft reich und wahr an Sittenſchilderung, origineller und Fantaſiereicher als die vielen neuen Ritter- und Hexenromane. Die Isländer ſchrieben ihre Rittergeſchichten in den Zeiten wirklicher Rit-

terabentheuer, in der Sprache und nach den Sitten der abentheuerlichſten aller Nationen. Ein Muſeus oder Treſſan würde noch in Island eine reichliche Erndte finden.

Die dritte Klaſſe enthält halb hiſtoriſch wahre, halb erdichtete Geſchichten; doch auch hier muſs man die Saga's unterſcheiden. Wo die Geſchichte mit den Fabeln ſo vermiſcht iſt, daſs keine Kritik ſie von einander trennen kann, wie in Thorſteins Saga, von denen, wo wie in Olufs Saga das Wahre von dem Falſchen leicht zu unterſcheiden iſt. Dahin gehören die Geſchichten, die einem einzigen Manne die Thaten von mehreren andichten; ſo iſt in Lodbroks Saga, Lodbroks eigene Geſchichte, von der ſeiner Söhne, wohl zu unterſcheiden. So enthält auch Odins Geſchichte die Thaten nicht von einem, aber von mehrern Menſchen.

Die vierte Klaſſe, die ehrenvollſte von allen, iſt die Klaſſe der wirklichen Annaliſten und Geſchichtsſchreiber, die mit Sachkenntniſs und Wahrheitsliebe die Überlieferungen beſtmög-

lichſt benutzt, berichtiget, und alle bekannten Thatſachen nicht ſelten meiſterhaft erzählt haben.

Von Ragnar Lodbroks Saga.

Weit über allen unſern Ritterromanen iſt die wahre Geſchichte der alten Skandinavier. Zum Beweis diene Lodbroks Vaters, des Sigurd Rings Todesgeſchichte.

Sigurd Ring, der groſse Sieger auf Bravalla's Heide, ritt im Jahr 748 in ſeinem Reich herum, um zu richten nach Gewohnheit und Geſetz. Da er die Fehde zwiſchen Gandalf und König Eiſten ſchlichten wollte, kam er nach Skiring Sal in den groſsen Feieropfertagen, wo ein Theil der Nation dem ſchrecklichen Blutopfer beiwohnte. Da ſahe Sigurd Alfs des Vendſyſsels Königs Tochter, wegen ihrer ausnehmenden Schönheit *der Elfen Sonn* genannt. Für ſie entbrennt der alte Sieger. Ihr trug er an ſeine Königin zu ſeyn, obſchon die befragten Götter es nicht wollten. Wenig des Göt-

terausſpruchs achtend, bat er Alf und Inge, ihre Brüder um der ſchönen Schweſter Hand, ſie aber ſchlugen ſeine Bitte ab. Der alte Held, der nur Gehorſam kannte, vor Zorn ergrimmt, hätte ſchon da Gewalt gebraucht, wenn nicht die Feieropfer es verboten hätten.

Jedoch der Krieg begann, die muthigen Brüder fochten tapfer, beide fielen, Alf von Ragnards Hand getödtet; ſelbſt Sigurd wurde in der Schlacht verwundet; doch er war durch den Sieg der ſchönen Alfsol Herr geworden. Allein des Mädchens Brüder nicht zweifelnd an ihrem Unglück hatten der Schweſter Ehre mit Gift gerettet; nur ihren Leichnam fand der Sieger.

Da lieſs der alte König die ſchöne Leiche auf ſein Schiff tragen, das mit Schwefel, Pech und Holz angefüllt war. Der Landwind bliefs, die Segel ſchwellten ſchon. — Da beſtieg der Sieger das Verdeck. *Nicht feig und alternd ſoll der Krieger ſterben*, ſprach er zu ſeinem Volk am weiten Uferſtrand, *Selbſt wählt ein nie ge-*

beugter Sinn den Tod, und als ein Mann ſoll Sigurd Ring zu Odin wandeln! Schnell flog das Schiff in die See, bald vom groſsen Feuer verzehrt.

So war das Heldenalter, deſſen Sitten und Geſchichte ich in den Quellen aufzuſuchen ſtrebte.

Die Geſchichte hat nur einen Werth, den Menſchen durch millionenfache Verhältniſſe, die alle Licht auf ſeine Seele werfen, kennen zu lernen. Chronologie iſt unentbehrlich, weil ohne ſie keine Verhältniſſe exiſtiren können, denn wie könnte man ohne Chronologie wiſſen, was zuſammen gehört? Sie iſt in der Zeit, was das *Linneiſche* System im Raum iſt. Sie ordnet das aufeinander Folgende, wie Linneus das Mitexiſtirende; ſie iſt ein unentbehrliches Mittel zur hiſtoriſchen Kenntniſs, ſie iſt der Pfad, der zum Baum der Kenntniſs führt, ſie iſt aber nicht die Frucht, die man haben will.

Der gröſste Werth der Geſchichte beſteht in der treuen Schilderung der Sitten, die einen

immerwachſenden Werth haben, je umſtändlicher ſie geſchildert ſind; darum die Sagas der Isländer, welche die Sitten einer Nation ſchildern, die auf das Schickſal von halb Europa mächtig gewirkt hat, mir äuſſerſt merkwürdig vorkamen. Viele heutigen Geſchichten ſind nur Kommentarien der Meinungen der Verfaſſer, oder hiſtoriſche Gemälde, wobei weniger ſittliche Wahrheit, als in guten Romanen iſt. Doch zu Lodbroks Saga.

Torfeus, Biörner, Pontoppidan, Suhm und alle Dänen, die von Lodbroks Saga ſprechen, ſcheinen ſie alt zu glauben. Suhm ſagt: ſie ſei *unzweifelbar* vom 12ten Jahrhundert. Sie muſs vor 1360 existirt haben, wenn wahr iſt, was Einar ſagt, daſs damals Indridus Kopur ſie in Verſe gebracht hatte, denn nie iſt von einer andern Lodbroks Saga gehört worden.

Gegen alle dieſe Zeugniſſe ſteht, das des Herrn *Schlözers*, der ſie des 12ten Jahrhunderts, des mediciniſchen Zeitpunkts der Isländer unwürdig glaubt.

»Je

»Je ne decide point entre Geneve et Rome.«

Man ſieht deutlich aus der Saga, daſs der Sagaſchreiber wirkliche Überlieferungen zuſammengeſtoppelt und an einander gereiht hat, ohne ſich zu bekümmern, wie alles zuſammenpaſst. Das Biarkamat das er einrückt, beweiſt, daſs wir die ganze Geſchichte Lodbroks wenig kennen. Lodbrok ſoll nach Suhm vom Jahr 748 bis 794 regiert haben, aber nach Torfeus und ſelbſt Suhm, der in ſeiner Geſchichte mehr eine Meinung annimmt, als behauptet, iſt keine Geſchichte dunkler wie die dieſes Königs. Ich vermuthe, daſs die Lodbroks Saga und die Geſchichte von Lodbroks Söhnen urſprünglich zwei Sagas waren. In dem magneiſchen geſchriebenen Katalog ſteht *Lodbroks Saga mit der Saga ſeiner Söhne.* Dieſer Söhne Geſchichte ſteht noch in tieferer Dunkelheit, wie die des Vaters. Torfeus vermuthet, daſs man dieſem herculiſchen Geſchlecht die Thaten anderer angedichtet hat. Yvars Erbauung von London iſt abgeſchmackt, und die Zerſtörung einer

groſsen Stadt *Wifilsborg* wäre gegen alle Geſchichte, wenn nicht die Geſchichte des achten Jahrhunderts ſo groſse Lücken hätte, daſs man deshalb weniger anſtöſst. Olaus Tryggeſon ſagt: Traditum eſt Lodbrockii filios prae omnibus aliis vetuſtis heroibus Angliam, Italiam, Saxoniam, Galliam armis laceſſiſſe. So ſoll auch nach Saxo Karl der groſse von Lodbrok, dem ſeine Söhne zu Hülfe gekommen waren, geſchlagen worden ſeyn.

Es ſollen nach Einar (pag. 123) beſondere Sagen von Ragnards Söhnen vorhanden ſeyn, die vielleicht ein mehreres Licht geben könnten. Die einzige Thatſache, die mir wahrſcheinlich vorkömmt, iſt, daſs eine Überlieferung von der Zerſtörung einer Stadt Wifilsborg im Norden exiſtirt habe. Weder *Schlözer* noch *Müller* glauben an die Einnahme der ſchweizeriſchen Stads Wiflisburg.

Lodbroks Sagaſchreiber hat treulich und ohne Kritik alles zuſammengebracht, was er von den Ragnariden in dem Gedächtniſs ſeiner

Zeitgenoſſen fand. Wahrlich beſſer, getreuer iſt dieſe Methode, als wie man in unſerm raiſonnirenden Jahrhundert zu verfahren pflegt, wo der Geſchichtſchreiber ſeine eigene Meinung da hinſtellt, wo man Thatſachen zu erwarten berechtigt wäre, und lieber ſelbſt urtheilte. Der Lodbroks-Sagaſchreiber kömmt mir vor wie die kampaniſchen Bauern, die alle Münzen und Alterthümer, die ſie finden, getreulich zuſammenleſen, und alles an den Mann bringen, was ſie etwa gefunden haben. Die Gaſtmahlsſcene, wo ich die Abbildung eines ſkandinaviſchen Trinkſaals beigefügt habe, iſt eine koſtbare Sittenſchilderung jener rohen Zeiten, wo das Trinkfaſs ſo groſs war, daſs ein gothiſcher Prinz und der weſtgothiſche König Hunding *)

*) Sonderbar genug iſt dieſes Hundings Tod. Als er ſeines Freundes Haddings Tod vernahm, gab er einen groſsen Trauerſchmauſs, nach welchem er bei Nacht im Trinkgefäſs ertrank. Die Nachricht von Haddings Tod war aber falſch geweſen. Hadding, über den wirklichen Tod ſeines

darin ertranken. Herr Törkelin, ein Isländer deſſen Herzensgüte ſo groſs iſt, wie ſeine Kenntniſſe, hat mir ein Verzeichniſs der gymnaſtiſchen Spiele bei den alten Isländern gegeben, wo das Knochenſchleudern (Hnútukaſt) als ein gewöhnliches Spiel angeführt iſt. Die Groſsen erlaubten ſich an jenen Gaſtmählern, wo man ſich wie zur Schlacht Jahre lang vorbereitete, die Knochen der gegeſſenen Thiere, an die Köpfe ihrer Mitgäſte zu werfen. Das Werfen und Parieren war durch Übung zur Gymnaſtik geworden, bis zu den Zeiten Canut des Groſsen, der es in England verbot.

Die ſo ſchreckliche Geſchichte unſrer Zeiten

ertrunkenen Freundes und mancher anderer Leiden betrübt, fand ſeiner Ehre unwürdig, länger des Lebens Hefen zu trinken, und in Gegenwart ſeines Volks hängte er ſich auf. Man erinnere ſich hier an Luzian, der in ſeinem Toxaris die Heiligkeit des Freundſchaftsbundes bei den Scythen ſchildert, wo man auch Odins krummes Schwerdt wieder findet. Skandinaviens Eroberer ſtammten von dieſen Scythen ab.

beweiſt, wie nahe der mit Cultur übertünchte Menſch der Barbarei iſt, ſo lange noch keine *Nationalmoral* exiſtirt. Darum die genaue Kenntniſs der barbariſchen Nationen höchſt wichtig geworden iſt. Jedoch hat die Barbarei des *Naturmenſchen* Tugenden, die dem *ausgearteten* Barbaren mangeln; die Skandinavier waren nicht ſelten gegen überwundene Feinde groſsmüthig; heute iſt man es ſelbst gegen Freunde nicht. Schon Hume hat bemerkt, daſs eben dieſe Zeiten der Heroen, auch die der heroiſchen Liebe und Freundſchaft waren. Wo aber iſt eine Spur von Lieb' und Freundſchaft bei Robespierre und ſeinen Helfershelfern, als bei denen, die ſie mordeten?

Die Veranlaſſung zu dieſer Uberſetzung war die Zerſtörungsgeſchichte von Wifilsborg. Ich wollte die Saga ſelbſt kennen und überſezte ſie aus dem Lateiniſchen und Schwediſchen, und zum Theil aus dem Isländiſchen mit Hülfe eines isländiſchen Lehrers.

Die ganze Gegend um *Spangarheide* iſt voll

Erinnerung an *Aslauga*. Dieſe Monumente beweiſen mehr als alle Bücher. Noch ſingen die Norweger ein Volkslied, wo die junge Prinzeſſin Aaslog in einer Zitter *) gerettet wird, noch heiſst eine Bucht wegen der geretteten Juwelen, die hernach *Grimma* die *Mörderin* raubte, *die goldene Bucht*; noch führen im Amt Mandal viele Mädchen den Namen Aslauga, noch zeigen die Bauern den Hügel, wo Kraka zu ſitzen pflegte, noch zeigen ſie die Weide, wo die Prinzeſſin ihre Heerden trieb.

Groſs und beſtimmt muſs wohl Aslauga's Charakter geweſen ſeyn, um in dieſer Flickerei von Sagen überall durchzuglänzen; ſo iſt auch Yvars odyſſeiſche Liſt und kluge Bosheit ſich

*) Auch die Muſik ſcheint in Skandinavien geblüht zu haben. In den älteſten Sagen wird von Harfen, Geigen, Orgeln, Zittern, auch vom Geſang geſprochen. Eine Maulharfe, die man in der Schweiz *Maultrommel* nennt, iſt in einem alten Grabhügel gefunden worden. Auch dieſes Inſtrument iſt bei dem *Berner Oberländer* gemein.

immer gleich. Das Gemälde der Brüder, als ſie des Vaters Tod vernahmen, ſcheint trefflich und von Meiſterhand nach der Natur geſchildert.

Da die Skandinavier Namen von Thieren und Göttern trugen, ſo gab dies zu mancher Fabel Anlaſs. Sonderbar daſs die Chroniken aller Nationen voll von Schlangen- und Drachen-Geſchichten ſind, da doch die Schlangen ſo oft unſchuldige Thiere *) ſind. Als es Sitte war, die ſchönen Töchter zu rauben, war es auch gewöhnlich, ſie von guten Kriegern bewachen zu laſſen, wenn nun dieſe Wächter Namen von Thieren hatten, ſo gab das Stoff zu Fabeln.

Es iſt noch keine isländiſche Sage ganz überſetzt. Ich hätte beſſer gethan, nur das *Schöne*

*) Ich ſelbſt hatte in Rom eine groſse, grün und orangegelbe Schlange gekauft, die ſich um meinen Hals zu winden wuſste, da ſie aber Jedermann ein Greuel war, trug ich ſie in ein ſchönes Gebüſch, wo ſie ihre Freiheit wieder fand.

auszuwählen, aber ich ward von der Treue meines Sagaerzählers angeſteckt, und überſetzte alles. Jeder urtheile ſelbſt. Jedoch nur *die* werden die Überſetzung mit Vergnügen leſen, die weder eine regelmäſsige Geſchichte, noch einen artigen Roman erwarten, und in dieſem fragmentariſchen Sittengemälde das ſtammelnde Kind der werdenden Geſchichte erkennen.

IV.

Saga
von Ragnard Lodbrock
und
ſeinen Söhnen.

IV.

Saga von Ragnard Lodbrock und ſeinen Söhnen.

Cap. I.

Von Thoras Burghirſchins Schlange.

Es war in Gothland ein mächtiger weltberühmter Jarl; *Herraud* war ſein Nahme. Dieſem gebar ſein Weib glücklich eine Tochter mit Nahmen Thora; ſie war ſo ſchön, ihre Sitten ſo gefällig, ſie war ſo mit allen Gaben der Natur und des Glückes geziert, daſs Thora zu haben und Thora nicht zu miſſen, der erſte Wunſch aller Herzen war, darum ſie genannt ward die *Burghirſchin*, weil ſie alle Weiber an

Vortrefflichkeit übertraf, wie der Hirsch alle andere Thiere.

Ihr Vater liefs nahe bei seinem Palast seiner geliebtesten Tochter ein Frauenzimmer bauen, welches ein hölzernes Stacket einschlofs. Jeden Morgen war er gewöhnt, ihr eine Gabe zu bringen, die er ihr zu gefallen vermuthen konnte; und da er dieses nicht lassen konnte, trug sichs zu, dafs er einmal seiner Tochter eine sehr schöne kleine Schlange zum Geschenk schickte. Diese Schlange gefiel der Tochter so sehr, dafs sie sie in einer kleinen Schachtel mit sich trug, und ihr Gold unterlegte *) Kaum hatte die schöne Schlange Gold gefühlt, so ward sie bald so grofs, dafs sie die Schachtel durchbrach, und sich um ihre Stücke wand. Da sie aber mit

*) Saxo erzählt vom König Frode I, dafs er Gold gespeist hätte, welches ihm Zauberkraft gab. Das Gold, das so viele Menschen in Bewegung setzt, sollte diesen abergläubischen Menschen so wunderbar vorkommen, als geschriebene Gedanken, oder Herzbewegende Gedichte.

jedem Tage gröſser und gröſser ward, ſo ward ihr ſelbſt des Vaters Palaſt zu enge, aber das Gold, das ſie brütete, wuchs mit ihrer Geſtalt. Als die Beſtie ſo groſs war, daſs ſie gelagert um die weite Burg, mit ihrem Schwanz den Kopf erreichen konnte, ſo ward die Königsburg durch den Schrecken, der ſie bewachte, jedem unzugänglich, als dem der der Schlange ihre Mahlzeit brachte, die mit jedem Mahl nicht weniger als einen Ochſen verſchlang. Da der Jarl dieſes Unglück erſah, lieſs er durch ein Geſetz bekannt machen, ſeine Tochter und alle Schätze, die das Ungeheuer brütete, ſollten die Beute des Helden ſeyn, der, von *welchem Stand er wäre*, die Schlange tödten würde. Bald ward die Sage in allen Ländern ruchtbar, keiner wagte aber dem Ungeheuer das geringſte Leid zu thun.

Cap. 2.

Von Ragnard Lodbrok.

Damals regierte in Dänemark Sigurd Ring, jener mächtige König, der in Bravallas Feld durch ſeinen Sieg gegen Harald Hildetand ſich einen ewigen Ruhm bei allen nordiſchen Völkern erworben hatte. Er hatte einen Sohn, Ragnard war ſein Nahme, ſeine Heldengeſtalt war groſs, nicht weniger wunderbar ſeine Schönheit und ſein hoher Sinn. Ragnard war ſeiner Freunde Liebling, und der Schrecken ſeiner Feinde. Da der ſchöne Jüngling herangewachſen war, ſchaffte er ſich eine groſse Flotte, und die tapferſten Streiter folgten dem jungen Helden. Mit dieſen erwarb ſich Ragnard bald einen Nahmen, den kein Heldennahmen verdunkelt hat. Ihm kam von ohngefähr des Jarls Geſetz zu Ohren; er ſchien nicht darauf zu merken, lieſs aber insgeheim ſich Kleider machen, von ungewohnter Form; ſtruppigte Hoſen fünf an der Zahl, und einen haarenen Überrock,

alles wohl bepecht und an der Sonne getrocknet. Als es Sommer ward, führte er ſeine Armee in Gothland, ſeine Flotte aber ſegelte insgeheim in die Bucht, die nicht fern von der berüchtigten Burg war, wo Thora wohnte. Da ruhte er bis in die tiefe Nacht. Vor Tag stand er auf, zog ſeine Kleider alle an, ergrif den wundergroſsen Speer, und einſam ſinnend wandelte er am weiten Ufer des Meeres. Da wälzte er ſich im Sand, nahm den groſsen Nagel, der das Eiſen an den Schaft befeſtigte, von der ſchweren Lanze weg, und ging unbegleitet bis an die Thür der wunderbaren Burg. Noch lagen alle Diener im tiefen Schlaf begraben. Da näherte er ſich dem Palaſt, wo der groſse Wurm die weite Mauer umſchlang. Sobald er ihn anſichtig ward, ſchlug er ihn mit ſeiner Lanze, durchſtach den breiten Rücken, und mit mächtigem Arm wiederholte er den Hieb; ſo daſs das Eiſen in der tiefen Wunde ſtecken blieb. Schon rang die Beſtie mit dem Tode, die Erde bebte unter dem zuckenden Ungeheuer,

ſeiner Lanze erkennen, davon wir das Eiſen hätten. Dieſer weiſe Rath der Tochter gefiel dem Jarl. In der groſsen Verſammlung ſollte der Vater im zahlreichen Gefolge ſeiner Freunde erſcheinen. Da floſs ein groſses Volk zuſammen.

Cap. 3.

Ragnard vermählt ſich mit Thora.

Unterdeſſen war das Gerücht von der groſsen Volksverſammlung bis zu Ragnards Heer gekommen. Seine meiſten Krieger verlieſsen die Schiffe und langten in der groſsen Verſammlung an, wo ſie ſich etwas abwärts von den andern alle beiſammen hielten; denn die Sage war, es würde eine ungewöhnliche Menge da zuſammenſtröhmen.

Da dankte der Jarl, nachdem er Stillſchweigen geboten hatte, *daſs man ſeinem Gebot ſo herrlich nachgekommen wäre;* worauf er der Ordnung nach alles hererzählte und ausſagte: daſs durch den Tod der Schlange der Thäter

ſich ein Recht auf ſeiner Tochter Hand erworben hätte. Die hohe That ſei zwar vollbracht, aber der Retter ungekannt, nur ſein Speer wäre da, der in des Unthiers Wunde ſtecke. Er endigte die Rede mit der Verſicherung, daſs, wer den Schaft vorzeigen könne, der auf das Eiſen paſſe, wer ſich als Thäter glaubwürdig mache, dem würde die verheiſsene Belohnung zuerkannt, welches Standes er auch ſeyn möchte.

Nach beendigter Rede befahl der Jarl jedem den Spieſs zu zeigen, und ihm zu überbringen, ob einer den Schaft hätte, der zu dieſem Eiſen paſſe. Da nun keiner ſich dieſes anmaſsen durfte, wandte man ſich auch an Ragnard, der alsbald das Eiſen anerkannte, und paſſend an den Schaft befeſtigte.

So wurde Ragnard vor allen für den Schlangentödter anerkannt, und ſo ward der Ruhm ſeiner That im ganzen Norden ruchtbar.

Worauf der junge Sieger um die ſchöne Thora ſich geziemend bewarb, die ihm der Vater nicht verſagte. Ein glänzend Hochzeitmahl

wird angeſtellt, die Beſten im Reich werden eingeladen, und am prächtigen Feſt wird Ragnard mit Thora vermählt.

Als die feſtlichen Tage vorüber waren, trat Ragnard ſeine Landesregierung an. Thora liebte er zärtlich, und ſie gebar ihm zwei Söhne mit Nahmen Erie und Agnar. Als dieſe heranwuchſen, bewunderte man an ihnen die hohe Geſtalt, und beide waren auch die ſchönſten Männer ihrer Zeit. Niemand übertraf ſie in den Künſten und Übungen, die damals gewöhnlich waren.

Früh aber ward Thora krank und ſtarb. Ragnards Trauer war ohne Maſs und Troſt. Er verſchmähte jedes Weib, ganz dem Schmerz geweiht, muſsten weiſe Männer das Steuer des Landes halten. Endlich übergab er ſich ſeiner erſten Jünglingsweiſe, dem Krieg auf der See, wo jeder Schwächere auf allen Meeren ſeines Schwerdts Macht weichen muſste.

Cap. 4.

Ragnard ſchifft nach Norwegen und ſieht Aslauga.

Einen Sommer landete Regnard an Norwegens Küſte, wo er viele Freunde und Verwandte hatte. Seine Schiffe lagen nicht weit von Spangarheyde, wo ſie die Nacht zubrachten. Bei anbrechender Dämmerung ſtiegen ſie um Brodt zu backen ans Land; und da ſie in der Ferne eine Wohnung ſahen, gingen ſie dahin. Als ſie bei dem kleinen Landhaus anlangten, fanden ſie ein altes Weib, das eben ihre Mahlzeit hielt. Seyd ihr die Hausfrau? fragten ſie, was iſt euer Name! Die Hausfrau bin ich wohl, antwortete die Alte, aber mein Name wird euch wohl fremde ſcheinen, denn Grimma heiſſe ich. Als auch ſie die Fremden fragte, wer ſie wären und von welchen Gegenden, hörte ſie, ſie wären Ragnards Leute, die ans Land geſtiegen wären, um ihr Brodt zu bak-

ken. Da die Fremdlinge ſie baten, ſie möchte ihnen in ihrer Arbeit beiſtehen, entſchuldigte ſie ſich wegen der Steife ihrer Hände, die als ſie jung war, recht ſchön geweſen wären, und vor tauſend andern jeden Blick entzündet hätten. Sie hätte aber eine Tochter die bald da ſeyn würde, und deren Hülfe ſie ihnen keineswegs verſage. Kraka ſey ihr Name, ſie ſey aber ſo unbändigen Gemüths, daſs ſie ihr nur ſchlecht gehorche.

Kraka war früh mit der Heerde auf die Wieſe gegangen, und da ſie die groſse Menge hoher Schiffe am Ufer ſah, ſo fing ſie ſich zu waſchen und zu kämmen an, obſchon die Alte ihr ſtreng verboten hatte, ihre Schönheit ja nicht zu entſchleiern, beſonders die prächtigen Haare nicht, die wenn ſie frei waren, in ihrer Fülle die ganze Geſtalt umfloſſen, und ſchön wie Silber glänzten.

Bald war die Hirtin da. Sie ſah die Becker das Feuer im Ofen ſchüren, und erblickte allenthalben unbekannte Gäſte. Lang ſtaunten

ſich alle einander an, bis des Schweigens müde einer der Fremden die Alte frug; ob *dieſe Geſtalt* ihre Tochter wäre? Als die Alte betheuerte: »ja ſie wäre es« fiel den Fremden auf, wie unähnlich ſie der Mutter wäre. Dieſe ſagten ſie, ſcheine von knechtiſcher Herkunft, des Mädchens ungewöhnliche Schönheit könne unmöglich aus dieſer ſcheuslichen Alten entſproſſen ſeyn. Worauf die Alte erwiederte; »wie geziemts euch von mir ſo zu urtheilen, ihr die ihr mich nicht geſehen habt, als meine ausnehmende Schönheit alle Schönen meiner Zeit verdunkelte. Worauf die Fremden doch erhielten, daſs Kraka ihnen in ihrer Arbeit beiſtehen möchte. Sie fragte die Fremden, was ſie nun bei der Arbeit thun ſollte. Sie aber baten ſie, neben ihnen den Teig zu kneten, dieweil ſie ſelbſt die Brodte im Ofen backten. Dieſe Arbeit verrichtete ſie mit ſo viel Anmuth, daſs die Bäcker im Anſchauen verlohren, bald ihre Brodte anbrennen lieſsen.

Die Arbeit ſey nun wie ſie wolle; ſo ging

ſie zu Ende, und die Fremden reiſten ab. Als ſie aber die verbrannten Brodte auspackten, wurden ſie von allen ausgeſcholten, alle ſagten ſie ſollen büſsen für ihre Schuld. Wo habt ihr denn dieſe Brodte gebacken? fragte Ragnard. Sie antworteten alle, ein Mädchen von unwiderſtehlicher Schönheit habe aller Blicke auf ſich geheftet, keine auf Erden ſey ſo ſchön wie dieſe. Aber Ragnard der dieſe Ausflucht hörte, behauptete daſs ſeine Thora doch auch dieſe an Geſtalt weit übertroffen hätte. Da jene aber darauf beſtanden, daſs dieſes Mädchen Thora's Schönheit nichts nachgäbe, ſagte Ragnard: Ich will nun dem Streit ein Ende machen, treue Männer hinſenden, die mir die Wahrheit berichten, und mir das Mädchen, oder euch die Strafe bringen. Es wurden alſo andre hingeſandt, um über die Schönheit des Mädchens zu berichten, und da man den ganzen Tag wegen der Winde nicht abfahren konnte, ſo trug er den Geſandten auf, daſs wenn ſie das Mädchen ſo fänden, wie dieſe berichtet hätten,

sie sie ja mit ihnen zu kommen bewögen, »*sie sollten sie bringen, sagte er, gekleidet und ungekleidet, gespeist und ungespeist, allein oder mit einem Geführten.*«

Die Gesandten waren bald bei der Wohnung der Alten angelangt, und da die Männer die Schöne lange mit Bewunderung angestaunt hatten, fanden sie »ja es wäre keines mit diesem Mädchen zu vergleichen.« Als Kraka des Königs Worte vernommen, überlegte sie den wunderbaren Sinn derselben, und bedachte wie sie alles genau erfüllen möchte. Grimma hielt sie aber für Wortspiel, und fand ihre wörtliche Erfüllung unmöglich. Kraka bestand darauf: dass sie keine unmöglichen Dinge enthielten, nur war sie bang den wahren Sinn des Königs zu treffen. Den Bothschaftern schlug sie aus sie zu begleiten, versprach aber bei der morgenden Dämmerung zu erscheinen. So gingen sie hinab und kündigten dem König ihre Ankunft an.

Da nun der Tag anbrach, ging Kraka zu

ihrem alten Vater, ihm erzählend, wie ſie nun bald vor dem König erſcheinen ſollte, darum ſie ihn um einige *Fiſchernetze* bitte, um *angekleidet* und *nicht angekleidet* zu erſcheinen, ihre weiten Haare würden ſie genug bedecken, auch bat ſie um *Zwiebeln*, eine zwar verächtliche Speiſe; damit ſie *nüchtern* und *nicht nüchtern* erſcheinen möchte. Auch um den *Hund* bat ſie, damit ſie nicht *allein* und doch ohne *menſchliches Gefolge* wäre. Der alte Mann voll Erſtaunen über alle dieſe Dinge, bewilligte ihre Bitten, und nachdem ſie ſich nach ihrem Sinn ausgerüſtet hatte, begab ſie ſich zu den Schiffen. Als Ragnard ſie ſo ſchön, und in ihrem Haupthaar glänzend ſah, rief er laut: Wer biſt du denn, und wie ſoll ich dich nennen? Sie aber antwortete mit dieſem Geſang:

» Deinem Befehl o Ragnard vor dir zu er-
» ſcheinen, durft' ich nicht widerſtehen,
» denn es ziemt ſich nicht, einem ſo groſ-
» sen Herrn nicht zu gehorchen; darum
» hatt' ich mich befliſſen, nach deinen

» Worten *bekleidt* und *unbekleidt*, *ohne*
» und *mit Geführten*, *nüchtern* und *nicht*
» *nüchtern* zu dir zu kommen! «

Er ſandte einige Männer zu ihr, um ſie zu bewegen, auf die Schiffe zu kommen. Sie bewilligte die Bitte, wenn man ihr und ihrem Gefährten Sicherheit verſpräche. Darauf ſtieg ſie auf des Königs Schiff. Als Ragnard aber, um ſie zu umfaſſen die Hand ausſtreckte, biſs ihn der Hund in die Hand, worauf des Königs Gefährten das Thier alſobald erwürgten, und ſo die gegebene Sicherheit brachen. Endlich bewog ſie Ragnard durch ſüſse Worte zu ihm in die Kammer zu kommen, der immer mehr begeiſtert, zuletzt ſeine Liebe in dieſem Geſang erklärte.

» O der ganzen Erde Vater, ganz haſt du
» meinem Schmerz den milden Troſt vergönnet,
» wenn dieſes Mädchen mir nicht ihre Hand
» verſagt! «

Worauf ſie dieſe Worte ſang:

» Schande liegt auf dir, wenn du den

» gegebenen Frieden brichſt. Aber iſt es
» der König, den ich grüſse, ſo bin ich
» wirklich frei, denn unmöglich kann ein
» König ſein Wort nicht halten.

Cap. 5.

Ragnard vermählt ſich mit Aslauga.

Da ſagte ihr Ragnard, er liebe ſie, ſie möchte doch mit ihm ziehen. Sie aber beſtand darauf, daſs dies unmöglich wäre. Da bat er ſie dringendlich mit ihm die Nacht über zu weilen; auch dieſe Bitte ſchlug ſie aus, bis er wieder käme, denn bis dahin möchte wohl Kraka vergeſſen ſeyn. Da rief Ragnard ſeinem Schatzmeiſter und bat ihn den goldverbrämten Rock zu holen, den Thora geſtickt und getragen hatte. Dieſen bot ihr Ragnard in dieſen Worten an.

» Verſtehſt du meinen Sinn? Willſt du die-
» ſes Kleid von Seiden und Silber verſchmähen?
» Was Thora Hiorta trug, wird dir gewiſs

» auch anſtehen. Thora's weiſse Hände irrten
» tauſendmahl ſtickend darüber. Thora war
» dem Königs-Sohn bis in den Tod die
» Liebſte. «

Dagegen ſang Kraka:

» Nicht anzunehmen geziemt es mir, das
» ſilberbebrämte Kleid das Thora Hiorta trug.
» Nur Kraka iſt mein Name in kohlſchwarzen
» Wadmel gekleidet wandert Kraka oft über
» Klippen mit ihrer Ziegenheerde. «

Noch, ſagte ſie, nehm' ich den Rock nicht mit, ſo lang ich in jener Hütte lebe, geziemt er mir nicht, und wenn ich ihn auch trüge, ſo könnte Ragnards Herz nur zu ſehr an mir hängen. Aber jetzt muſs ich nach Hauſe. Iſt bei deiner Rückkunft noch eben der Sinn in deinem Herzen, dann ſo ſende nach mir, und ich ſegle mit dir ab. Sie ging darauf nach Hauſe, und der König ſegelte mit ſeinen Schiffen ab, und da er wieder kam, fuhr er in eben den Hafen ein, wo ihn Kraka beſucht hatte. Er ſandte Männer ab, ſie von ihm zu grüſsen und

ihr zu ſagen, nun ſey die Zeit da, da ſie mit ihm ſegeln möchte. Sie antwortete, ſie könne nicht eher bis morgen gehen. *) Da ſtand ſie früh auf und ging vor das Bett der Alten und frug an, *ob ſie wachten?* Sie ſagten beide ja, und was ſie wollte? Sie antwortete, ſie gehe weg und werde nie wieder kommen. »Wiſſet »beide, mir iſt nicht unbekannt, daſs ihr mor»detet meinen Pflegvater *Heimar* und daſs kei»ne nichtswürdigere Menſchen je Strafe ver»dient haben als ihr, doch will ich euch ſcho»nen, weil ich ſo lang bei euch gelebt habe. »Nur wünſch ich, daſs jeder Tag von eurem »Leben ärger für euch werde, und daſs der

*) Rührend iſt Aslaugas Geſchichte. Da ſie kaum ein Jahr alt war, ward ihre ganze Familie gemordet. Heimar, ein Freund ſeines Vaters, rettete das Kind mit königlichen Juwelen in einer groſsen Zitter die er mit ſich trug. Wenn das Kind weinte, tönte lauter die Zitter und das Kind ſchwieg. Heimar entkam nach Spangarheide, wo ihn Grimma ſchlafend ermordete, um ſich der Juwelen zu bemächtigen.

des Todes euer Ärgſter ſey.« Mit dieſem Fluch brach ſie die Rede ab, und ging mit ihrem Gefährten zu den Schiffen, wo ſie mit gröſter Freude aufgenommen ward.

Da nun am Abend das Schiffsvolk zu Bette gehen ſollte, ſagte Ragnard zu ihr; ihr Bette wäre das ſeine; ſie aber ſchlug es aus, und beſtand darauf, daſs ſie erſt in ſein Land ſegeln und ſich da öffentlich trauen laſſen ſollten. Dieſes gezieme beiden beſſer, aber beſſer noch ihren Erben, wenn ſie je Kinder haben ſollten. Dies ging der König mit Beifall ein.

Glücklich war die Reiſe und bald fand ſich Ragnard wieder in ſeinem Lande. Im glänzenden Gaſtmahl ward feierlich das Bier ſeiner glücklichen Rückkehr getrunken und zugleich die Hochzeit gefeiert.

Da aber die Brautnacht gekommen war und beide in einem Bett lagen, wollte Ragnard ſein Eherecht haben. Sie aber weigerte ſich, und weiſsagte, daſs wenn ſie ihren Willen nicht hätte, das Kind, das in dieſer Nacht entſtünde

übel wachſen würde. Ragnard aber wollte gar nicht davon abſtehen und ſagte: Sie ſolle ja nicht glauben, daſs ihre alten Hexen zu Hauſe ſo klug wären. Wie lang, fragte er ſie, ſoll denn dies alles währen. Sie aber ſang:

» Drei Nächte durch ſollen wir keuſch bei-
» ſammen ſchlafen und dann im Königsſaal den
» heiligen Göttern opfern (Bluthen *blotum*) ſonſt
» droht ein langes Übel unſrer Brut. Nur zu
» ſehr eilſt du den zu zeugen der *beinlos* wer-
» den ſoll.

Der König aber achtete wenig ihres Geſangs, und ſezte ſeinen Willen durch.

Cap. 6.

Von Ragnards Söhnen.

Schnell flog in Lieb' und Zärtlichkeit die Zeit vorbei; bis Kraka ins Wochenbett kam. Der Sohn den ſie gebar, ward feierlich mit Waſſer beſpritzt und hieſs Yvar. Das Kind

aber

aber war beinlos, denn wo Knochen ſtehen ſollten, hing nur Knorpel, da er aber zu wachſen anfing, war er ſo groſs, daſs er alle Jungen ſeines Alters an Gröſse übertraf und ſo ſchön war ſein Angeſicht, ſo treflich ſein Verſtand, daſs man zweifelte, ob je ein Späher (Spekinger) ſeiner Zeit ihn übertreffen würde. Noch mehrere Söhne gebahr die Mutter, Biorn war des zweiten Nahme; Hvitſerker hieſs der dritte; der vierte Rognewald. Alle nahmen an Muth und Leibesgröſse zu. In den Künſten ihrer Zeit wurden ſie ſo gut unterrichtet, daſs ſie alle kühn und gewandt wurden. Da Yvar nicht auf ſeinen Füſsen gehen konnte, ward er allenthalben auf Stangen getragen (berafig a ſtaungum). Wo aber ſeine Brüder etwas vorhatten, ging Yvar ihnen mit ſeinem Rath vor.

Unterdeſſen waren Regnards erſte Söhne Eric und Agnar treflich herangewachſen; ſie übertrafen alle Männer ihrer Zeit. Mit jedem Sommer ſtachen die jungen Helden in die See, und weltberühmt ward ihr Name. Bald ent-

flammte ihr Ruhm auch ihre Brüder. Wie lang, fragte Yvar seine Brüder Biorn und Hvitserker, wie lang sollen wir noch ruhmlos in der Mutter Heimath weilen? Nach seinem Rath, (denn Yvar's Rath waren sie gewohnt in allem zu folgen) sollten sie zum Vater gehn, ihn bittend, dass er ihnen Schiffe anvertrauen, die erforderliche Mannschaft und was sonst zum Krieg gehört, geben möchte, damit auch sie, wenn das Glück ihnen günstig wäre, Ruhm und Schätze auf weiten Meeren fänden.

Leicht war dahin der Vater zu bewegen, bald wurden ihnen Schiffe und die nöthige Mannschaft anvertraut. Sie entsagten ihrem Vaterland, besiegten alle Feinde, die ihnen zu widerstehen wagten, und so nahmen sie an Reichthum und an Männern zu. Aber Yvar mit leichten Siegen nicht vergnügt, war der Meinung sie sollten dahin ziehen, wo ein grosser Widerstand den schneidenden Muth noch besser wetzen würde. Da sie ihn fragten: Wo denn die Gelegenheit zu jenem gröfseren Muth

wäre, ſagte er ihnen, dieſe würden ſie bei einer gewiſſen Stadt finden, Hvitabar genannt, wo die Bürger durch die Kraft ihrer Opfer jeden Feind noch abgetrieben hätten, ja ſelbſt ihr Vater Ragnard habe dieſer Stadt Belagerung aufheben müſſen. War es die Menge und Tapferkeit der Bürger, fragten die Brüder oder andre Dinge, die dieſer Bürger Stärke wären. Beides, ſagte Yvar, fände ſich da, ein mächtiges Volk und mächtige Opfer, ſo daſs keiner am Leben geblieben ſey, der dieſes Volk bekriegt hätte. Da ſie alle auch in dieſem Feldzug Yvar's Anführung folgten, ſagte er ihnen, ſie würden bald ſelbſt erfahren worin dieſer Menſchen Stärke wäre, ob an Tapferkeit oder an Blutopfern! *(Hodskapar.)*

Cap. 7.

Ragnard's Söhne erobern Hvitabar, aber ſie verlieren ihren Bruder Rognewald.

Gerade dahin ſteuerten ſie die Schiffe, und da ſie eben landen wollten, fanden ſie nothwendig einen Theil der Armee zur Vertheidigung der Flotte unter Rognewald zu laſſen, der gröſseren Gefahren, nicht wie ſie ſelbſt, gewachſen wäre. Da ſie nun die Schiffe ſicher glaubten und ans Land geſtiegen waren, erzählte Yvar, wie zwei junge Kühe der Bürger Schutz wären, dieſem Zauber und dem Brüllen dieſer Thiere hätte keiner noch widerſtanden, wenn ſie aber ganz ohne Furcht fechten könnten; ſo würde bald der Zauber fallen.

Das Heer der Ragnariden ward in Schlachtordnung geſtellt, und zog gegen die Stadt an. Sobald die Bürger dies gewahr wurden, lieſsen ſie ihre heiligen Kühe auf die ſie trauten los.

Dieſe irrten brüllend umher. Als Yvar, der überall auf ſeinem Schild getragen, zugegen war, dieſes merkte, ließ er ſich ſeinen Bogen bringen. Mit dieſem ſchoſs er die beiden Zauberthiere todt, und ſo löſete er beiden Seinen den Schrecken.

Aber Rognewald der unterdeſſen die Schiffe hüten ſollte, redete ſeine Krieger an. Glücklich ſeyen ſeine Brüder, die nun groſsen Ruhm zu erndten hätten, »nur deswegen hat man uns in »den Schiffen gelaſſen, damit wir daran ja kei»nen Antheil hätten, darum iſt mein Rath aus »dem Schiffe zu ſteigen.« Alle ſtimmen ein, alle vereinigen ſich mit dem übrigen Heer. Lange kämpfte da Rognewald mit hohem Muth; allein er muſste fallen. Bald erſtiegen die Brüder die Burg, aber da ward der Kampf ſchrecklich, doch die Bürger flohen und wurden vom Sieger verfolgt.

Als die Brüder wieder in die Stadt kamen, ſang Biörn das Siegeslied.

»Mit lautem Geſchrei brachen die Krieger

»von Gnipa's Bucht bei Hvitaber aus ihren »Schiffen auf. Jeder traut' auf ſein Schwerdt: »aber ſchärfer waren unſere Klingen. Keine »ſäumte in des Feindes Blut zu baden.«

Die Sieger raubten alles Gut, das ſie fanden, warfen zu Boden die Mauern, zerſtörten die Häuſer, und als das Schwerdt und die Flamme alles verzehrt hatten, ſegelten ſie mit ihren Schiffen wieder ab.

Cap. 8.

Ragnards Reiſe nach Schweden.

Damals herrſchte König Eiſten durch Rath über Schweden Er war Gatte, und hatte eine Tochter mit Namen Ingebord, die an Anmuth und Schönheit jede Schöne übertraf.

König Eisten war reich an Volk und an Schätzen, geizig doch klug. Zu Vpſala wohnte er, und war ein groſser Gönner von Blutopfern. Zu ſeiner Zeit war Vpſala im Norden

berühmt, weil da die gröfsten Opfer fielen. Die Upfaler hatten befonders grofse Verehrung für eine Kuh Sibyliu von ihnen genannt, (Zauberkúh). Diefer bluteten viele Opfer; fo dafs ihrer Wuth Niemand zu widerftehen im Stande war. Es war Sitte beim Volk, dafs, fobald ein Feind erfchien, der König die *heilige Kuh* vor feine Truppen ftellte. So teufliſche Kraft war in dem Gebrüll des rafenden Thieres, dafs die Feinde finnlos und wüthend gegen fich felbft die Waffen kehrten. Darum war lange fein Land vor allen Feinden verfchont, denn keinem war diefe grofse Zaubermacht unbekannt. Auch hatte König Eiften viele Freunde unter den Vornehmften feiner Zeit, fo auch war er Freund mit Ragnard, der gewohnt war, jeden Sommer mit ihm bald in Norwegen, bald in Schweden das Freundfchaftsmahl zu feiern.

Bald war die Zeit gekommen, die Eiften zu diefer Feierlichkeit beftimmt hatte. Ragnard langte mit feiner Familie an, und den Abend feiner Ankunft reichte Ingebord ihm und ihrem

Vater den Freundſchaftsbecher. Dies gab Ragnards Gefährten Anlaſs zu ſagen, »daſs es ſich »ja beſſer geziemte, wenn Ragnard dieſe Kö»nigstochter als die der alten Hexe, zu ſeiner »Gemahlin hätte.« Dieſes Geſpräch ward ſo laut, daſs einer ſogar ſich unterſtand, Ragnard ſelbſt davon zu ſprechen und die Sache ſo weit zu bringen, daſs Eiſten in die Heirath willigte, die aber noch eine Zeitlang aufgeſchoben bleiben ſollte. Als die Tage der Feier zu Ende waren, ging Ragnard wieder nach Haus, und von der ganzen Sache ward auf der Reiſe gar nicht geſprochen, als ganz nahe bei der Burg; denn als man eben im Begrif war durch einen Wald zu gehen, lieſs Ragnard in einer Ebene ſein ganzes Gefolg halten, und da muſsten ihm alle angeloben, von allem was bei dem Gaſtmahl vorgefallen war, kein Wort zu ſprechen, und wer davon ſpräche, ſollte mit dem Leben büſsen. Da fuhren ſie alle in die Burg, und Jedermann freute ſich über ihre Ankunft, die im Bier der Wiederkunft von allen gefeiert

ward. Nicht lange hatte der König auf ſeinem hohen Stuhl geſeſſen, als Kraka zu ihm tretend, ſich ſetzte auf des Königs Schoos, und eine Hand um ſeinen Hals geſchlungen, fragte ſie ihn: *Was Neues würe? Nichts weifs ich dir zu erzählen;* erwiederte der König, und da es Abend war, fing man an zu trinken, worauf die Männer ſchlafen gingen, der König aber und Kraka legten ſich beide in ein Bett zuſammen. Da fragte Kraka den König noch einmal: *Was Neues er brächte?* Und da er wieder antwortete, er wüſste gar nichts, fuhr ſie dennoch fort ihn zu fragen, bis er ihr ſagte, er ſey müde und möchte ſchlafen. Nun wenn du nichts zu erzählen weifst, ſo laſs mich ſprechen. »Das iſt wahrlich *neu*, daſs ein König der ein Weib hat ſich verlobe, ohne daſs einer berichte, daſs er noch ein Weib nach Hauſe bringt.« — Wer hat dir dies berichtet, fragte Ragnard? »Schone deiner Männer Glied und Leben, keiner hat mir's berichtet, wiſſe daſs meine Vögel auf einem Thurm nicht weit von

dir gelagert, alles vernahmen;« von ihnen iſt die Kundſchaft. Jedoch beſchwöre ich dich, daſs du die Heirath nicht vollzieheſt, denn nun wiſſe, daſs ich nicht wie du wähnſt, des alten Mannes, aber eine Königstochter bin. Ein hochberühmter Mann war mein Vater, wenn je einer; die ſchönſte, die weiſeſte aller Weiber war meine Mutter; ihr Name war weit auf der Erde bekannt. Da fragte er, wer denn ihr Vater wäre, und ob es der arme Alte von Spangarheide nicht ſey. »Nicht des Alten Tochter bin ich, Sigurdur Tofnersban war mein Vater, Brynhilldar Budla hieſs meine Mutter.«

Unglaublich kömmt mir vor, ſagte Ragnard, daſs dieſe Königstochter Kraka heiſsen, und in Spangarheide in der Armuth erzogen ſeyn ſolle! Zum Beweis diene, erwiederte ſie, die Zuſammenkunft meines Vaters mit meiner Mutter in dem Gebirg, wo ich erzeuget ward, darum mich Brynhillda als ſie mich gebar, Aslauga nannte. Dem alten Manne der mich erzog, erzählte ſeine Frau was ſie gut fand. — Wun-

derbar iſt alles was du von Aslauga erzählſt, ſagte der König, du weiſst, fügte dieſe hinzu, daſs ich nun ſchwanger gehe, wiſſe auch, daſs ich mit einem Sohn niederkommen werde, deſſen Augen der Schlangenaugen nicht unähnlich ſeyn werden. Trifft meine Weiſſagung ein, ſo ſey ſie ein Beweis meiner Abkunft, und für dich ein Verſprechen nicht wieder nach Schweden zu gehen, und nie die Heirath mit Elstens Tochter zu vollziehen. Auch ſoll der Sohn, deſſen Augen die meines ächten Vaters ſeyn werden, des Vaters Namen als Beweis tragen.

Da die Zeit ihres Wochenbettes da war, gebahr ſie einen Sohn, den ihr die Dienſtleute brachten. Sie lieſs ihn aber alſobald zu dem Vater tragen, damit er ihn ſehen möchte. Dieſen trugen die Leute in den Königsſaal, legten ihn auf Ragnards Schoos, und deckten ihn mit ſeinem Rock. Nachdem der Vater ihn betrachtet hatte, fragten ſie, wie der Knabe heiſsen ſollte? Worauf der Vater dieſe Worte ſang:

»Sigurd ſoll der Krieger heiſsen. Jung noch

»wird er manchen bekämpfen. Nicht unwür-
»dig seiner Mutter und von ächtem Vaterge-
»schlecht wird er selbst Odins Stamm würdig
»seyn. Sein Auge trägt das Schlangenbild, das
»andern den Hungertodt giebt.«

Da zog der König seinen goldenen Ring ab, um den Knaben zu beschenken, da aber der Ring auf des Knaben Rücken fiel, sah der Vater dass der Junge das Gold verachten werde, und sang:

»Kind der weisen Brynehild, du scheinst zu
»verschmähen den goldnen Ring mit den Flit-
»tersteinen. Sohnssohn der Budla, du bist
»mehr wie alle Krieger würdig, ihn in der
»Schlacht zu tragen!« Auch sang er:

»Keinem gebührte der Ring als Sigurden,
»der mich durch sein Weigern betrübt, denn
»der Ring ist würdig an einer Krone, würdig
»an des Kriegers Hand zu glänzen. Unverdient
»leid' ich den Schmerz, den mir sein Weigern
»giebt.«

Den Knaben liefs er in die Kammer tragen

und ihm zu Liebe gab er die Reise nach Schweden auf. So ward Aslauga's Herkunft weltberühmt, und jeder wußte nun, daß sie wirklich die Tochter von Sigurd Fafners Sieger und von Brynhilda Budla wäre.

Cap. 9.

Agnars und Erics Feldzug gegen Schweden.

Da nun die zum Freundschaftsmahl bestimmte Zeit vorüber war, ohne daß Ragnard nach Upsala gegangen wäre, fühlte Eisten tief, daß dies zu seiner und seiner Tochter Schmach geschehen wäre, und riß die Freundschaftsbande entzwei. Als Eric und Agnar Ragnards Söhne aus erster Ehe dieses vernahmen, zogen sie ein großes Heer zusammen, um damit Schweden zu verwüsten. Als die Armee auf den Beinen war, rüsteten sie auch die Flotte aus, und als auch diese ausgerüstet war, merkten alle auf

Linie fochten, Wunder von Tapferkeit gethan, und oft der Feinde Reihe durchbrochen hätten, muſste doch zuletzt Agnar fallen. Selbſt Eric, der wüthend durch den Schmerz von Agnars Tod ſelbſt den Tod ſuchte, muſste der gröſsern Macht weichen, und fiel gefangen in die Hände der Feinde. Da befahl Eiſten daſs die Schlacht aufhören ſollte. Dir ſey verziehen deine That, ſagte Eiſten zu Eric, wenn du meine Tochter zum Weib nehmen willſt. Da ſang ihm Eric dieſe Antwort zu.

»Nicht will ich mit der Jungfrau das Bru»derblut auf mich laden, noch in den Feſtge»ſängen hören: Eiſten habe Eric zum Bruder»mörder gemacht. Keine Thräne würde bei »meinem Tode dem Mutteraug' entfallen, und »kein Bier würde zu meiner Ehre getrunken. »Strecket feſt gegen mich eure Spieſse; in die»ſen will ich ſelbſt den Tod zu finden wiſ»ſen.«

Noch bat er Eiſten, daſs er möchte ſeine Gefährten ſchonen und ſie frei nach Hauſe gehen

gehen laſſen; dann ſollte er befehlen, daſs ein Haufen Spieſse in den Boden geſteckt werden, »in dieſe will ich mich werfen laſſen, und da den Tod finden.« Dir ſey deine Bitte gewähret, ſagte Eiſten. Da Eric die Spieſse feſtſtekkend in der Erde ſah, ſang er noch dieſe Worte:

»Fürwahr ein weicher Sitz für einen Kö»nigsſohn, den bald mit lautem Geſchrei die »Raben zehren werden.«

Da trat er näher zu den Spieſsen, zog einen Ring ab und warf ihn ſeinen Kriegern zu, die nun in Freiheit waren. »Dieſen gebt Aslauga.« Da ſang er dieſe Worte:

»Erzählen ſollt ihr der Mutter, wie Eric »ſtarb. Mein Todt, den eine Jungfrau mir gab, »wird die Mutter betrüben, bald aber ſoll die »Jungfrau die Braut von Aslauga's Söhnen »werden.«

Als man ihn auf die Spieſse trug, ſah er einen Raben über ſich fliegen, und da ſang er:

»Schon quakſt du nach deinem Mahl, und

»lüſterſt nach dem Leckerbiſs meiner Augen. »Schlecht vergiltſt du die groſse Beute, die ich »dir im Krieg bereitet habe.«

So gab Eric ſein Leben mit Freuden hin. Aber die Bothſchafter ſeines Todes, die Kriegsgefährten ruhten nicht, bis ſie in die Königsburg ankamen. Ragnard aber war nach der Verſammlung der Könige gereiſt, und ſeine Söhne waren kriegend nach Beute auf den Schiffen.

Cap. 10.

Aslauga ermahnt ihre Söhne den Tod ihrer Stiefbrüder zu rächen.

Drei Tage hatten die Bothſchafter in der Burg verweilt, ehe ſie Aslauga ſehen konnten. Da fanden ſie Sie auf ihrem *hohen Stuhl* ſitzend. Sie hatte ein Tuch auf den Knien verbreitet, und war eben beſchäftigt ihre Haare zu kämmen, doch nahm ſie freundlich ihren Gruſs an.

Darauf fragte Sie ſie, *wer ſie denn wären?* als wenn Sie ſie nie gekannt hätte. Der Anführer, der für alle das Wort führte, antwortete: »wir ſind die Bothſchafter von Eric's und Agnars Tode.« Worauf Aslauga dieſe Worte ſang:

»Welche Trauerbothſchaft bringt ihr? Sind »die Schweden in das Land eingefallen? oder »habt ihr von fernen Landen üble Bothſchaft? »Schon haben mir Ahndungszeichen der däni»ſchen Helden Unglück von *Oſten* verkündigt. »Mehr weiſs ich nichts!«

Da erwiederte der Bothschafter mit dieſem Geſang:

»Deiner Stiefſöhne Tod (der Thora Söhne) »verkünden wir, und eine groſse Schlacht, und »den Fall deines Heeres. Das Lob der Helden »ſang die Krähe, die über Erics Leiche flog, »Dies war was ich zu erzählen hatte, mehr »Neues weiſs ich nicht.«

Auf der Königin Befehl erzählte er alles der Reihe nach, und zuletzt ſprach er die Worte, die Eric ſang, da er Aslauga den Ring ſchick-

te. Da entfielen der Königin Thränen von Blut rund und hart wie Hagelgeſchoſs; zuvor hatte ſie Niemand je weinen geſehen. Da klagte ſie mit vom Schmerz entſtellten Zügen, daſs ſie aller Macht beraubt wäre ſich zu rächen, bis Ragnard oder ihre Söhne wieder nach Haus gekommen wären; dann ſolle die Rache nicht geringer ſeyn, als wenn die Gefallenen ihr eigen Blut geweſen wären. Mittlerweile bat ſie die Boten zu bleiben: Dieſe gehorchten.

Da begab ſichs, daſs Yvar mit ſeinen Brüdern vor dem Vater nach Haus kam. Unverweilt ging die Mutter zu ihnen mit Sigurd dem jüngſten Sohn, der nur drei Jahre alt war. Als die Söhne ſie ſahen, grüſsten ſie herzlich die Mutter, fragten vieles, und erzählten ſelbſt zuerſt ihres Bruders Rognewalds Tod, und was da in den Gefechten merkwürdiges vorgefallen wäre. Die Mutter ſchien wenig durch ihres Sohnes Tod gerührt. Singend ſprach ſie die Worte:

»Lange plagten meine eigene Söhne mich' »ehe ich ſie von Hauſe ſchaffen konnte, und »keinen Schmerz haben mir je dieſe irrenden »Krieger gegeben. Rognewald hat zuerſt ſein »Schwerdt mit Menſchenblut gefärbt, billig iſt »es, daſs auch er, der erſte, zu Odin über»gehe.«

Für dieſen Sohn hätte ich keinen groſsen Ruhm gehabt, als den er ſich ſelbſt erwarb, Da die Söhne auch ſie fragten, was Neues ihr bekannt wäre? Eric und Agnar eure Bruder, meine Stiefſöhne, die muthigſten Krieger ihrer Zeit, ſind getödtet, ſagte die Mutter. Wenn ihr den hohen Werth des Ruhms zu ſchätzen wiſst, ſo werdet ihr dieſen Tod nicht ungerochen laſſen. Ich ſelbſt ſtehe euch in allem bei. Yvar antwortete darauf: das nur iſt gewiſs, daſs ich nie nach Schweden gehe, zu ſtreiten gegen König Eiſten und gegen die Kraft ſeiner Blutopfer! und da die Mutter mit freundlichen Worten ſeinen Widerwillen zu bekämpfen ſuchte, ſchlug er ihre Bitte ab. Da ſang ſie dieſe Worte:

»Wenn *meine* Söhne getödtet wären, ſo »würden Eric und Agnar, obgleich nicht aus »meinem Blute entſproſſen, nicht wie ihr müſ»sig bleiben, gewiſs nicht drei Nächte würden »ſie ohne Rache verſtreichen laſſen«.

Darauf antwortete Yvar: Ungewiſs würde der Erfolg dieſes Krieges bleiben, wenn ſchon du viele Lieder nach einander abſängeſt, denn dir iſt wenig bekannt, wie unmöglich es iſt, Schweden zu erobern. Sie geſtand ihre Unwiſſenheit darüber, nur bat ſie ihn, ihr die groſsen Hinderniſſe zu ſagen. Da erzählte Yvar, daſs die Schweden mehr wie kein andres Volk die *Kunſt der mächtigen Opfer* beſäſsen, noch dazu ſey ihr König mächtig und grauſam. Sie fragte weiter, was denn die ſchrecklichen Opfer wären, worauf der König trotzte? Sibiliu heiſst das ſchreckliche Opfer, ſagt Yvar, eine Kuh iſt es, die durch Zauberkunſt und Futter ſo wüthend gemacht wurde, daſs ihr gräſsliches Brüllen nie ſeinen Endzweck verfehlt, alle mit Schrekken zu verfolgen, die gegen den König ſtreiten.

Nicht mit Menſchen allein iſt der Streit; die Zauberbrut muſs man zuerſt beſiegen, ehe man an den König kommt. Darum will ich wahrlich weder mich noch mein Heer ſolchen Gefahren Preis geben. Die Mutter erwiederte, er möchte bedenken, daſs kein groſser Ruhm da wäre wo keine Gefahr iſt. Schon wollte ſie weggehen, weil ſie wohl ſah, daſs ihre Söhne wenig achteten auf ihre Bitte; als der kleine Sigurd der Schlangenäugige es wagte, den Brüdern zu ſagen. — »Der Sinn von meiner Mut»ter Worten iſt mir wohl da im Kopf, aber »gegen die Antwort der Brüder werd' ich ja »nichts einwenden dürfen!« »Sprich nur — ſagte die Mutter zu dem Kleinen, »was *du ſa»gen willſt*, aus;« da ſang der Knabe die Worte:

»Wenn du willſt, o Mutter, ſo ſind in drei »Nächten die Schiffe bereit, wenn ſchon weit »iſt der Weg auch. Nicht länger ſoll Eiſten »über Vpſala herrſchen, wenn es ſo die *Diſen* »wollen, und dieſes ſage ich.«

Als Aslauga die Gemüther der Söhne durch dieſe Worte des Knabens bewegt ſah, ſagte ſie: Offenbar zeigſt du mir mein Sohn, daſs du meinen Willen achteſt, aber ich ſehe noch keinen Erfolg, wenn deine Brüder nicht helfen, jedoch wer kennt alles Glück das dir die Götter geben, denn edel haſt du dich gegen deine Mutter betragen! Da ſang auch Biorn und Hvitſerker jeder ſeine Worte. Endlich ſagte auch Yvar durch der Brüder Sinn gerührt; »auch ſeine Hülfe wolle er der Mutter nicht »verſagen« und begeiſtert ſang er:

»Ja! ſo ſolle man ſich denn befleiſsen, alle »Schiffe und die gehörige Mannſchaft zuſam»men zu bringen, denn keine Mühe ſolle man »ſparen, wenn man dieſen Feind beſiegen wolle,« Da verlieſs Aslauga die Söhne.

Cap. 11.

Ragnard's und Aslauga's Söhne kriegen gegen die Schweden.

Sigurd hatte einen Pflegevater (*Fostra*) der ſeines Zöglings Stelle vertrat, den Brüdern die Flotte ausrüſten und die Mannſchaft ſammeln half. So thätig war dieſer, daſs Sigurd's fünf Schiffe in drei Nächten bemannt und ſegelfertig waren; Biorn und Hvitſerker aber rüſteten vierzehn Schiffe in fünf Nächten. Yvar rüſtete zehn Schiffe in ſieben Nächten, von *der* an zu zählen, wo die Mutter mit ihnen geſprochen hatte.

Da nun die Männer und die Schiffe beiſammen waren berichtete, Yvar: Schon wären die Reuter bereit ihren Weg zu Lande zu nehmen. Da Aslauga dies hörte ſagte ſie: Sie hätte wohl eine gröſsere Mannſchaft zuſammen gebracht, wenn die Armee zu Lande gezogen wäre. Yvar aber ſagte: man müſſe ja nicht zögern, und

hier ſey das ſchnelle Vorrücken mehr werth, als gröſsere Mannſchaft.

Selbſt wollte Aslauga die Flotte beſteigen, um mit eigenen Augen zu ſehen, wie ſchnell die Söhne ihre Brüder rächen würden. Yvar aber wollte ſie nicht auf die Schiffe laſſen; wohl aber, ſagte er, kannſt du mit den Reutern zu Lande ziehen, wenn du es willſt, das nahm die Mutter an und ihren Namen wechſelnd hieſs ſie Ritter Randalin. Yvar beſtimmte beiden Truppen einen Sammelplatz, die Reiſe war glücklich und die ganze Armee ſtieſs am beſtimmten Ort zuſammen. Bald rückte ſie in Eiſtens Lande vor, alles ſengend brennend und niedermetzelnd, alles was Leben hatte; denn ſelbſt des Viehes ward nicht verſchont.

Cap. 12.

Die Brüderſchlacht in Schweden und König Eiſtens Fall.

Da geſchah daſs einige entflohene Schweden Eiſten verkündeten, es ſey ein groſses ſchreckliches Heer in ſeine Lande gefallen, das grauſam Keines ſchonte: jede Menſchenſpur vor ſich zerſtörend, ſelbſt die Hütten des Landmanns. Da dieſes der König hörte, wuſste er ſchon wer dieſe Vikinger wären. Schnell lieſs er den *Kriegespfeil* über ſein Land fliegen, mit der Botſchaft, daſs alle, die den Schild zu tragen vermöchten und wehrhaft wären, ſich ſammeln ſollten. Sibiliu die Kuhgöttin, ſagten die Boten, wird mit euch ſeyn, und wie man hofft, ſoll geſchehen, daſs ſie noch einmal ſo brülle, daſs keiner der Feinde es aushalte. Darum will ich mein ganzes Heer ſammeln, damit wir alle muthig den verwüſtenden Feind zurücktreiben.

Da ward losgelaſsen das ſchreckliche Kuhthier. Sobald Yvar wüthen ſah den Gott und hörte das ſchreckliche Brüllen, befahl er, daſs alle mit den Schilden und Schwerten, und mit lautem Geſchrei des Ungeheuers Stimme überbrüllten; damit der Zauber ſeiner Stimme nichtig werde. Seinen Trägern befahl er, ihn gegen Sibiliu zu tragen, denn *Er* müſste ſterben, oder das *Thier*,

Er lieſs ſich das ſtarke Holz bringen zum groſsen Bogen geformt, und es befahl Yvar den Trägern, muthig vorzurücken, und alle rückten vorwärts mit ſchnellem Schritt und unerhörtem Brüllen. Yvar aber fand ſich neben die Reihen geſtellt, als Sibiliu das Muhen und Brüllen ſo gräſslich anſtimmte, daſs ſinnlos und ſchweigend ſchien das ſchreiende Heer. Und ſo ſtark wirkte der Zauber, daſs vor Schrecken geblendet, Freunde nun Freunde bekämpften, nur die Brüder waren verſchont, die nicht vorwärts der Schlachtordnung waren. Da dieſes geſchah, ſahen Yvars Träger, wie er nun den groſsen

Bogen ſpannte, den er mit ſich trug, auch ſahen ſie, wie er den Pfeil anlegte, und als ihn losſchoſs der Bogen, tönte ſchreckenverbreitend die Waffe wie tönender Stahl! Der Pfeil flog und traf das Unthier durch beider Augen Höhlung. Brüllend wankte das Thier. Da befahl Yvar den Trägern ihn vorwärts zu tragen und auf das Thier zu werfen, bald waren die Träger da, denn leicht wie eines Knaben ſchien ihnen Yvars Laſt zu ſeyn; als er aber auf der Kuh Rücken fiel, wog er eine Hügellaſt; ſo daſs ſein Fall des Thiers harte Knochen brach, das nun todt zuſammenſtürzte; doch hoben ihn leicht die Träger wieder auf: Und da er ſprach zu dem Heer, war ſo laut ſeine Stimme geworden, daſs auch die entfernteſten ſie hören konnten.

Und alle waren bereit ſeinem Wort zu gehorchen. Dieſe Worte brachten zum Schweigen das weite Sturmgebrüll ſeiner Krieger, doch nichts verlor dabei das Gefecht, das eine Stunde lang wüthend fortdauerte. Nun ſchrie

er, ist der Augenblick gekommen, muthig in die Reihen zu stürzen, nun da ich erlegt habe das schreckliche Unthier, und die Kraft der Feinde, gefallen ist. Als Heer an Heer zusammenstiefs, und warm wüthete die Schlacht, mufsten die Schweden gestehen, dafs nie ein schrecklicheres Männergewühl *) gewesen wäre. Denn als Hvitserker und Biorn angriffen, stürzten vor ihnen die Reihen zu Boden, und was nicht fiel, zerstreuete sich. Da die Schlacht beendigt war, gab sich Eisten mit eigner Hand den Tod, und dem Feind einen völligen Sieg. Die Brüder aber schonten der überlebenden Feinde, denn Yvar hielt es unwürdig seines Ruhms, ein enthauptetes **) Volk zu strafen; sie sollten nun, sagte er, ihre Waffen dahin wenden, wo Widerstand und Ehre zu erlangen

*) *Ad peir hefdu alldrei i slikre mannaraum verrit.* Dafs sie hatten nie ein solches Männergewühl gehabt.

**) *Hofdingialauft*, das sein Haupt verlohren hatte.

wäre. Da ging Randalin mit einem Theil der Armee wieder nach Hauſe.

Cap. 13.

Ragnard's Söhne erobern Wifilsburg.

Die Brüder aber beſchloſſen ihr Heer gegen Süden zu wenden. Sie wollten den kleinen *Sigurd* den ſchlangenäugigten überall mit ſich haben.

Im Südenreich hörte Yvar von einer groſsen mannreichen Stadt. »Man berichtet, ſagte er, daſs der Stadt Name wäre *Wifilsburg*, ſo genannt von ihrem Herrn *Wifil*: Dahin wollen wir ziehen, mit unſerm Heer. Auf ihrem Zuge wurden alle Feſtungen, die ſie antrafen, zerſtört. Da ſie vor Wifilsburg kamen, war der Anführer der Stadt mit vielen Truppen abweſend. Sie lagerten ſich in der Ebene, die die Stadt umgiebt, und am Tage ihrer Ankunft blieben ſie ruhig, damit ſie Gelegenheit hätten,

mit den Bürgern zu unterhandeln. Sie machten ihnen den Vorſchlag, die Stadt zu übergeben, da denn Friede gegeben würde Jedermänniglich, wo nicht, würden ſie erfahren, ihre Übermacht und Tapferkeit *), da denn keines Menſchen verſchont werden ſollte. Die Bürger aber ſchlugen den Vorſchlag aus, *wir wollen nicht übergeben die Stadt*, ſagten ſie, *ihr werdet bald davor abziehen, und erfahren unſern Muth, unſre Macht und den hohen Sinn der Bürger.* Man blieb ruhig die Nacht, aber als der Tag anbrach, fingen die Ragnariden an, die Stadt zu beſtürmen, ſie richteten aber nichts aus, und ſo verging mehr als ein halber Monat mit vergeblichen Stürmen, oder eitler Kriegsliſt. Und da der Belagerer Zuſtand mit jedem Tage ſich verſchlimmerte, ſo ward erkannt abzuziehen von dannen. Als die Belagerten merkten, liefen ſie alle auf den Mauern herum, und hingen da dem Feinde zur Schau, ihre purpurnen

*) *Hardfeingi* wie ſie harte Feinde wären.

nen Kleider und kostbarsten Tapeten aus, und zeigten ihnen trozend das Gold und den Reichthum der Stadt. Einer der Bürger rief von der Mauer herab. »*Wir glaubten hier Ragnard's Söhne wären Männer und tapfer ihr Heer, aber nur gemeine Krieger seyd ihr alle.*« Darauf hoben sie brüllend ein Hohngeschrei an, schlugen laut auf die Schilde und forderten schimpfend die Feinde auf. Tief war darüber Yvar im Herzen ergrimmt, er erkrankte vor Schmerz und legte sich zu Bett, wo sein wortloser Zorn wohl merken liefs, ihm bliebe kein ander Heil als Rach' oder Tod! Doch ehe die Nacht einbrach, sagte er den Männern, die um ihn waren, sie sollten Biorn, Hvitserker und Sigurd bitten, mit den weisesten Kriegern sich bei ihm einzufinden. Als sie alle versammlet waren, fragte er sie: Ob dann keine Hofnung zum Siege übrig wäre? Sie aber stimmten alle ein, dafs sie keine Kriegslist mehr wüfsten, alles wäre ja versucht worden, nur sein Rath bliebe ihnen noch übrig. Noch eins bleibt unversucht sagte

[illegible] ein großer Wald,
[illegible] alle hinge-
[illegible] Holz hauen und
[illegible] Holz wer-
[illegible] zu zünden den
[illegible] Mauer zu-
[illegible] Dann wollen
[illegible] der Kata-
[illegible] Wald, Yvar's
[illegible] Holz,
[illegible] Hau-
[illegible] bald
[illegible] zusam-
[illegible] in
[illegible] licher
[illegible] der ent-
[illegible] Metzein,
[illegible] Eigen-
[illegible] in di-
[illegible]

Cap. 14.

Ragnard's Söhne wollen Rom bekriegen.

Von da zogen sie nach Luna, nachdem sie alle Städte und Festungen zerstört hatten, die sie im Südenreich fanden. So schreklich ward ihr Andenken, dass kein kleines Kind war, das nicht der Brüder Nahmen kannte.

Von Luna wollten sie nach Rom ziehen, weil es hiess, dass diese Stadt gross, volkreich, berühmt an Thaten und voller Beute sei. Da sie aber nicht wusten, wie weit der Weg dahin wäre, den sie noch zu machen hätten, und da gros war das Heer, für dessen Unterhalt sie zu sorgen hatten, weilten sie in Luna, um fernere Berichte einzuziehen. Da kam ein alter Mann weinend zu ihnen, und als sie ihn fragten, wer er wäre? »Ein armer Bettler bin ich,« sagte der Greis: »der um zu leben überall herumlaufen muss.« So kannst du uns ja manche

Nachricht geben, die wir wohl hören mögen. Sag' uns Alter, wie weit iſt wohl der Weg von hier nach Rom? Das können euch dieſe abgeſchliffenen eiſernen Schuhe ſagen, die ich da auf dem Rücken trage, neu waren ſie als ich von Rom abreiſte, ſeht ſie haben die ganze Reiſe gemacht. Da ſie dies ſahen, gaben ſie die Reiſe auf, und kehrten um, manche Städte zerſtörend, die vor ihnen nie eingenommen waren, und deren Trümmer man noch heut mit Erſtaunen bemerkt.

Cap. 15.

Ragnard's Zug nach England.

Nun iſt zu berichten, daſs Ragnard und Aſlauga unterdeſſen ruhig in ihrem Reich ſaſsen, unwiſſend wo ihre Söhne wären. Doch hörten ſie von ihren Leuten ſagen, keiner wäre dieſen Helden ähnlich, und der Söhne Ruhm verdunkle den Ruhm aller Krieger. Da bedachte der Vater, welche kühne That auch ſeinen Nahmen

ehren könnte, und er beſchloſs, hohe Stämme zu fällen, um Schiffe nur zwei an der Zahl zu bauen, die aber ſo groſs wären, daſs Jedermänniglich geſtehen müſste, daſs nie ſolche Schiffe erſchienen wären auf den nordiſchen Seen. Knerin nannte das Volk die Schiffe. Ein ſo ungeheures Werk verkündigte dem ganzen Reich, daſs der König einen weiten Streifzug vorhätte. Und da ſich das Gerücht dieſer Zurüſtungen allenthalben verbreitete, waren alle umliegende Völker und Könige beſorgt, daſs Ragnard in ihre Länder oder Reiche einfallen möchte. Auf allen Küſten ſetzten ſie alſo Wachen aus, um nicht plötzlich überfallen zu werden. Aſlauga fragte den König, wo denn dieſer Feldzug hingehen ſollte? Ganz unverhohlen antwortete er, »die Schiffe mit aller Mannſchaft, die ſie nur halten könnten, wären nach England beſtimmt.« Da ſtellte ihm die Königin vor, daſs viel mehrere aber kleinere Schiffe beſſer zu dieſem Krieg taugten. *Wenig Ruhm wäre wahrlich, erwiederte der König, mit einer zahl-*

Nachricht g
Sag' uns Al
hier nach R
ſchliffenen
auf dem R..
von Rom a
ſe gemach
Reiſe auf,
ſtörend, d
und dere
ſtaunen l

J

N
laug
uns
ſie
Hei
ki
V

Und da auch der König einſteigen wollte, ſagte die Königinn, die ihn begleitet hatte, *ſie wolle ihm noch das ſchöne Kleid vergelten, das er Kraka geſchenkt hätte. Was iſt denn deine Gabe,* ſagte der König. Da ſang Aſlauga.

»Würdig biſt du des Gewandes, aus grau »und dünnem Haar gewebt, ohne Nadelſtich »vollendet. In dieſem den Göttern heiligen »Hemd, ſoll kein Schwerdt dich verletzen, kein »Blut benetzen deine Gebeine.«

Er verſprach der Gattin ihren Rath und die Gabe zu nutzen. Alle aber ſahen wohl, wie tief die Abreiſe des Gatten die Königin ſchmerzte.

Cap. 16.

Ragnard's Tod.

Alſo ſteuerte Ragnard der Schiffe Lauf nach England hin. Ein Sturmwind blies ſie an die Klippen des Strandes, wo ſie ſcheiterten, doch glücklich entrann Ragnard mit den Kriegern, und alle retteten Waffen und Kleider; Vor-

[illegible] mit [illegible] Heer erobernd die Städte und [illegible] des Landes.

Lamus herrschte über England König Ella, [illegible] benachrichtiget von Ragnard's Vorhaben, überall Wachen auf die Küsten hingestellt hatte, die ihm wo Ragnard gelandet wäre, berichten sollten. Sobald diese dem König, der Feinde Ankunft berichtet hatten, sandte Ella Botschaft im ganzen Reich herum, jeden aufbietend der ein Pferd zu besteigen, den Schild zu tragen, oder sonst tüchtig wäre zum Krieg, mit Befehl; alle sollten sich um ihn versammlen, damit er mit einem furchtbaren Heer abtreiben könne den Feind. Und als er sie alle zum Streit gerüstet sah, hielt er diese Rede: *wenn unser sein wird der Sieg, so schonet Ragnard den feindlichen König, und hütet euch, ihm den Tod zu geben; denn mächtige Söhne hat er, die wenn der Vater fällt, an uns rächen würden des Vaters Tod.*

Ragnard aber rüstete sich zum Streit. Statt des eisernen Panzers zog er Affangas Geschenck

das gewobene Hemd an, und trug vor ſich den mächtigen Speer, mit dem er ehemals Thora's Schlange durchbohrte; und ſo erwartete er muthig den Angriff, ohne Schild, nur den Kopf mit dem Helm belaſtet. Hart war der Kampf, obſchon Ragnard's Heer weit kleiner war als das feindliche. Doch nicht lange dauerte die Schlacht, denn viele von Ragnard's Kriegern muſsten fallen. Er allein ſtand unbeſiegt, und wo er ſich hinwandte, fiel alles unter ſeiner Lanze Laſt; mehrmal durchhieb er die Reihen der Feinde, überall flogen Schilder und Panzer und Helme unter dem ſchweren Hieb ſeiner mächtigen Lanze zu Boden. Er ſelbſt unverwundbar gegen Pfeil und Schwerdt richtete eine ſchreckliche Niederlage um ſich an, doch übermannet von der Menge der Feinde, ſah er daſs gefallen wären alle ſeine Krieger, und da ward er von Schilden umdrängt, und zuletzt im engen Kreis gefangen. Da fragten ihn die Feinde »welcher ſein Nahme wär?« Er aber ſchwieg und gab keine Antwort. Darum droh-

te ihm Ella einen ſchrecklichen Tod und ſprach; *mit Schlangen umkrochen ſoll er im Kerker ſterben, wenn er nicht anzeigt ſeinen Nahmen. Sagt er aber ſeinen Nahmen aus, giebt er an, daſs er wirklich Ragnard ſei, ſo ſei er mit der Strafe verſchonet.* Er aber ſchwieg, und ward ſo in die Gruft geführt. Lange ſaſs er da unberührt von den Schlangen. Die Wächter berichteten mit Erſtaunen: *Wunderbar ſei der Mann, im Gefecht hätte kein Eisen ihn verwundet, nun lieſsen ihn auch die Schlangen ruhig.* Als aber der König befahl, ihm ſein Kleid auszuziehen, fiel ungeſäumt die Vipernbrut über ihn her, und nagte überall an ſeinem Fleiſche. Da entfielen ihm die Worte, »*fürwahr, grunzen würden die Ferkel, wenn ſie des Ebers Pein ſähen, und wüſsten, wie ſehr der Alte leidet!*« Ob er ſchon redete dieſe Worte, konnte man doch nicht wiſſen, ob er Ragnard wäre, oder irgend ein anderer König. Auch iſt die Sage, daſs in dieſem Schlangenkerker Ragnard dieſes Gedicht geſungen hat, das man unter dem Nahmen Biarkamal kennt. So lauten die Worte:

Biarmala *).

1.

Mit dem Schwerdt schlugen wir, nicht lange
ist es, als wir in Gautland **) den Lindwurm
hieben und eroberten Thora. Da nannten sie
mich einen Helden als ich die Schlange durch-
bohrte, auch Lodbrock wegen dieses Kampfs,
Der Stahl, der das Unthier ***) durchbohrte,
strahlt noch unsterblichen Ruhm!

2.

Mit dem Schwerdt schlugen wir [illegible]
war mein Arm, als [illegible]
wir dem grimmigen [illegible]

*) So heißt das [illegible]

**) Ich habe die [illegible]
isländischen [illegible]
sehr kurz [illegible]

***) *Storda* [illegible]
Skandinavien [illegible]
ge [illegible]
angaria nennt.

Wunde brachten; und da der Stahl an den hohen Helmen tönte, freuten ſich die gelbfüſsigen Geier des herrlichen Mahls. Mit Blut war geflecket die Woge, und das Rabenheer watete herrlich in Blut.

3.

Mit dem Schwerdt ſchlugen wir (da war zwanzig die Zahl meiner Jahre) als ich ſchwingend die Lanze der Feinde Reihen vor mir fällte. Oſtwärts ging der Krieg, acht Jarls fielen. Dieſe Schlacht bei Duina's Mündung lohnte reichlich dem Adler den Gaſtlohn *). Des ſchweren Kampfes Schweis trübte der Wellen Schaar, und manches Kriegers Leben floſs dahin.

4.

Mit dem Schwerdt ſchlugen wir. Ha ſchrecklich war die Schlacht, als wir die von Helſingia zwangen, Odins Hallen zu beſuchen. Nach

*) Das will ſagen: daſs man die daſelbſt lohnenden Adler herrlich mit Leichen bezahlte.

Yfu trieben die Schiffe, da fing die Lanze an zu beiſsen. Selbſt des Meeres Woge ward verwundet, und floſs warm von Blut. Der Lanze Zahn ziſchte an des Panzers Saum, und des Schwerdtes ſchwerer Hieb klüftete des weiten Schildes Rundung.

5.

Mit dem Schwerdt ſchlugen wir: Nicht einer floh, ſo lange Jarl Harraud ſtand. Kein Jarl hat je mit hellerem Ruhm umſtrahlt, auf Schiffen Land geſucht. Auf langen Jachten ſizzend ſchlug hoch ſein munteres Herz, wenn er ans Schlachtgetümmel dachte.

6.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt, als die Schilde wegwarfen die Krieger, mit kühner Bruſt der Lanze Strahl erwartend. An Skorfords Scheerenklippe blizt das Schwerdt, und bis Raf der König fiel, ward des Mondes Rund *) geröthet und von des treuen Kriegers Haupt floſs warm des Schweiſses Strom.

*) Das Schild.

Klingenmatte *), aber vor unſern Klingen fiel Walthiofur der König.

12.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt. Der Blutthau trieſte an den Waffen, da in der Bardenbucht der blaſſe Leichnam auf den Adler harrte. Des Bogens Sehne ſchwirrte laut, als Pfeilgeſchoſs die Hemder ſtach, die unter Odins heiſſem Panzer trieften. Blutdürſtend eilt der Pfeil zur Wunde hin, mit giftgem Zahn, noch von des Kriegers Schweis befeuchtet.

13.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt. Wir hoben hoch die Schild' empor im erſten Kriegesſpiel, bei Hiadingasbucht. Da ſah man wie das Heldenſchwerdt im Stahlgeklirr die harten Schilde trennte, und Helmgeſplitter flog umher. Ha nicht ſo ſanft ſchlug dir das Herz, als da du im weichen Bett, bei der Geliebten ruhteſt!

14.

*) Anſpielung auf die Frühmette der Chriſten mit denen Lodbrok kriegte.

14.

Mit dem Schwerdt ſchlugen wir; da Hieb auf Hieb, wie Hageiſturm an der Schilde Wölbung tönte. Früh ſchon beim Morgenthau fiel der Leichen Schaar auf Northumberlands Gefilde. Sie mieden die Männer das blutige Spiel, als das ſcharfe Schwerdt auf die Helmſpitzen ſtürmte. Sanfter iſt fürwahr der jungen Wittwe Kuſs, den ſie dem Helden auf dem Hochſitz giebt!

15.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt, als auf der Süderinſel über unſre Männer ſiegte Herthrof und Rognewald im Waffenſturm ſein Leben lieſs. Ihn traurt der Adler in der Luft. Aber nun ergrimmt ſchoſs jeder Krieger in des Feindes Helm, das dürſtende Geſchoſs.

16.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt, queer lag Leich' auf Leiche gethürmt, hoch jubelt in der Luft des grauſen Geiers Schrei. Treu blieb nur

der Adler und der Wolf *), dem der in Irrland ſteuert, denn erfahren muſste König Marſtan **) des Schwerdtes Macht, als ſelbſt er mit dem König ſtritt.

17.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt. Manchen Krieger ſah ich fallen in jener frühen Morgenſtunde, da der Lanzen tauſend Spitzen ſich durchkreuzten. Früh bohrt des Sohnes Bruſt das Eiſen, als Agnars nie geſchrecktes Herz vor Eigill fallen muſste, und da der Wurfſpieſs traf des Panzers bunte Zierde.

*) *Ilkur* das *böſe Thier*, der Wolf, auch das Wildſchwein. Da der Irrländer König fiel, blieb ihm Adler und Wolf getreu, weil ſie freſſend bei ſeinem Leichnam blieben, dieweil ſeine Krieger flohen.

**) Herr Torkelin will anſtatt *Marstan kongum faſta* leſen *Marstan kongum freſta*, das iſt König Marſtan muſste leiden (freſta), daſs König gegen König mit dem *kurzen Schwerdt* (ritar) zu ſtreiten kam.

18.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt, als ich die kühnen Streiter ſah nicht wenig Biſſen ſchneiden, des Meeresgottes Wolf zum Mahl. Sieben Tage floſs das Blut reich wie Wein aus Weiberhänden, Roſtfarb glänzt des Meeres Roſs *) im warmen Blutgewühl, entriemt fallen Panzer hin und her, in der Skioldungen Schlacht zu Boden.

19.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt. Ich ſah ihn fliehn mit langen Lockenhaaren, den Mädchenliebling in der frühen Morgenſtunde! den ſüſsen Lispler junger Wittwen. Lau wie der Wein den uns das Mädchen **) reicht, war das

*) *Roſs des Meeres* ſind Schiffe. Im Original ſteht hier des Meeres*eſel*, da die Isländer aber keine Eſel haben, und oft nach Conſtantinopel reiſten, war der Eſel für ſie, wie beim Homer ein edles Bild.

**) Die Mädchen reichten den Wein, darum bisweilen eine *Weinſchenkerinn* ein Mädchen bedeutet.

Blutgewühl in Ilaſunde, eh Orn der König fiel. Ich ſah den Blutmond *) ſpalten und des Kriegers Leben rinnen.

20.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt, als auf Lindins meerumfloſsner Landeszunge, wir mit drei Königen ſtritten. Blutdürſtend lekte der Tod die mordende Klinge. Da hatten wenig Freud' die Feinde; mancher fiel, die ſüſsgetheilte Beute von Wolf und Geier. Meererröthend floſs der Iren Blut vom Schlachtfeld in die Well' hierab.

21.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt. Hoch ſtürzt des Schwerdtes ſchwerer Hieb, als auf Hildas Panzerhemd die goldnen Waffen fielen. Der Jahrhunderte Geſchlechter werden auf die Felder ſchaun, wo in Ölungsinſel **), der Krieger ernſte Spiele waren. Mit Purpurfittig flog

*) Den Schild.

**) Anglesey.

der Drache *) wundendürſtend jenſeits Eiraseiland hin.

22.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt, was iſt dem Helden höh're Luſt, als in der erſten Reih' durch Schlachtenſturm zu wandeln, wo die Götter ſpeiſen. Nicht ſelten flucht dem Alter der, den nie kein Harm erreichte. Gut iſt's für jeden nicht den Adler in der Schlacht zu reizen, denn dem Feigen klopft das Blut **) im Herzen nie zur Luſt!

23.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt. Iſt nicht im Schwerdtgewühl des Jünglings höchſte Luſt? Da weicht der Mann dem Manne nicht, und keiner kennt die Flucht. Dieſs war der alten Krieger Adel. Nie ſoll der treuen Jungfrau Freund des Schwerdtes Feſt verſchmähen?

*) *Drache*, der Pfeil, oder Wurfſpieſs.

**) *Hierta fid ad gagni* dem Feigen iſt ſein Herz nie zum Gewinn.

24.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt — denn wer folgt nicht des hohen Schickſals Willen? Nur wenige entfliehn der grauſen Nornen Wink. Als ich zur Schlacht die Schiffe in die Wogen ſtieſs, und Ellas Reihen vor mir zu Boden warf, als an Schottlands Küſte ein herrlich Mahl dem Wolf getiſchet ward, da glaubte Lodbrok wahrlich nicht einſt ſeines Alters Greiſen Ziel in Ellas Hand zu finden.

25.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt. Ja herrlich iſt's an Vater Balldurs Gaſtmahlspracht zu denken. Da trinkt mit hoher Luſt der Sieger Ehrenbier aus ſeines Feindes rundem Schädel. Im weiten Odinshauſe da kann kein Tod mehr hauſen, kein Klageton tönt mehr in jenen groſsen Hallen.

26.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt. Von Kriegesluſt entflammen würden Aſlaugas Söhne,

wenn ſie des Vaters Schimpf erfuhren, und ſähn der Schlangen Menge! Denn hoch ſchlägt der Söhne Mutterherz, von Mutterſinn belebet.

27.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt. Schon tritt der *Erbe* näher, denn gröſser wird und gröſser der Schlangen Werk. Willſt du nun Schlang' in meines Herzens Halle hauſen? Bald bald ſoll Odins Stab in Ella's Blut auch tauchen. Schon ſchwillet hoch der Söhne Zorn; und Rache glüht die Wangen. Nicht ruhig werden niederſitzen, ſie, die muntern Jungen!

28.

Wir ſchlugen mit dem Schwerdt; In funfzig und einer Schlacht, die des Herolds Stimm anſagte, iſt vor mir der Feinde Schaar geflohen. Als ich noch jung zum Erſtenmahl der Lanze Stahl bethaute, da dachte Lodbrok nicht, daſs er der erſte Krieger würde. Darum ſei thränenlos, ja herrlich ſei der Tod des ruhmbekrönten Siegers, den die Aſen zu ſich laden.

29.

Und ſo hinweg, von hinnen weg ... Schon ſind die Dyſen *) da ... ſie kommen Odins unſterbliche Bothen ... ſie kommen den Sieger in Herians Halle zu führen. Im Hochſitz werd' ich da das Götterbier mit Aſen trinken .... Da ſind ſie nun vorbei die Lebensſtunden alle, und wonnelächelnd zieh ich ab.

Und da entfloh auch Ragnards Leben, und weg ward die Leiche getragen.

Cap. 17.

Ragnards Söhne kommen nach Hauſe.

König Ella merkte wohl, daſs nur Ragnard dieſen Tod hätte leiden können, ängſtlich ſann er hin und her, wie er dies erfahren, wie er ſein Reich retten und wiſſen könnte, wie viel der Brüder wären, die Lodbrok rächen würden. Darum er ſich entſchloſs, ein Schiff auszurüſten, für einen Bothen, der klug und furchtlos wäre.

*) Dyſen, *thyſir* die Göttinnen der Rache.

Da nun das Schiff segelfertig war, sagte er: er wolle Männer nach den Brüdern senden, die genau des Vaters Tod berichten sollten. Nicht gar freundschaftlich schien den meisten die Bothschaft; ja sehr mißlich die Reise. Da ermahnte der König die Bothen wohl auszuspähen, der Brüder Weise und Gesicht, wenn sie hören würden des Vaters Todesgeschichte. Für alles ward gesorget, damit ja nichts fehlte den Mannern, die nun absegelten mit guten Abndungszeichen.

Mitlerweile hatten Ragnards Söhne aus fernem Zug durch Südenreich mit Beut' beladen nordwärts ziehend, des Vaters Land erreicht. Selbst hatten sie nichts von Lodbroks Geschick erfahren darum sie wohl horchten auf des Bothen Worte. Sie selbst hatten, wo sie den Zug lenkten, Stadt und Haus zerstört, Mann und Vieh und Beute mit sich schleppend, so daß kaum die Länder wo sie durchzogen, hinreichten, das verzehrende Heer zu nähren.

Cap. 18.

Der Zug von Ragnards Söhnen nach England.

Nun hatte es ſich zugetragen, daſs die Brüder ſchon nach Dänemark zurückgekommen waren, als Ellas Geſandten ankamen, die ſie auch ruhig zu Hauſe antrafen. Als nun die Bothen in die Burg traten, wo Ragnards Söhne Gaſtmahl hielten, und in die Halle wo die Krieger tranken, ſtiegen ſie vor Yvars Hochſitz. *Sigurd Schlang'aug* ſaſs da mit Hvitſark an einer Tafel, und ſpielte Schach mit dem Bruder; und Biörn der Eiſenripp ſchabte der Lanze Schaft auf der Halle Boden. Da traten näher die Bothen vor Yvars hohen Stuhl, und grüſsten den Königsſohn. Wohl nahm ſie Yvar auf. »Woher ſind die Männer, welche Bothſchaft bringen ſie?« war ſeine Frage. Da ſagte aus der Bothen Haupt, daſs ſie aus England wären, König Ella ſende ſie mit der Nachricht von Ragnard Lodbroks Tode. Zu Boden ſtürzte das

Schachbrett, [illegible]
richt [illegible]
stand [illegible]
aber [illegible]
Vater [illegible]
die Bothen [illegible]
Ankunft [illegible]

Als [illegible]
»*Die Ferie* [illegible]
Eben Fein [illegible]
mächtig [illegible]
am Hofe [illegible]
Ragnards [illegible]
der Spoor [illegible]
schrecklichen [illegible]
nes Schachbild [illegible]
heftig vor [illegible]
floss. Und [illegible]
Nägeln [illegible]
es zu merken; [illegible]
versunken. [illegible]
Geberden [illegible]

nur sein Antlitz war bald blass, bald glühend roth, blau und aufgeschwollen, und tiefer Unwille kochte Rache in seiner Brust. Hvitserkers Zorn brach zuerst in Worte aus. *Man soll unverzüglich,* sagte er: *Rach' an Ellas Bothen nehmen, und keinem das Leben lassen!* »*Das soll nicht geschehen,* erwiederte Yvar, *frei sollen die Bothen abgehen, ja wenn den Männern etwas fehlt, will ich es ihnen schaffen.*

Darum die Gesandten nach vollendeter Bothschaft frei aus der Burg, doch mit schnellem Schritt, zu ihren Schiffen gingen, und da günstig war der Wind, kamen sie glücklich zu Hause an. Als sie nun ihren König wieder sahen, berichteten sie umständlich, wie jeder der Brüder sich geberdet hätte bei der Erzählung von ihres Vaters Tode. Als Ella alle Umstände angehört hatte, sagte er: *Von Yvar haben wir alles zu befürchten, von den andern nichts.* Denn ihre Wuth ist zu bald gesunken, als dass sie vieles unternehmen würden. Ella begnügte sich,

auf allen Küsten Wachen auszustellen, damit er nicht unerwartet überfallen werde.

Kaum hatten die Gesandten sich aus der Burg entfernet, als die Brüder Rath hielten, über die Weise den Vatermord zu rächen. Aber da wollte Yvar mit keiner Kriegsanstalt zu thun haben, und von keiner Anschaffung von Mannschaft hören. Ragnard, sagt er, *hat dieses Mittel schon erprobet, das ihm wenig zur Ehre gereicht, denn Ella hatte ihn keine Ursach gegeben zum Krieg. Nicht selten beweiset der Ausgang, dafs Übermuth ein schmähliches Ende hat, darum mein Rath ist, Friedengeld* *) *von Ella anzunehmen, wenn er sich mit mir darüber vergleichen will.* Aufbrennend vor Zorn schrien die Brüder; *nie wollen wir einen solchen Rath gluggern* **) *wenn auch du ihn brüten willst. Verdient hätten wir wohl, dafs man uns die*

*) *Friedengeld fibotur* ein *Geldbott*, Geldantrag.

**) *Klokium* von *klokia*, avium ova parturientium propria est, glocito.

*Hände an die Knien *) bände wenn wir unterlaſſen ſollten, den Vatermord zu rächen, wir, die wir weit auf der Erde herumzogen des ſchuldloſen Blutes wenig achtend, *) wir ſollten Ellas Blut ſchonen!*

Darum wir uns zu rüſten veſt entſchloſſen ſind, alle Schiffe, die auf den däniſchen Küſten liegen, und alle Männer zuſammenzubringen, die den Schild tragen können, um mit uns zu fahren in den Krieg gegen Ella. Nichts deſto weniger erklärte ſich Yvar ſtill zu bleiben mit den Schiffen, die in ſeiner Gewalt wären.

Da aber ruchtbar wurde, daſs Yvár glaubte, es wäre wenig Gewinn bei dieſem Zug, fanden ſich auch weniger Männer ein. Doch fuhren

*) *Mislagdar hendur i knie*, eine Anſpielung auf irgend eine Strafe der Feigen.

**) *Og drepit margan man ſaklanſann*, und ſchlugen todt manchen Unſchuldigen, Es liegt eine gewiſſe barbariſche Naivetät in dieſem Geſtändniſs, die die Unſchuldsmörder und Unſchuldsräuber unſerer Zeiten nicht haben.

alle Brüder, ſelbſt Yvar nach England über. Sobald Ella ihre Ankunft vernahm, lieſs er durch Trompetenklang alle ſeine Krieger ſammlen. Da ſtieſs ein groſses Heer zuſammen, mit dem er gegen die Ragnariden zog. Da aber Yvar ſich nicht ſchlagen wollte, müſsten bald die Brüder fliehen, und Ella war der Sieger. Er verfolgte die Flüchtlinge, aber Yvar floh nicht. Ich will verſuchen, ſagte er zu ſeinen Genoſſen, ob es nicht beſſer ſei, uns zu vergleichen mit dem König, als noch eine Niederlage zu leiden, wie dieſe iſt. *Nichts will ich zu thun haben,* ſagte Hvitſerker *mit deinem Vergleich, den kannſt du machen, wann du willſt, nie ſollen ich und meine Brüder Geld nehmen für den Vatermord! So wollen wir uns trennen, ſagte Yvar zu den Brüdern, herrſcht ſelbſt über meinen väterlichen Antheil, das Gut aber, das ich von Euch zu begehren habe, ſchicket mir.*

Cap. 19.

Von Yvar und König Ella.

Nachdem er dieſe Worte geredet hatte, nahm er Abſchied von ihnen, und ging ſogleich zum König Ella. Dieſen begrüßte er wie es ſich geziemte, und hielt ihm dieſe Rede. »Zu »dir komme ich, um mich mit dir zu verglei»chen, wenn es dir gefällt, das iſt mir lieber, »als mehrere von meinen Kriegern oder mich »ſelbſt aufzuopfern.« Ihm antwortete König Ella. »Viele glaubten es ſei gefährlich, dir oder deinen Brüdern zu trauen.« »Gering iſt, erwiederte Yvar, was ich von dir begehre, geſtatteſt du mir dieſes, ſo will ich dir ſchwören, nie gegen dich zu ſein.« »Was iſt denn dieſe deine Bitte« ſagte Ella? »Daſs du mir gäbeſt, erwiederte Yvar, ſoviel von deinem Lande, als eine Ochſenhaut bedecken kann. Dieſes Land will ich mit einem Wall befeſtigen und mehr will ich nicht. Schlägſt du mir aber dieſe Bitte

te ab, ſo ſeh' ich wohl, daſs du mir nichts Gutes gönnſt. »Ich ſehe gar nicht ein, antwortete Ella, daſs dieſe Bitt' mir ſchaden könne, und will dir gewiſs ſo viel Land geſtatten, wenn du mir ſchwörſt, nie gegen mich zu kriegen; denn biſt du nicht mit deinen Brüdern, ſo werd ich wenig ihres Krieges achten.

Cap. 20.

Yvar bauet London.

Da nun der Vergleich beendigt ward und Yvar geſchworen hatte, nie gegen Ella zu kriegen, ſo ſtand der König nicht mehr an, ihm ſo viel Eigenthum in England zu geben, als er auch mit der gröſsten Ochſenhaut bedecken konnte.

Nun ſchaffet ſich Yvar eine Ochſenhaut an, die über acht Jahr alt war, die lieſs er gehörig eintauchen, und dreimahl zog er ſie weit aus-

einander. Da zerſchnitt er ſie in dünne Riemen, und alle Haare flocht er in lange Fäden zuſammen. Da dieſes alles vollbracht war, entſpann ſich ein Ding von ſolcher Länge, daſs wohl niemand es vermuthet hätte, und bald breitete ſich der ungeheure Riemen ſo aus, daſs dieſe Haut hinreichend geweſen wäre, eine groſse Stadt zu decken. Nun lieſs Yvar ſein Land mit einem Wall umgeben, wie zu einer groſsen Stadt gehört. Da auch fertig war der Wall, ſchaffte er ſich viel Zimmerleute an, lieſs viele Häuſer bauen, und ſo entſtand die Stadt Lundunaborg, die nun eine der gröſsten und berühmteſten Städte im Norderland iſt.

Da nun alles dies geſchehen war, bezeigte ſich Yvar mildthätig, freigebig, ſeine Reichthümer mit beiden Händen gebend an die Landeseinwohner. Auch ſein Rath war ihnen ſo werth, daſs ſie kein Geſchäfte vornahmen, ohne ihn zu befragen. So ward er bald von allen hochgeſchazt, und gewann das Zutrauen aller Men-

ſchen. Selbſt Ella hielt ihn für des Reiches Stütze und nutzte ſeinen Rath, ſo daſs Ella bald nichts ohne Yvar thun zu können glaubte.

Cap. 21.

König Ella's Tod.

Als nun Yvars Vorhaben ſo weit geglückt war, daſs ſeiner Klugheit jeder traute, ſandte er Männer zu ſeinen Brüdern mit dem Auftrag, ihnen zu ſagen: nun ſollten ſie ihm alles Gold und Silber ſchicken, ſo wie er es von ihnen begehret hätte. Die Männer langten in Dänemark an, richteten aus ihren Auftrag, und was Yvar verlangte. Unbekannt wäre ihnen, ſagten ſie, was Yvar in ſeinem Sinn baute. *) Wenigen Glauben hätten ſie mehr an ſeinen gewöhnlichen Muth. Doch ſandten ſie ihm das Gold

*) *Bio* baute im Isländiſchen eben das Bild, das im lateiniſchen inſidias *ſtruere*.

und Silber, das er begehrte. Als die Männer bei Yvar anlangten, ſchenkte er den Reichthum den Groſsen des Landes, die ihm verſprachen, ruhig zu bleiben, wenn ſchon Ella ſollte mit einem Kriegsheer überfallen werden. Als Yvar alle dieſe Männer zu ſeinem Sinn verführt hatte, meldete er ſeinen Brüdern, nun ſollten ſie im ganzen Reich Schiffe und alle Mannſchaft *) aufbieten, und alle Mannſchaft nehmen, die ſie haben könnten. Als dies die Brüder hörten, verſtanden ſie wohl, daſs nun die ſchöne Zeit des Sieges nahe wäre. Schnell ſammelten ſie alle Mannſchaft in Dänemark und Gautland und in allen Reichen, die ihnen gehorchten, und brachten ſo ein groſses Heer zuſammen. Tag und Nacht eilten ſie, um in England an zukommen, bevor man Kundſchaft von ihnen haben konnte.

Als Ella ihre Ankunft vernahm, ſammelte er ſein Heer, das aber viel kleiner war, als man

*) *Leidangur*, ein Feldzug zu Waſſer.

vermuthete, weil Yvar den gröſsten Theil der Truppen verführt hatte. Er ſelbſt ging dem König entgegen und betheuerte, daſs er halten werde ſein gegebenes Wort, und daſs er um der Brüder Vorhaben nichts wüſste. Doch wollte er zu ihnen gehen, um wo möglich ſie zu bewegen, keinen weitern Schaden dem Lande zu thun. Als er aber zu den Brüdern kam, entflammte er ihren Muth, und rieth ihnen unverſäumt anzugreifen, dieweil der König noch gar nicht ſeine ganze Macht beiſammen hätte. Sie antworteten, ſie bedürften keiner Ermahnung, denn dies ſey ihr feſter Wille. Von da ging er wieder zu Ella, und ſagte, daſs zu hitzig wären ſeine Brüder, als daſs er ſie hätte abhalten können, denn da er ihnen von Frieden ſprechen wollte, hätten ſie die Unterredung plötzlich abgebrochen. Ich aber will meinen Eid erfüllen und ruhig bleiben mit meinem Volk, der Streit mag ablaufen wie er will. Den König Ella, der mit groſser Hitze gegen die Ragnariden zog, ermunterte er ſchleunigſt

vorzurücken, du mufst, ſagte Yvar, bald einen harten Stand von meinen Brüdern erwarten. Kaum waren die beiden Heere gegen einander geſtellt, ſo geſchah der Angrif. Lang und ſchrecklich war die Schlacht. Wüthend fochten die Brüder, und ſchlugen nieder alle Krieger, die ſie vor ſich fanden. Der Ausgang war, daſs Ella's Heer zulezt die Flucht ergrif, und Ella ſelbſt gefangen ward. Da war Yvar bald zugegen und ſagte: Nun ſolle man ſich erinnern an den Tod, den unſer Vater von ihm leiden muſste! Darum ſoll ein Mann, der des Schwerdtes Stich verſteht, ihm eine Schlange auf den Rücken ſtechen, die er färben ſoll mit Ella's Blut. Da ward ein ſolcher Mann gerufen, und viele Wunden muſste Ella leiden, eh' die That vollbracht und ſein Leben ihm genommen ward. Und dieſe war die Rache über ihres Vaters Tod.

Yvar überlieſs ſeinen Brüdern den Antheil, den alle an des Vaters Reich hatten. Er ſelbſt, ſagte er, wolle in England verbleiben.

Cap. 22.

Tod der Ragnariden.

Nach dieſen Begebenheiten zogen Hvitſerker und Sigurd nach ſeinem Reiche. Yvar blieb zurück und herrſchte über England. Nicht lange blieben die Brüder in Ruhe, ſie zogen beide, jeder mit ſeinem Heer in verſchiedene Länder aus. Aslauga, die Mutter, erreichte ein hohes Alter. *)

Oſtwärts zog Hvitſerker mit ſeinem Heer, da muſste er der Obermacht der Feinde weichen, und ward ſelbſt gefangen. Er aber wählte ſeinen Tod, auf edler Krieger Köpf' Haufen ward er durch Feuer verzehrt. Da Aslauga dieſen Tod vernahm, ſang ſie dieſe Worte:

»Einer der Söhne den ich gebar, fand den »Tod im Oſtenlande, Hvitſerker war ſein Na-

*) Vard gomul kona ward ein altes Weib. Dieſer Ausdruck war damals nicht verächtlich, wie in unſrer unmoraliſchen Welt.

Brüdern, begrüſste und fragte ſie, welchen Sitz ſie ihm anweiſen wollten. Wohl dachten ſie von ihm, und wieſen ihm einen Platz auf der Ehren-Bank an. Da er aber niederſaſs, fand es ſich, daſs er zweier Männer Raum bedurfte. Es ward ihm alſobald zu trinken gebracht, aber kein Horn war zu groſs, daſs er es nicht auf einem Zug leerte. Darum viele dachten, er möchte wohl wenig auf ſie halten. Es trug ſich auch zu, daſs ein andrer Mann zu dem Gaſtmahl kam, der noch gröſser war, wie dieſer. Sein Kopf war mit einem Hut bedeckt. Auch er trat vor der jungen Könige Siz, grüſste ſie, wie ſichs gebührt, und bat ſie, ihm ſeinen Sitz anzuweiſen. Sie befahlen, daſs er auch ſollte inwärts *) auf der Ehrenbank ſitzen, und da man beide Männer ſitzen ſah, ſchienen ſie ſo groſs, daſs ſie von Fünfen den Raum einnahmen. Der Letztangekommene übertraf

*) *Inwärts sitzen* iſt gegen den Hochſitz ſitzen. Man ſehe das Kupfer, je näher beim Hochſitz, je ehrenvoller der Sitz.

im Trinken den erſten, denn er leerte jedes Horn wie wenn nichts darin geweſen wäre, doch war an ihm keine Spur von Trunkenheit zu ſehen. Wohl ſah man ihm aber an, daſs er wenig auf ſeine Mitgäſte hielt, denn er kehrte ihnen den Rücken. Da bat dieſen der Erſtgekommene mit ihm zu ſpielen, er ſelbſt wolle den Anfang machen. Beide ſchlugen ein, und ſo begann der erſte ſeine Worte.

»Sag aus und ſprich von deinen Tugenden,
»dich will ich fragen, ſag aus, wo haſt du der
»Raben Zweige *) voll vom Blut der Schwerd-
»ter geſehen? Dir gefiel es beſſer, am Gaſt-
»mahl auf dem Ehrenſitz zu prangen, als im
»Thal bei den Leichen, wo die Geier ſpeiſen.«

*) Hrafna hrysslu, der Raben Zweige. Dieſes Bild bedeutet die Erde, auf der Erde, wo die Leichen lagen. Da in Island die Birken (die einzigen Bäume) kaum Manneshoch ſind, ſo iſt das Bild daſelbſt begreiflicher als bei uns.

Darauf antwortete der zur Linken ſitzende, der ſich betroffen fühlte, dieſe Worte:

»Schweig ſchweig, du genannt: *der nach »Haus gejagte*, du Thor, nie haſt du voll»bracht was ich gethan. Nie haſt du im »Schwerdterſpiel des Meeres Roſs mit Blut ge»färbt, du groſser Held im Trinken.«

Auf dieſes erwiederte der Erſtgekommene dieſe Worte:

»Wir lieſsen des Meeres Roſſe mit aufge»ſchwellten Zügel rennen, Blut trieſte auf ihren »Lenden, und dem Raubthier gebrach es nicht »an Leichen. Lautdonnernd ſprach der Sturm, »als Blut die Wogen wälzten.«

Da antwortete der Letztgekommene:

»Wir trieben das harte Roſs durch die Wo»gen, als über das Panzerhemd das Blut trief»te. Nicht klagte damals der Wolf über Hun-

»ger, wahrlich hart war die Schlacht, und Blut »ſtrömte an den Schwerdtern.«

Worauf erwiederte der Andere:

»Keinen von euch ſahen wir, als dem Wolf getiſchet ward, in der Mitte des Wogenhauſes, wo das Kriegshorn tönt. Wir liefen hin und her an den Küſten manchen Reichthum erbeutend, ſelbſt die Woge wich dem blutenden Kiel.«

Da ſagte der Letztangekommene.

»Auf Wogen gewiegt fand ich die Schlacht »in Hiortaſund. Nicht ruhte ich, bis die Se»gel in den Hafen brachten das beröthete »Roſs.«

Dieſer antwortete:

»Wir beide haben Biörn in jedes Schlacht»gewühl begleitet, und erfahrne Krieger ſind »wir. Auch ich war da, als die Schwerdter ſich

»kreuzten in Borgaraland; noch trag' ich die »Wunde an der Seite. Darum ſitz' du mehr »inwärts auf der Bank und näher bei mir.«

Da erkannten ſich beide und ſpeiſsten zuſammen am Gaſtmahl.

Anmerkung.

Sonderbar aber ſittenſchildernd iſt dieſe Scene. Die rohe Menſchennatur iſt ſo monumentlos und unbekannt in ihren feinern Zügen, daſs alles, was das innere Leben und den Charakter dieſer Periode der Menſchheit (wo alles auf thieriſche Macht ankommt) ſchildert, wohl einige Augenblicke verdient. Die Meinung, die alle Gäſte von dem Stolz der Trinker hatten, das plötzliche Anſehen, welches die körperliche Gröſse und Kraft gab, iſt höchſt auffallend in dieſem Gemälde. Darum ich hier die Abbildung eines Trinkſaals aus Gunlags Sage beifüge, wo man einen *Hochſitz* ſieht. Die Weiber

ber ſaſsen auf dem hohen Boden hinter dem Geländer, auch ſieht man darin das *Windaug* (window) oder Fenſter. Hinter den Tapeten, wo die Schilde hangen, waren die Betten, doch in dieſem Trinkſal nicht.

Cap. 24.

Von einem gewiſſen Holzbild.

Osmund genannt der *Düne*, hatte vor Zeiten fünf Schiffe ausgerüſtet, und lag vor Samſöe-Eyland bei Munarvoge. Man erzählt, daſs, als ſeine Männer um Speiſe zu bereiten, auf die Inſel ſtiegen, und andre zum Zeitvertreib in den Wald ſpazierten, dieſe lezten einen alten *Holzmann* fanden, vierzig Ellen war er hoch und überall mit Moos bewachſen, doch ſo, daſs alle Züge eines Menſchen kennbar waren. Da ſagten die Männer ſich mit einander beſprechend: Wer mag wohl dieſem groſsen

Gott geopfert haben? Das Holzbild aber antwortete ſelbſt und ſang dieſe Worte.

»Lange Zeit iſt es, ſeit des Meeres Beherr-
»ſcher in der Dämmerung Licht nach Hekling
»der Schiffe Zungen *) ſteuerten, da ward *ich*,
»dieſes Dorfes Rath geſchaffen. **)

»Mich ſezten Lodbroks Söhne die Helden,
»als ſie nach Oſten ſteuerten, da ward in Sam-
»ſöe ſonnenwärts mir geopfert zu vieler Män-
»ner Tode. Sie befahlen mir da zu ſtehen, ſo
»lange dies Ufer offen wäre, mich moosbe-

*) *Hluna tangum* die Zunge der Schifsſeite. Die Schiffe waren immer perſonifizirt und erſchienen in der Poeſie unter der Geſtalt von Eſeln oder Pferden. In dieſen Bildern ſuchten die isländiſchen Dichter öfters das Räthſelhafte, das Ungewohnte, als das Schöne.

**) *Porpthorp*, ein Dorf Dieſes Wort iſt im Däniſchen und Schwediſchen verlohren, und lebt nur noch in der deutſchen Sprache. Daher *thyrpa* caterva, und vermuthlich das franzöſiſche troupe.

»dekten. Neben meinem Bette ſoll ich ſtehen,
»weder Haut noch Kleid ſoll mich decken, ob-
»ſchon des Himmels Thränen auf mich fal-
»len.«

Ein Wunder ſchien das den Männern zu ſeyn, und ſie erzählten das Abentheuer andern Menſchen.

V.

Über Oſsian, Homer

und

die ſkandinaviſchen Dichter.

V.

Über Oſsian, Homer und die ſkandinaviſchen Dichter.

Iſt es nicht merkwürdig, in den Zeiten der dunkelſten Barbarei einen Oſsian zu finden, nach deſſen Glanz alle Nationalkultur wieder in tiefe Nacht hinabſinkt? Eben ſo finden wir eine isländiſche Litteratur, reich an Gedanken und Bildern, ſo lange die leichter-gewordene Schreibkunſt die geſammelten Gedanken des heroiſchen Zeitalters lieferte. So wie aber dieſer geſammelte Vorrath ſo zu ſagen ausgelaufen war, ſanken die chriſtlichen Isländer nach und nach immer tiefer, ob ſie ſchon die Alten kann-

ten, die ſie in dem Zeitpunkt ihres wahren Gedankenreichthums, nicht gekannt hatten.

Hier ſehen wir den Baum des Denkens ſo zu ſagen von ſelbſt aus der Fülle der Natur entſtehen, aber bald hinſterben, ſobald ihm fremde Zweige eingepfropft wurden.

Die Urſach davon mag wohl dieſe ſein: die rohe urſprüngliche Nationalkultur dieſer Völkerſchaften bildete ſich *in der Volksſprache*, da ihre zweite künſtliche Kultur hingegen in einer fremden Sprache ſich bildete. Nichts liegt aber tiefer in der Nationalſeele als die Nationalſprache. Die fremden Sprachen brachten den Gelehrten vorwärts, die ganze übrige Nation aber blieb zurück. Daher die Kluft zwiſchen unſrer gelehrten Welt und dem Volk, die wir ſo viel Mühe haben werden auszufüllen, wenn wir einmal werden ſo weit vorwärts gekommen ſeyn, den Wunſch einer allgemeinen (nicht Gelehrtheit) aber gebildeten Vernunft zu fühlen.

Hätte jede Nation ihre eigene (nicht eine fremde) Entwickelung gehabt, ſo wäre mehr

Originalität, vermuthlich im Ganzen mehr Verſchiedenheit, alſo mehr Reichthum an Kenntniſſen zum Vorſchein gekommen, als wir bei einer künſtlichen einförmigen unpopulären Bildung erhalten haben.

Aus dieſer Verſchiedenheit an Bildung aber wäre eine gröſsere Verſchiedenheit des Nationalcharakters entſtanden, die aber vielleicht zu mehreren Kriegen Anlaſs gegeben hätte.

Den Alten ſind wir zum Theil ſchuldig — noch mehr aber der chriſtlichen Religion — daſs alle Europäer nur eine Nation, nur einen Charakter und beinahe nur eine Familie bilden, wo man freilich nicht gar freundſchaftlich lebt, aber wo allgemeine Geſetze exiſtiren, deren Verletzung doch einigen Nachtheil bringt. Wie lange wird nicht Frankreich wegen Verletzung alles Menſchenrechts in dem Zeitpunkt ſeiner Tollheit, bei allen Nationen eine Abneigung finden, die die jetzige Regierung nur mit Gerechtigkeit, Tugend und einer ordentlichen Verwaltung wieder gut machen kann?

Die Griechen hatten in den älteſten Zeiten ihrer Geſchichte einen Homer. Es iſt aber dieſer Unterſchied zwiſchen den Griechen, Erſen und Skandinaviern, daſs die Griechen auf der Linie ihrer urſprünglichen Kultur und in ihrer Sprache fortgerückt ſind. Darum ſie auch wirklich vorwärts kamen; dieweil die alten Einwohner des Nordens, bei denen die Erfahrung vieler Jahrhunderte auf einmal verſchwand, mit ihrer fremden Kultur rückwärts gingen, bis ſie nach Jahrhunderten auf einer andern Linie wieder fortzuſchreiten anfingen.

Auch die Peruaner hatten ihre Saga's, die im Jahr 1502 von einem Peruaner in altſpaniſcher Sprache niedergeſchrieben wurden, und die peruaniſche Geſchichte nach Volksüberlieferungen enthalten, welches Werk in einer Handſchrift in der königlichen Bibliothek von Kopenhagen existirt. Dieſes Volk aber hat nicht eine fremde Kultur verdorben, die Nation ſelbſt ward von den Spaniern gemordet, zur unvertilgbaren Schande der Menſchheit.

Ich wünſchte eine Rechnung zu ſehen von allen Stunden, die auf fremde todte Sprachen ſind verwandt worden; ich möchte das Verhältniſs vom Zeitaufwand, vom Unterricht in den todten Sprachen zum Sachunterricht kennen. Daraus würde man ſehen, daſs es noch problematiſch iſt, ob das zu allgemein gewordene Studium fremder Sprachen wirklich mehr genutzt als geſchadet hat.

Die Realwiſſenſchaften, die wir bei den Alten fanden, wurden uns erſt verſtändlich, nachdem wir ſie ſelbſt gefunden hatten. Nicht Ariſtoteles, der Jahrhunderte lang nur Narren bildete, aber Loke und Carteſius haben die neuere Philoſophie erſchaffen; durch Loke aber haben wir den wahren Werth des Ariſtoteles endlich kennen gelernt. So in den mathematiſchen, phyſiſchen, aſtronomiſchen Wiſſenſchaften, die wir erſt jetzt bei den Alten verſtehen, nachdem wir ſie ſelbſt wieder erſchaffen haben.

Das Reſultat von allem dieſen iſt: daſs das Studium der Volksſprache und die Behandlung

aller Wiſſenſchaften in der Volksſprache zur Nationalbildung und ſelbſt zum Gedeihen der Wiſſenſchaften unentbehrlich iſt.

Eine Vergleichung zwiſchen Homers, Oſsians und den Heldenzeiten der Skandinavier wäre ein intereſſantes und belehrendes Werk. Mir iſt es genug die Idee von einer ſolchen Unterſuchung hier anzugeben.

VI.

Anhang

zu

den Bemerkungen über die isländiſche Sprache.

VI.

Anhang zu den Bemerkungen über die isländiſche Sprache.

Es iſt wirklich Schade, daſs kein gutes isländiſches Wörterbuch existirt. *Gudmund Andreas* iſt ſo unvollkommen, daſs ich nicht den zehnten Theil der Wörter, die ich ſuchte, darin gefunden habe. Sein Werk enthält aber viele veraltete Wörter, welches für den Sprachforſcher merkwürdiger iſt, als die heutige isländiſche Sprache.

Auch ein anderes Wörterbuch das ich aus der Sammlung der Handſchriften der königlichen Bibliothek habe, iſt ſehr unvollſtändig.

In Gunlaugs Saga ſteht ein vortreflicher I. dex aller in dieſem Werk gebrauchten Wörte So hat auch die engliſche Überſetzung vo Biarmala in Ragnar Lodbroks Saga ihr Voc. bularium. Auch andre Sagas haben ihre Ausle ger, ſo daſs es nun leicht wäre, ein vollſtändige isländiſches Lexicon zu verfertigen. Ein ſolches Werk wäre ein merkwürdiges Monument des nordiſchen Alterthums, und der Däniſchen Regierung würdig. Nur durch ein vollſtändiges Wörterbuch können die isländiſchen Worte benutzt werden, und wahrlich man hätte ſchon längſt dabei anfangen ſollen. Es iſt auch zu vermuthen, daſs die ſo belehrende Sprache der alten Dänen, den heutigen Dänen eben ſo nüzlich wäre, als die Sprache der Juden, wovon jeder Dorfpfarrer, jeder Volkslehrer ſeine Portion einnehmen muſs, ohne daſs man ſeit zwei hundert vier und ſechzig Jahren eine groſse Wirkung davon auf die Volksbildung gemerkt hätte.

Auch ein junger Isländer hat mir manches

gen *wier*, wie die Isländer, nicht *wir*, wie die Deutschen.

Noch verdienen folgende Wörter bemerkt zu werden.

Tad Laetamen, foenum. Als dieser individuelle Begrif sich abstrahirte, entstand das französische *Tas*, ein Haufen.

Hollur amicus fidelis dexter et officiosus.

Renta, Fiscus von *rentar* conducit, es nutzt.

Rik rauk riuka fumo, daher *Rauch*, *Rik* pulvis tenuissimus.

Sael salvus, felix *saela* Glückseligkeit. Wäre dieses das Stammwort von Seele? Daher Seeligkeit.

Saera das *seira* ausgesprochen wird, ein Ehrentitel. Kommt saera von Sire, oder das französische *Sire* von saera? Das englische *Sir* scheint zu entscheiden, dass das Wort isländisch war. So war *Baron* ein Adlicher.

Soeta mulier cujus vir peregre abiit, die der Mann hat *sitzen* lassen.

Warp locus ubi aves nidificant. In Island

giebt es Felſen, die mit Vögeln bedeckt ſind. *Warpen*, Eier legen. Sollte das Wort *werfen* von dieſem *Warpen* herkommen. Hunde, Schweine *werfen*, wenn ſie gebähren.

Kletur ein Fels, daher *Klettern*.

Styr bellum auch eine Schlacht. *Styra* in die Schlacht gehen, denn in den Zeiten des Heldenthums geſchahen die meiſten Kriege zur See. Daher *Steuren*.

Svelg einſchlucken. Daher *ſchwelgen*.

Sine mens, affectus, senſus. Die Bedeutung und Auseinanderlegung aller isländiſchen Wörter, die die *Seele* ausdrucken, gäbe Stoff zu einer Geſchichte der Pſychologie.

Eitur Gift, daher Eiter.

Eikia Witwe, von *eka* lugere, die Trauernde, wie beſſer mahlt nicht Eikia als das Wort Witwe, das kein Bild giebt.

Da die Isländer die Trubadurs und vielleicht andere Bücher ins isländiſche überſetzt haben, ſo iſt es nicht immer leicht zu wiſſen, ob ein isländiſches dem franzöſiſchen ähnliches

Wort urſprünglich franzöſiſch oder isländiſch iſt. Hat man kein Wörterbuch des Dialekts, der in Normandie geſprochen wird?

Noch muſs ich über die Wahrſcheinlichkeit, daſs die Isländer und ſchweizeriſchen Oberländer aus einem Stamm ſind, beifügen: daſs Friederike Brun bei dem einzigen Isländer, den ſie ſah, eine auffallende Ähnlichkeit mit einem Unterwaldner fand, welches auch mir auffiel.

Das *Ringen* (Glima) der Isländer iſt eine andre Ähnlichkeit mit den oberländiſchen Schweizern. Man faſste ſich bei dem *Gürtel* und ſuchte ſeinen Mann zu Boden zu werfen. — Bisweilen warf man den Gegner über die Schultern. —

Unter den militäriſchen Übungen war das Bogenſchieſsen und das Werfen eines Wurfſpieſses gewöhnlich, und es iſt merkwürdig, daſs die einzigen Oberhaſsler, die nach einer beſondern Sage von den Skandinaviern abſtammen ſollen, die einzige mir bekannte Völkerſchaft ſind, die noch jezt ſehr geſchickt im Spieſswerfen iſt.

Das *Criket* der Engländer (*knatleikr*) ist ein uraltes Spiel bei den Isländern. So auch das Schwimmen, Reiten, Tanzen, Springen, Laufen, das Felsenklettern, Fechten, Bogenschiessen. Ein schreckliches Spiel war das *skinndrättr*. Beide Gegner fasten sich an einem Riemen über ein grosses Feuer an, jeder suchte den andern ins Feuer zu ziehen. Alle diese Spiele aber wurden von der *Dänischen* Regierung in diesem Jahrhundert, wie die Spiele der schweizerischen Oberländer von dem *Bernischen* Senat nach der Reformation aus guten Absichten, aber vielleicht nicht ohne dem Nationalcharakter beider Nationen zu schaden, verboten.

Die Munterkeit ist Thätigkeit zeugend, und oft selbst eine vortrefliche Frucht einer glücklichen Thätigkeit. Nationalspiele sollten veredelt, nicht verboten werden.

Stanford University Libraries
3 6105 014 720 531
DQ
129
B7
A25
1800
v.2
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA